

Wolfszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

№. 224. Die 'Lodzer Volkszeitung' erscheint täglich morgens...

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109

Anzeigenpreise: Die sieben-spaltige Millimeterzeile 15 Groschen...

Es gärt in Argentinien.

Das Parlament besteht auf seinen Rechten — man verdoppelt die Polizeistärke.

Buenos Aires, 16. August. Die argentinische Regierung hat die Verdoppelung der berittenen Polizei...

geordneten Kammer verhindern die Personalisten durch Obstruktion die Beschlussfähigkeit...

Was geht im Memellande vor.

Memel, 16. August. Der Präsident des Memel-Territoriums Reizgys hat seine Drohung wahrgemacht...

Persische Maßnahmen zur Beilegung des Kurdenaufstandes.

Kairo, 16. August. Wie aus Teheran gemeldet wird, hat Schah Riza Khan der persischen Armee den Befehl erteilt...

Zum Abschied des türkischen Botschafters in Teheran.

Berlin, 16. August. Zu der aus französischer Quelle stammenden Pressemeldung, daß der türkische Botschafter in Teheran abberufen worden sei...

Ein Kriegsminister wie alle anderen.

Paris, 16. August. Kriegsminister Maginot hat einem Vertreter des 'Journal' eine längere Unterredung gewährt...

Dwiejento tritt nicht zurück.

Da einige Zeitungen der Hauptstadt die Nachricht vom Rücktritt des sowjetrussischen Gesandten in Warschau, Dwiejento, brachten...

Der Denkmalsrummel.

13 Bilsudski-Denkmäler in einem Kreise mit 13 Gemeinden.

Wilhelm II. hatte bekanntlich den Beinamen der 'Denkmal-Wilhelm'. Was dieser Mann aber zur Zeit seiner 30jährigen Herrschaft hat an Denkmälern bauen lassen...

wisten 1920 Ermordeten errichten will. Die Hinterbliebenen würden sich sicher über eine bessere Fürsorge freuen...

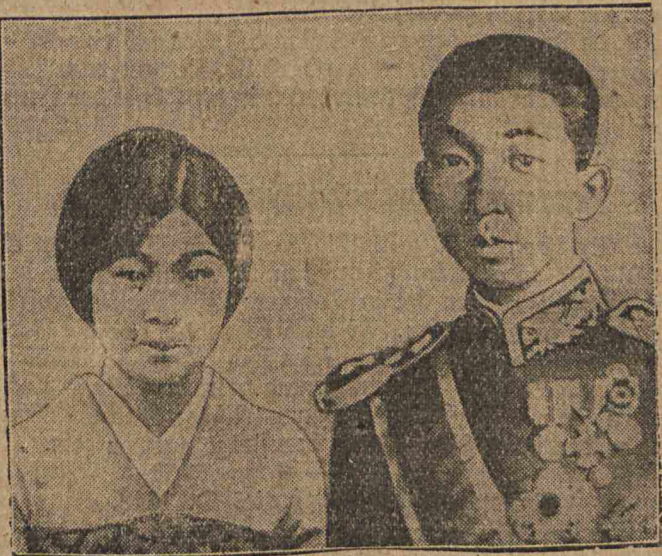
In Brzesk am Bug wurde am 6. d. Mts. ein Bilsudski-Denkmal enthüllt.

In dem Grenzstädtchen Wizajny (Kreis Suwalki) hat sich ein Komitee gebildet, das ein Bilsudski-Denkmal errichten will.

Nachklänge zum Krakauer Kongreß.

Nein Führer in den Anklagezustand versetzt?

Polnische Zeitungen berichten, daß im Zusammenhang mit dem Kongreß des Centrolew in Krakau, die Krakauer Staatsanwaltschaft eine Untersuchung eingeleitet und 9 politische Führer aus dem Dombrowauer Kohlengebiet in den Anklagezustand versetzt hat...



Der Bruder des Kaisers von Japan, der sich mit seiner Frau auf einer Europareise befindet und demnächst auch der Stadt Warschau einen Besuch abstatten wird.

Nicht eine einzige Woche vergeht, in der man nicht von der Grundsteinlegung und Einweihung eines neuen Denkmals berichtet. Und dauernd hört man von ähnlichen neuen Plänen, Komiteebildungen usw.

Während man in anderen Staaten großen Männern und selbst den Monarchen gewöhnlich Denkmäler erst nach dem Tode errichtet, besorgt man es hier bereits zu Lebzeiten und zwar in einer Fülle, daß man glauben könnte, man lebe in dem wohlhabendsten Lande der Welt.

So jagt heute die Errichtung eines Bilsudski-Denkmals die andere. Man kann sich ausrechnen, was man für diese Kosten in jedem Kreise für allgemein nützliche Wohltätigkeitsanstalten bauen könnte...

Der dortige Starost Jarzycki, von dessen sonstiger guter Wirtschaft man nichts gehört hat, forderte sämtliche Gemeinden seines Kreises auf (Rundschreiben Nr. 2.953/30), überall Denkmäler für Bilsudski zu errichten.

Wenn man nun bedenkt, daß der ganze Kreis Ostrow (Maz.) zwei Stadt- und 11 Landgemeinden zählt, daß eine Gemeinde bereits ein Denkmal besaß und daß sämtliche 12 übrigen Gemeinden auf Grund dieses höheren Befehls es hat noch nie Segen gebracht...

In Bialystok hat sich ein Komitee unter dem Probst Głodzier gebildet, das ein Denkmal den von den Bolsche-

Das Unwetter an der Unterelbe.

Hamburg, 16. August. Am Freitag abend um 8 Uhr war im Hamburger Hafen bei Hochwasser der Wasserstand über eineinhalb Meter höher als bei Normalstand. Durch rechtzeitige Weitemeldungen der Seewarte konnten alle Vorsichtsmaßnahmen ergriffen werden. Einige kleine Fahrzeuge haben sich losgerissen. Im übrigen hat der Sturm im Hamburger Hafen keinen Schaden angerichtet. Freitag, um 4 Uhr nachmittags, wurde bei einer orkanartigen Böe das Elbfeuerlöschschiff 4 von seiner Verankerung losgerissen und etwa 200 Meter weit abgetrieben. Bei weiterem Fallen des Barometers nimmt der Sturm an Heftigkeit zu. Das Hochwasser hat das Deichgelände in eine Wasserwüste verwandelt. Der Badebetrieb mußte wegen des Unwetters unterbrochen werden. Bei den Feuerlöschschiffen suchen verschiedene Schiffe Schutz. Aus der Gegend des englischen Kanals haben verschiedene Schiffe SOS-Rufe gegeben.

Hamburg, 16. August. Der Sturm, der am Freitag abend erneut aufbrach und in Böen bis zu 15 Sekundenmetern erreichte flutete in der Nacht vom Freitag zum Sonnabend merklich ab. Dagegen fiel in der letzten Nacht fast ununterbrochen wolkenbruchartiger Regen. Seit Freitag 18 Uhr bis heute früh 8 Uhr betrug die Niederschlagsmenge 27,3 Millimeter. Durch den Dauerregen, also von Donnerstag nacht bis heute früh, sind in Hamburg insgesamt etwa 88 Millimeter erreicht worden, d. h. daß 88 Liter Wasser auf einen Quadratmeter niedergegangen sind. Die Freitagabend-Flut erreichte einen erhöhten Wasserstand von 1,40 Meter über normal. Am Sonnabend früh um 9 Uhr zur Zeit der Hochflut war der Wasserstand nur noch 1 Meter über normal. Die Einwohner waren durch Hochwasserflut gewarnt worden, um die notwendigen Vorsichtsmaßnahmen zu treffen. Im Hafen haben sich größere Unfälle nicht ereignet. Dagegen wird von der Unterelbe gemeldet, daß vor Brunsbüttellog die in Berlin heimatische Nacht „Dania“ mit zwei Mann Besatzung im Sturm unter und Rette verlor und ins Treiben geriet. Die Segel wurden zerlegt, so daß die Nacht steuerlos von dem Sturm getrieben wurde, und die Gefahr bestand, daß

sie auf den Strand geschleudert würde. Im letzten Augenblick konnte sie jedoch von einem Schlepper geborgen werden. Vor Blankensee kenterte ein mit zwei Mann besetztes Kanu. Seine Insassen konnten ebenfalls gerettet werden. Vor Cuxhaven und Helgoland liegt eine große Reihe von Schiffen, die besseres Wetter abwarten. An der Unterelbe nehmen die Ueberschwemmungen immer größeren Umfang an. Das auf den Feldern liegende Getreide ist zum Teil von den Fluten weggeschwemmt, zum Teil ist es durch den anhaltenden Regen wertlos geworden. Bei Bad Segeber bildete sich während des Unwetters eine Windhose, die großes Unheil anrichtete. Licht- und Telephonmasten wurden wie Streichhölzer geknickt. Ein Blitz schlug in ein Wohngebäude, das in kurzer Zeit eingestürzt wurde. Eine Besserung der Wetterlage ist noch nicht abzusehen, da das bei den Azoren liegende Hochdruckgebiet dort festliegt und das Festland nicht erreichen wird. Vielmehr wird nach vorausgehender kurzer Besserung eine neue Depression sich ausbreiten.

Stade, 16. August. In den Kreisen Altes Land, Stade und Rehdingen ist nunmehr 48 Stunden lang fast ununterbrochen Regen niedergegangen. Die Schäden sind ungeheuer. Durch den gewaltigen Nordweststurm ging das Wasser der Elbe bei Brunsbüttel über die Sommerdeiche hinweg. Alles Korn, das auf dem Felde stand, wurde fortgeschwemmt, die Gemüsegärten vernichtet. Bei Gräpel, nördlich Bremerbrücke, staute sich das Wasser in der Ose und überflutete zusammen mit dem aus den Mooren ausfließenden Regenwasser die Deiche, so daß über 1000 Morgen Wiesen und Weiden überschwemmt wurden. Die Moore können die unendlichen Regenmassen, die noch immer niedergehen, nicht mehr aufsaugen und geben gewaltige Wassermengen an die Abzugsgräben und Kanäle ab. Die Nebenflüsse der Elbe, die Schwinge, Lütje und Eise sind stark angeschwollen, doch erwartet man in der kommenden Woche noch größeres Hochwasser aus dem Hinterlande. Die Ostermte hat durch den Sturm und den Regen gleichfalls stark gelitten.

Eine fortschrittliche Kirche.

Für Geburtentkontrolle und Widerstand gegen den Krieg.

Die seit fünf Wochen unter Ausschluß der Öffentlichkeit in London tagende britische Kirchen-Konferenz an der sämtliche Bischöfe der anglikanischen Kirche teilnehmen, hat ihre Arbeiten beendet. Aus den jetzt auf dem Konzilium gefassten Beschlüssen verdienen hervorgehoben zu werden:

Eine Entschliessung, die alle Angehörigen der Kirche auffordert,

jeden Krieg zu verdammen und sich ihm zu widersetzen, wenn ihn nicht vorher die britische Regierung durch ein internationales Schiedsgericht zu verhindern versucht hat

Der Krieg, so heißt es in der Enzyklika, stehe im Widerspruch mit dem Geist und der Lehre Christi, und die Kirchen aller Nationen sollten es ablehnen, ihn als Mittel zum Austrag internationaler Streitigkeiten anzuerkennen oder zu unterstützen. Damit stellt sich die anglikanische Kirche völlig auf dem Boden des Völkerbundes und der internationalen Schiedsgerichtsbarkeit. Ferner betrachtet die Kirche die gegenwärtige Höhe der Rüstungen der Nationen als eine Gefahr für den Frieden und fordert die Staaten auf, durch internationale Ab-

machungen die Abrüstung zu fördern.

Nur wer die Macht der englischen Kirche kennt, begründet auf das tiefe, das gesamte öffentliche und private Leben des englischen Volkes durchdringende religiöse Gefühl, ermisst die Bedeutung dieses Kirchenbeschlusses für die englische und damit zugleich für die internationale Friedensbewegung!

Ein zweiter und ein dritter bedeutender Beschluß der Bischofskonferenz sind

die grundsätzliche Bejahung der Geburtentkontrolle

und die Zulassung unschuldig geschiedener Eheleute zur Kommunion. Die beiden letzten Tatsachen werden Mißbehagen und Kritik unter den Frommen innerhalb und außerhalb Englands hervorrufen. Die Bischöfe verteidigen sich jedoch schon im voraus, indem sie erklären, die Kirche dürfe nicht außerhalb des Lebens und der Zeit stehen und nicht an der Not der Volksmassen vorbeigehen. Luxus, Selbstsucht oder Gewohnheit seien kein Grund, die Kinderzahl zu beschränken, wohl aber die soziale Not. Die entsprechende Entschliessung wurde mit 193 gegen 67 Stimmen angenommen, 43 Bischöfe enthielten sich der Abstimmung.

in die Lage zu versetzen, möglichst hohe Forderungen für die Aufgabe des passiven Widerstandes stellen zu können.

Inzwischen hat die Boykottbewegung eine weitere Verschärfung erfahren. Am Freitag hielten zum ersten Male Freiwillige einen Wagen an und untersuchten die darauf befindlichen Waren auf ihren Ursprung. Die Freiwilligen wurden zu fünf Monaten schweren Kerker verurteilt, da ihr Vorgehen nach Ansicht des Gerichts eine Ausdehnung der Boykottbewegung darstelle, die bald dazu führen müsse, daß Bombay vollkommen in die Hände der Freiwilligen gerate.

Kommunistenverhaftung in Japan.

Tokio, 16. August. Die Verhaftung eines Zeichners und sechs anderer im japanischen Kriegsministerium beschäftigter Zivilisten hat in Tokioter Militärkreisen großes Aufsehen hervorgerufen. Es wird behauptet, daß die Verhafteten aktive Kommunisten seien und japanische Militärgeheimnisse an die Sowjetregierung verraten hätten. Auch sollen sie mit Vorbereitung kommunistischer Werbetafeln unter der japanischen Armee beauftragt gewesen sein.

Notlandung des Flugbootes D. 1648.

Stein, 16. August. Auf der Höhe von Kolberg mußte heute vormittag das Flugboot D. 1648 wegen Kurbellenbruchs niedergehen. Das Boot konnte durch Funkauf einen in der Nähe befindlichen Schleppdampfer herbeirufen. Dieser nahm die beiden auf dem Flugboot befindlichen Passagiere an Bord. Das Flugboot selbst wurde von dem Schlepper nach dem Hafen von Swinemünde gebracht.

Aus Welt und Leben.

Schiff in Not.

London, 16. August. Der 7898 Tonnen große Passagierdampfer „Tahiti“, der am vergangenen Donnerstag von Wellington nach San Francisco ausgelaufen war, hat eine SOS-Mitteilung ergehen lassen. Das Schiff hat das Steuerbordruder verloren und Wasser dringt in den Maschinenraum ein. Die „Tahiti“ befindet sich nach den letzten Mitteilungen etwa 400 Meilen von Karotonga einer der Insel der Cook-Gruppe entfernt. Von anderen Schiffen kann die Unglücksstelle nicht vor Montag früh erreicht werden. An Bord der „Tahiti“ befinden sich 128 Passagiere, deren Schicksal infolgedessen ersten Besorgnissen Platz gegeben hat.

London, 16. August. Der im Stillen Ozean etwa 900 Kilometer von der Cook-Inselgruppe in Seenot befindliche Dampfer „Tahiti“ wird nach den letzten Nachrichten voraussichtlich im Laufe der Nacht endgültig aufgegeben werden müssen. Die an Bord befindlichen 145 Fahrgäste sind bereits in die Rettungsboote gebracht worden, während die 150 Mann starke Besatzung vorläufig noch versucht, das Schiff zu retten. Die Ausichten hierauf sind nur noch gering, da das Wasser im Maschinenraum bereits mehr als drei Meter hoch steht. Die „Tahiti“ verlor die Steuerbordschraube etwa auf halbem Wege zwischen Wellington in Neuseeland u. San Franzisko. Durch den Schraubenschaden drang das Wasser in großen Mengen in das Schiff ein, so daß der Laderaum im Hinterschiff schnell mehrere Meter hoch unter Wasser stand, obwohl sämtliche Pumpen mit Höchstleistungsfähigkeit arbeiteten. Die beiden Dampfmaschinen „Ventura“ und „Tosua“ haben die Notsignale der „Tahiti“ aufgefangen, können aber erst am Montag an der Unglücksstelle eintreffen. Inzwischen ist auch die Pumpenanlage der „Tahiti“ wegen Ueberschüttung eines Dynamos außer Dienst gesetzt, so daß auf Anruf keinerlei Antwort mehr erfolgt. Man glaubt, daß der Untergang der „Tahiti“ nur noch eine Frage von Stunden ist, daß aber größte Aussicht für die Rettung der Fahrgäste und der Mannschaft besteht, wenn es gelingt, sie rechtzeitig in die Rettungsboote unterzubringen.

„R. 100“ wieder daheim.

London, 16. August. Das britische Luftschiff „R. 100“ ist gegen 11 Uhr auf dem Flugplatz in Cardington eingetroffen und hat um 11.30 Uhr die Ankerkette abgeworfen. Das Luftschiff ist am Donnerstag früh um 228 Uhr in Montreal gestartet. Es hat somit die 5400 Kilometer lange Strecke in 57 Stunden zurückgelegt. „Graf Zeppelin“ benötigte Anfang Juni auf dem Südamerika-Flug zum Rückflug von Lahefurt nach Sevilla — 6390 Kilometer — genau 72 Stunden 51 Minuten. Der letzte Teil der Fahrt des „R. 100“ gelang bei schönem Wetter sehr gut. In Cardington war im Laufe des Vormittags der Luftfahrtminister und andere Vertreter des Luftfahrtministeriums eingetroffen.

Verwegener Raubüberfall auf eine Sparkasse.

Röln, 16. August. Ein verwegener Raubüberfall wurde heute auf die Zweigstelle der Kreissparkasse in Hoffnungsthal verübt. Zwei maskierte Räuber drangen in die Räume der Kasse ein und verlangten mit vorgehaltenen Revolvern die Herausgabe der Kasse. Dann feuerten sie aus einer Pistole mehrere Schüsse ab, die aber niemand trafen. Der Sparkassenvorsteher, der zunächst hinter dem Kassenschrank Deckung suchte und Alarm schlug, konnte schließlich entkommen und weitere Hilfe zusammenrufen. Die Räuber bemächtigten sich des auf dem Kassentisch liegenden Geldes im Betrage von etwa 3000 Mark. Durch die Alarmlaute des Vorstehers wurden sie daran gehindert, die Kassierer zum Aufschließen des Kassenschrankes zu zwingen, in dem sich größere Summen befanden. In einem gestohlenen Auto ergriffen sie schließlich die Flucht und entkamen.

Windhose.

Apenrade, 16. August. Zwei Kilometer südlich von Apenrade an der Chaussee nach Flensburg entfaltete heute nachmittags eine Windhose, die großen Schaden anrichtete. Der Wirbelwind brach starke Bäume wie Streichhölzer, andere wurden entwurzelt oder völlig entlaubt. Ein Krabe wurde mit seinem Rad in einen Graben geschleudert.

Grauvoller Selbstmord eines Kraftwagenführers.

Stockholm, 16. August. Ein Stockholmer Kraftwagenführer verübte am Sonnabend auf grauvolle Weise Selbstmord. Er stieß in ein fremdes Auto, das zufällig auf der Straße stand, und brachte dann in seinem Mund eine Dynamitpatrone zur Explosion. Der ganze Kopf wurde ihm abgerissen und die Körperteile wurden in eine nahegelegene Partierwohnung hineingeschleudert. Auch das Automobil wurde vollkommen zentriert. Wie durch ein Wunder blieben einige Kinder, die neben dem Auto spielten, unverletzt.

Ein Personenauto in die Marne gestürzt.

Drei Tote.

Paris, 16. August. Ein Auto, das mit zehn Personen einer Pariser Reisegeellschaft einen Ausflug in die Vogesen unternahm, schlug heute nachmittags bei Zabern um und stürzte in die Marne. Drei Reisende waren auf der Stelle tot. Sechs wurden schwer und acht leichter verletzt.

Goebbels doch verurteilt.

Berlin, 16. August. Das Schöffengericht Charlottenburg verurteilte am Sonnabend mittag den nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten Dr. Goebbels in dem Prozeß wegen Beleidigung der Reichsregierung zu 600 Mark Geldstrafe oder ersatzweise zu 30 Tagen Gefängnis.

Bedeutender Rückgang des amerikanischen Außenhandels.

Newyork, 16. August. Der amerikanische Juli-Außenhandel ist auf die niedrigsten Ziffern seit 5 Jahren gesunken. Die Ausfuhr ging um 268 Millionen Dollar gegenüber der amerikanischen Ausfuhr im Juli 1929 zurück. Während der ersten 7 Monate im Jahre 1930 nahm die Ausfuhr um 680 Millionen und die Einfuhr um 684 Millionen gegenüber den entsprechenden Ziffern des Vorjahres ab.

Die Inder unnachgiebig.

London, 16. August. Nach dem Abschluß der Friedensverhandlung zwischen Gandhi, den beiden Nehrus und den beiden Hinduführern Sapru und Javalakar entfaltet der Kriegsrat des indischen Nationalkongresses in Bombay wieder starke Tätigkeit. Der Beschluß des Kriegsrats, in dem die Friedensbesprechungen mit Gandhi verurteilt werden, wird als taktisches Manöver angesehen, um Gandhi

Ich bin Prolet wie du!

Glaubst du, mein Bruder, daß ich mehr bin als Prolet, Weil meine Hände weiß — und meine Feder Hammer mit und Amboss?

Ich bin ein Namenloser, der in gleicher Reihe steht Wie du und du: naht, hilflos nur im Glauben groß.

Mein Werk und meine Tage sind wie die deinen Fron und Qual,

Und selbst die Nacht, die schlafsegnet dich umhüllt, Mir ist sie nicht vergönnt; es reißt sich ohne Zahl. Bild und Gedante, hart vom Zwang erfüllt . . .

Mein Bruder, Freund: Ich bin Prolet wie du Und ächze bitter unterm Joch der harten Pflichten, Und dieses aufstrebende Herz kommt erst zur Ruh, Wenn es im Streit mit sich, im Selbst-vernichten.

Sich tausendfach befreit, bezwungen und bewährt; Wenn aus dem Ich das heilige Wir geworden, Wenn es allein Gemeinshaft nur begehrt, Und wir erfüllt der Zukunft dunkle Pforten.

Rastignac.

Tagesneuigkeiten.

Lodz und die polnische Textilindustrie.

Lodz führt in der polnischen Textilindustrie. — Die Erzeugung des Lodzer und anderer Industriebezirke.

Nach neuerdings bearbeiteten statistischen Zusammenstellungen über die Textilwarenerzeugung in ganz Polen für das Jahr 1928 ergibt sich für den Lodzer Industriebezirk gegenüber den anderen Industriezentren des Landes eine geradezu erdrückende Ueberlegenheit.

Laut dieser durchaus zuverlässigen Angaben wurden in Polen in der Berichtszeit insgesamt 144 125 000 Kilogramm Garne erzeugt. Davon entfielen auf den Lodzer Industriebezirk ganze 120 528 000 Kilogramm und auf alle übrigen Bezirke zusammen nur 230 000 000 Kilogramm, und zwar auf den Warschauer 4 480 000, auf den Bielsker 11 486 000, auf den Bialystoker 7 333 000 und schließlich auf alle übrigen Industrieorte des Landes 298 000 Kilogramm.

An Baumwollgarn wurde im genannten Zeitraum in ganz Polen insgesamt 59 617 000 Kilogramm produziert, davon im Lodzer Bezirk 56 510 000, im Warschauer Bezirk 2 972 000, im Bielsker Bezirk 135 000 Kilogramm. Der Bialystoker Industriebezirk sowie das übrige Polen hatten keine Baumwollgarnherzeugung aufzuweisen.

Die Produktion von Woll- und Wigognergarn belief sich im ganzen Lande auf insgesamt 19 205 000 Kilogramm. Hieron entfielen auf den Lodzer Bezirk 18 766 000, auf Bielsk 334 000 und auf Bialystok 105 000 Kilogramm. Der Warschauer Bezirk sowie die anderen Industrieorte des Landes hatten keine Woll- und Wigognerzeugung aufzuweisen.

Die Wollgarnherzeugung ergab in Polen im Jahre 1928 insgesamt 31 764 000 Kilogramm. Hierzu trug der Lodzer Industriebezirk 20 078 000, der Warschauer 57 000, der Bielsker 4 167 000, der Bialystoker 7 224 000 und die übrigen Gegenden 238 000 Kilogramm bei.

Die Kammgarnherzeugung des genannten Jahres ergab insgesamt 11 455 000 Kilogramm. Davon entfielen auf

Lodz 934 400, auf Warschau 51 000, auf Bielsk 2038 und auf die übrigen Gegenden des Landes 22 000 Kilogramm. Bialystok hatte keine Kammgarnherzeugung aufzuweisen.

Kunstgarn wurde in Polen insgesamt 20 309 000 Kilogramm hergestellt, davon im Lodz 10 734 000, in Warschau 6000, in Bielsk 2 129 000, in Bialystok 7 224 000 (ebenjoviel wie Wollgarn) und in den übrigen Landesgegenden 216 000 Kilogramm.

Leinwand wurde in Lodz sehr wenig erzeugt, denn von der Gesamtproduktion von 1 803 000 Kilogramm im ganzen Lande entfielen auf den Lodzer Bezirk kaum 290 000 Kilogramm. Dagegen hat der Warschauer Bezirk 1 415 000 Kilogramm aufzuweisen. Der Bielsker Bezirk figuriert in der Leinwandherzeugung überhaupt nicht, während der Bialystoker mit nur 4000 und das übrige Land mit zusammen 58 000 Kilogramm vertreten ist.

Von der Gesamtproduktion von 26 736 000 Kilogramm Jutegarn entfielen auf Lodz 21 327 000, auf Bielsk 5 409 000 Kilogramm. Der Warschauer Industriebezirk sowie die übrigen Gegenden des Landes hatten keine Juteherzeugung aufzuweisen.

Die Gesamtproduktion von Hanfgarn belief sich auf 2 601 000 Kilogramm, davon war der Lodzer Bezirk mit 1 158 000, der Bielsker mit 1 441 000 und die übrigen Gegenden des Landes mit 2000 Kilogramm vertreten, während der Bialystoker Bezirk in dieser Rubrik ganz fehlte.

Künstliches Seidengarn wurde in Polen ausschließlich im Lodzer Industriebezirk hergestellt, und zwar in einer Menge von 2 399 000 Kilogramm.

Wie aus obiger Zusammenstellung ersichtlich ist, kann sich der Lodzer Industriebezirk in bezug auf die textilindustrielle Erzeugung eines gewaltigen Vorsprunges gegenüber den anderen Industriegegenden des Landes rühmen. Lodz behauptet also seine führende Stellung in der Textilindustrie unverändert — auch was Hungerlöhne und Arbeiterelend anbelangt. (ag)

Der Wochenbericht des Lodzer Arbeitsvermittlungsamtes.

Im Bereich des Lodzer staatlichen Arbeitsvermittlungsamtes (Stadt und Kreis Lodz, Lask, Sieradz, Lenzyca, Brzezim) waren am 16. August insgesamt 35 622 (in der Vorwoche 40 419) Arbeitslose registriert, davon in Lodz allein 25 703 (30 240), Babianice 1979 (1952), Zgierz 2680 (2702), Zdunja-Wola 948 (1174), Tomaszow-Mazowiecki 3600 (3637), Konstantynow 185 (195), Miedzobrow 291 (253), Ruda-Babianicka 236 (263). Unterstützung aus dem Arbeitslosenfond erhielt in der vergangenen Woche 11 485 Arbeitslose, davon in Lodz allein 8492. Verloren haben die Arbeit in der vergangenen Woche 772 Arbeiter; Arbeit vermittelt wurde an 49 Personen, von der Evidenz gestrichen wurden 5273 Arbeitslose. Das staatliche Arbeitsvermittlungsamte verfügt über 15 freie Stellen für Arbeiter verschiedener Berufe.

Verlängerung des Unterstützungszeitraums.

Wie uns mitgeteilt wird, haben mehrere Arbeiterverbände Schritte unternommen, damit die Unterstützungen für diejenigen Arbeitslosen in Zdunja-Wola, Lask, Tomaszow und Petrikau verlängert wird, die den Unterstützungszeitraum bereits erschöpft haben. Gleichzeitig werden die Verbände in Tomaszow, Petrikau und Babianice Vermittlungen um Regierungskredite für Aufnahme von Saisonarbeiten anstellen. (a)

Ministerielle Entscheidung im Konflikt in der Ziegelindustrie.

Am Donnerstag fand im Arbeitsinspektorat eine Konferenz von Vertretern der Arbeitgeber wie der Arbeitnehmer der Ziegelindustrie statt. Es kam jedoch zu keiner



Touffleur-Theater
CASINO
Heute und folgende Tage!
Erstausführung des gewaltigen orientalischen Dramas
„Die Liebe in der Wüste“
Der Kampf um den Besitz der schönsten Frau des Orients.
In den Hauptrollen: **Anthea Borden, Noah Berry u. Hugh Trevor**
Außer Programm: **Touffleurbeilage** der Metro Goldwyn Mayer sowie heimische Aktualitäten.
Beginn der Vorstellungen um 4.30, 6, 8, u. 10 Uhr
Der Saal ist neuzeitlich ventilert.

Einigung, da die Ziegeleibesitzer alle Forderungen der Arbeiter ablehnten. Schließlich einigte man sich dahin, die Entscheidung des Konflikts dem Arbeitsminister zu übertragen. In der nächsten Woche wird im Arbeitsministerium eine dieser Angelegenheit gewidmete Sitzung stattfinden, an der die Vertreter beider interessierten Seiten teilnehmen werden. Bei dieser Gelegenheit wird voraussichtlich eine Ministerielle Kommission bestimmt werden, die einen endgültigen Schiedsspruch in dem Konflikt treffen wird. (b)

Die Brotpreise.

Ähnlichen Messungen zufolge notierte man letzens folgende Brotpreise für 1 Kilogramm 65prozentiges Brot: Lodz, Wilna und Graudenz 38 Groschen, Warschau und Posen 44, Gdingen 46, Myslowice 43, Boryslaw 42, Krakau 41, Lemberg Sosnowice, Kattowitz, Bromberg und Thorn 40, Stanislawow und Tschernochau 39, Bialystok 37, Brzece a. B., Tarnopol, Inzardow, Petrikau 36, Baranowice, Lublin, Wloclawek, Radom 35, Rowne 33, Luck 32 Groschen. (w)

Neue Preisliste — höhere Preise.

In der Stadtwarosrei hat bekanntlich dieser Tage eine Sitzung mit Vertretern der kaufmännischen Kreise stattgefunden, in der eine neue Preisliste für Lodz beschlossen wurde, die in den Preisen für manche Lebensmittel eine große Erhöhung aufweist. So kostet Sahnenbutter in Originalpackung jetzt 5,60, früher 5 Pfennig, frische Laibbutter 5,20 (480), ein frisches Ei 13—15 (14—16), altheimische Mannagröße 95 Groschen (1,05), Perlgröße 76 Groschen (72), gewöhnliche Speltgröße 55 (55), dieselbe Größe fein 60 (55), geröstete Buchweizengröße 1, Sorte 80 (75), weiße Bohnen 1. Sorte 80 (85), 2. Sorte 72 (75), Süßenerbsen 1,10 (1,20), „Wieloch“ und „Wiktoria“ 55 (60), 1 Delogramm Kasse 1. Sorte 12 (15), Kaffee „Santos“ 2. Sorte 10 (12), „Santos“ 3. Sorte 8 (10), Zitronen 25 (20) Pfeffer 12 (15). (p)

Nach der Neuwahl des Bürgermeisters in Konstantynow.

Der zum Bürgermeister von Konstantynow gewählte Lodzer Stadtverordnete, Gen. Dolecki, hat seine Amtsgeschäfte bereits übernommen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Gen. Dolecki sein Stadtverordnetenmandat in Lodz niederlegen wird. In diesem Falle würde der Schlosser Josef Kryjan seinen Platz im Lodzer Stadtrat einnehmen. (b)

Der Liebe Sieg

Roman von Margarete Ankelmann
Copyright by Maria Feuchtwanger, Halle (Saale)

14

Und ohne die anderen zu Worte kommen zu lassen, erzählte sie die Untat Viktorias. Mutter und Tochter hörten entsetzt zu, und Marline, die insgeheim selbst über die rote Nase der Tante zu spotten pflegte, rief aus:

„Diese Loria! Beruhige dich nur, Tanchen. Ich habe es ja immer gesagt, diese Loria ist ein unerzogenes, dummes Ding. Am besten, man sieht sie nicht mehr an, damit sie endlich merkt, daß man sich ihrer schämt. Anstatt das Alter zu ehren . . .“

„Na, gar so alt bin ich noch nicht mit meinen fünfzig Jahren“, fiel die Gräfin etwas pittoresk ein. „Kein Mensch sieht mir mein Alter an, ich kann gut für vierzig Jahre gehalten werden.“

„Wie Schachtel“, dachte Marline. Neugierlich tat sie zerknirscht und sagte beruhigend: „Verzeih, liebste Tanchen, ich wollte dich sicher nicht beleidigen.“

„Ich weiß, ich weiß“, gab Franziska versöhnt zurück. „Aber ihr wißt ja noch nicht das Entschliche, das Loria mir verkindet hat.“

„Nun?“ fragten die beiden Damen gespannt.

„Tast euch! Morgen wird die Wilbe hier ankommen.“

Zwei Schreie erklangen nun. Und dann sang Marline an: „Na, jetzt wird es ja nett werden, keine Stunde wird man von nun an seines Lebens sicher sein!“

„Meinst du, Marline?“ fragte die Gräfin ängstlich.

„Sicher, Tanchen. Ich habe schreckliche Dinge über diese Halbwilden gehört und darüber, was sie in Europa alles angerichtet haben. Es sind fast immer böse und heimtückische Menschen, die alle erwiesenen Wohltaten und alle Gutsfreundschaft mit Frechheit herabsetzen und mit Untaten.“

„O Gott! Darum mußte dieses Unglück über unser Haus kommen“, seufzte die entsetzte Franziska.

Die Präbentim sah ängstlich vor sich hin; dann meinte sie: „Es wäre, glaube ich, am besten, wenn man die Gegenwart dieses Mädchens ganz meidet.“

„Ja, da hast du recht“, sagte die Gräfin, „wir werden einfach gar nicht zu Just gehen, solange die Amerikanerin bei ihm ist.“

„Ach, Unsin, Mama. Wir werden uns dieses Weltwunder auf alle Fälle ansehen. Einladen braucht man sie indes keinesfalls.“

„Da hast du recht, Marline!“ antwortete die Gräfin. Dann fuhr sie fort: „Der arme Just, nun bekommt er auch noch diese Plage auf den Hals, wo sie selber nichts zu knabbern und zu beißen haben.“

Frau von Dorne beteiligte sich kaum an dem weiteren Gespräch zwischen Tante und Nichte. Sie sah still vor sich hin. Sie mußte an diesen Bruder denken, von dem sie kaum etwas wußte und an den sie sich nicht erinnern konnte.

Sie war zu klein gewesen, als er nach Amerika ging; die wenigen Male, die er auf Urlaub nach Felsenad gekommen war, hatte sie ihn nur bei den Mahlzeiten gesehen; er hatte sich mit dem zwölfsährigen Ding kaum abgeben können. Kurz nach ihrem zwölften Geburtstag hatte sie gehört, daß Erich-Ottmar tot war. Erst, als sie schon verheiratet war, hatte sie von Ida einmal die ganze Wahrheit erfahren.

Aber sie hatte sich nicht weiter um die Geschichte des ferneren Bruders gekümmert.

Und jetzt sollte diese Wilbe kommen, die Tochter des fast verschollenen Bruders; sie sollte ihre Nichte werden, und man sollte sich um sie kümmern. Es graute Juliane, wenn sie an diese Nichte dachte.

Am anderen Tage ging es in der Wohnung des Freiherrn von Felsenad-Dahle wüst und heftig zu. Es war ein ewiges Hin und Her, Ähren wurden aufgerissen und

zugeschlagen, die fluchende und wetternde Stimme des Barons tönte immer und überall dazwischen.

Die Baronin lag im verbunkelten Zimmer, um ihrer Aufregung und ihrer Migräne Herr zu werden. Es war ihr mehr als bekommen zumute vor dem, was sich in wenigen Stunden ereignen sollte.

Nach besorgte mit großer Gelassenheit den Haushalt, ohne sich um die Aufregung der anderen zu kümmern. Sie beruhigte die verschüchterte, nervöse Köchin, die Hausmädchen und Jungfer zugleich war, und wies ihr die Arbeit an. Das arme Mädchen mußte immerzu an die Worte denken, die der Diener Fritz heute früh zu ihr gesagt hatte: „Na, denn rin ins Vergnügen. Heute rüdt sie an, die Negerin!“

Was sollte werden, wenn da eine Schwarze ins Haus kam! Da konnte ein ordentliches Christenmädchen doch nicht länger bleiben.

Viktoria war die einzige, die sich auf die Rufine freute. Sie kam fast nicht vom Fenster weg und starrte angestrengt auf die Straße hinab, ob sich nicht unerwartet etwas Fremdländisches zeigte. Ihre Phantasie sah die fremde Rufine herankommen: klein, schüchtern, ängstlich, mit einem Bündel unter dem Arm.

Viktoria hatte insgeheim schon einige ihrer älteren Kleider zurechtgelegt, um sie der armen Rufine zu schenken, die sicher nur ein paar Lumpen zum Anziehen haben würde. Sie hatte die feste Absicht, das Herz des fremden Mädchens zu erobern und ihr zu helfen, wo sie nur konnte.

Nachmittags, gegen drei Uhr, kamen sämtliche Verwandte in das Haus des Freiherrn. Zuerst die Gräfin Baum, bei der die Neugierde die Angst überwog, dann Marline mit der ängstlichen Mutter, zuletzt Ida. Die Baronin hatte sich etwas erholt; aber sie lag ziemlich apathisch in einem der Sessel.

Nach langem Zureden machte sich der Freiherr mit Fritz auf den Weg zum Bahnhof, indes die Damen erwartungsvoll zurückblieben.

Zur 9. Landestagung der Buchdrucker.

Im Zusammenhang mit der allpolnischen Buchdrucker- tagung in Krakau vom 15 bis 20. August d. J. fand im Lokale des Lodzger Verbandes der Buchdrucker und der ver- wandten Berufe in der Namroffstraße 20 eine Versamm- lung der Mitglieder der Lodzger Abteilung statt, in der zu den dort zur Beratung kommenden Fragen Stellung ge- nommen wurde. Nach einem ausführlichen Referat wurde beschlossen, eine aus mehreren Mitgliedern bestehende De- legation mit dem Präses Nowakowski und dem Sekretär Rajewski an der Spitze nach Krakau zu entsenden. Unab- hängig davon wurden von der Lodzger Delegation Anträge von erstklassiger Bedeutung für die Tagung ausgearbeitet. In erster Linie wird die Lodzger Delegation den Mangel einer Landesprezislite für die Buchdrucker zur Sprache brin- gen, die die Löhne aller Angestellten in der ganzen Republik regeln würde und mit deren Hilfe die Kalkulation der Druckerarbeiten geregelt werden könnte. Ferner Fragen der Arbeitslosigkeit, der Versicherung gegen Alter und Arbeits- unfähigkeit sowie die Einführung des siebenstündigen Arbeitstages im Druckereigewerbe oder der fünfstündigen Arbeitswoche zur Debatte, wobei die Annahme des Grund- sages angestrebt werden soll, daß bei eintretender Notwen- digkeit einer Reduzierung in einer Werkstatt die Arbeits- zeit gekürzt und nicht Personen entlassen werden möchten. Die Lodzger Delegation wird ferner die Annahme eines Be- schlusses verlangen, der einen erfolgreichen Kampf gegen die Arbeitslosigkeit in der Weise bezweckt, daß die Buch- druckereien und Buchbindereien bei den Polizeibehörden, in Gefängnissen und bei anderen Regierungsinstitutionen aufgehoben werden möchten, ferner auch die Druckereien und Buchbindereien bei den Klöstern die unqualifiziertes Personal aus den Gefängnissen oder Geistliche beschäftigen. Weiter soll ein Verbot der Ausführung von privaten Arbei- ten in den Militärdruckereien und die Einführung eines Schutzzolles für außerhalb der Landesgrenzen gedruckte Bücher verlangt werden. (p)

Russische Waren unter polnischen Firmenzeichen.

Im vergangenen Jahre wurde der Verwaltung der polnischen Fabrik „Podkowa“ mitgeteilt, daß der Lodzger Markt mit dem Zivirn der Firma übermäßig stark versehen sei, weshalb weitere Transporte eingestellt werden sollten. Da die Firma aber nur geringe Mengen abgefordert hatte, leitete sie eine Untersuchung ein, während der sich heraus- stellte, daß die in Lodz unter der Bezeichnung „Podkowa“ verkauften Zivirne aus Sowjetrußland nach Polen ge- schmuggelt wurden und von den Werken „Newka Manu- faktura“ hergestellt werden. Die Angelegenheit wurde dem Bezirksgericht in Wilna übergeben, wo sich der Sitz der Firma „Melamed“ befindet, die die unter der genannten Bezeichnung hergestellten Zivirne herstellt. Die Firma ver- langte eine Entschädigung von 15 000 Dollar. Das Gericht sprach ihr auch diese Summe zu. Gestern kam die Ange- legenheit vor dem Appellationsgericht zur Verhandlung, das die Sowjetvertretung in Warschau zu 5000 Dollar verurteilte. (a)

Die Zahl der Findlinge um 100 Prozent gestiegen.

Statistischen Angaben zufolge ist die Zahl der Findel- kinder in den Jahren nach dem Kriege um 100 Prozent gestiegen. Ein sehr charakteristisches Zeichen unserer herr- lichen kapitalistischen Weltordnung. Freut euch „Zyankali“- Gegner.

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

L. Pawlowski (Petrikauer 307), S. Hamburg (Główna 50), B. Gluchowski (Narutowicza 4), J. Sittke- wicz (Kopernika 26), A. Charemska (Pomorska 10), A. Potaszk (Plac Koscielný 10). (p)

Ungeheure Anklage gegen einen Arzt der Lodzger Krankenkasse. — Verzweiflungsschrei schwergeprüfter Eltern.

Wir erhielten nachstehenden Brief mit der Bitte um Veröffentlichung:

„Mein 10jähriger Sohn machte eine Krankheit, die sogenannte Sepsenzündung durch. Weil ich Fabrikarbei- ter bin und Krankentassengelder zahle, behandelten meinen Sohn Ärzte der Krankenkasse, und letzters leider Dr. Szrajber, welcher mein Kind glücklich in die Ewigkeit hinführte.“

Am 29. Juli l. J. bemerkte ich, daß der Gesundheits- zustand meines Kindes sich verschlechtert hatte, deshalb rief ich Dr. Szrajber um Hilfe an. Der angekommene Arzt erklärte nach der Untersuchung, daß es noch nicht so sch- lecht sei — obwohl der Zustand bedrohlich war — man solle nur Kompressen machen, dann wird es vorübergehen, und wenn es nicht besser werden sollte, dann solle man ihn nach eini- gen Tagen davon benachrichtigen. Am nächsten Tage, d. i. am 30. Juli bemerkte ich eine noch größere Verschlech- terung. Ich rief deshalb wieder Dr. Szrajber um Hilfe an, welcher nach der Ankunft beim Kranken, schon an der Schwelle mit ärgerlicher Stimme und mit nur allzugroßer Geringschätzung, als wenn es sich hier nicht um einen Men- schen, sondern um ein Tier handeln würde, ausrief: „Nun was denn, schon wieder habt ihr mich gerufen, ich sagte doch, erst nach einigen Tagen.“

Ich erklärte dem Arzt, daß der Zustand sehr schwer, ja fast hoffnungslos sei. Hierauf befohl Dr. Szrajber, der sich in einer ziemlichen Entfernung vom kranken Kinde be- fand, das sich in seinen Schmerzen krümmte und um Hilfe flehte, die Decke emporzuheben, worauf er hinschaute und sagte: „Ich weiß schon, was los ist, wirft nach dem Spital gehen, dort wird dir gleich besser sein. Ich habe keine Zeit, hier immer wieder herzukommen, weil ich noch meine pri- vaten Patienten habe.“ Er erklärte mir, daß ich um 4 Uhr nachmittags zu ihm nach einem Zettel kommen soll, zwecks Unterbringung des Sohnes im Spital. Die ganze Visite dauerte kaum 2 bis 3 Minuten. Da ich damit nicht zu- frieden war und außerdem noch die schrecklichen Qualen meines Kindes sah, rief ich die Rettungsbereitschaft an. Die erschienenen Ärzte der Rettungsbereitschaft trafen den Kranken bereits im Zustand der Agonie an. Sie machten ihm zwei Einspritzungen und überführten den schon Ster- benden nach dem Spital. Hier beendete mein Söhnchen nach halbstündiger Qual das Leben.

Ich erlaube mir jetzt das Wort zu ergreifen und zu fragen: Hat Dr. Szrajber die Krankheit nicht erkannt, ihren Verlauf nicht gemerkt, mußte er nicht, wie man hier ab- helfen, wie man die Krankheit behandeln soll? Wenn ja, weshalb ist er dann Arzt? Es sei denn, daß hier noch fol- gende, sich einem aufdrängende Vermutung zutrifft: Das Kind eines Arbeiters, der zur Krankenkasse gehört, kann

wie am schnellsten sterben und er selbst auch, wenn nur die Beiträge bezahlt werden.

Ich weiß mit Bestimmtheit, daß der Tod meines Kin- des einzig und allein durch die taktlose, nachlässige, gering- schätzig und geradezu brutale Behandlung des Dr. Szraj- ber erfolgt ist, welcher hierfür die entsprechenden Konsequen- zen tragen mußte. Ich behaupte auch, daß der einzige Ur- heber des Todes meines Kindes niemand anderer, als nur einzig und allein Dr. Szrajber ist! Ich muß noch hinzu- fügen, daß sich dieser Angelegenheit bereits die Staats- anwaltschaft angenommen hat. Außerdem müßten alle maßgebenden Faktoren sich damit befassen, damit in Zukunft ähnliche Fälle nicht mehr vorkommen.

Lodz, Narutowicza 78.

Reinhold und Pauline Bonil.“

Klagen gegen Ärzte unserer Krankenkassen sind nicht selten. Zum großen Teil sind diese Klagen leider — es gereicht unseren Ärzten nicht gerade zur Ehre — berech- tigt. Es mögen die Zustände, die in der Krankenkasse herrschen und die Behandlungsumstände wohl auch ihre Schuld dabei haben. Daß aber solche ungeheuerliche An- klagen gegen einen Arzt und das ärztliche Gewissen dieser Leute erhoben werden, diese Tatsache zeugt davon, daß es Ärzte gibt, die es mit ihrer ärztlichen Verantwortung nicht sehr genau nehmen, die nicht fühlen, daß von der richtigen Erfüllung dieser Verantwortung Gesundheit, ja das Leben von Menschen abhängt. Man kann sich wohl keine schwe- rere Anklage vorstellen als diese, den Tod eines Menschen verursacht zu haben. Wenn man befragt und beauftragt war, die Gesundheit eines Menschen zu schützen und es unter- läßt, gerade in dem Moment bewußt unterläßt, wo die Hilfe am dringendsten ist, so ist das nicht mehr Nachlässig- keit, nicht Fahrlässigkeit — es ist schlimmer noch, viel schlimmer.

Mit Tränen in den Augen hat uns der verzweifelte Vater seine Leidensgeschichte erzählt und ersucht, wir möch- ten der Öffentlichkeit berichten, was man mit seinem 10- jährigen Sohne getan. Wir geben den Brief der schmerz- geprüften Eltern wieder und erfüllen hierdurch unsere Pflicht, hinzuweisen auf ein schmerzliches Uebel, das scho- nungslos ausgerottet werden muß. Es geht nicht an, daß unsere Arbeiter derart von Leuten behandelt werden, die von Arbeitergroßchen bezahlt werden.

Wir wollen hoffen, daß auch der Ärzteverband hier entschieden durchgreifen wird und wenigstens formell Ge- rüstung geschaffen wird, denn das Unrecht, das diesen Eltern angetan wurde, kann nicht mehr gut gemacht werden, durch kein Opfer, denn sie haben ihr Kind verloren, das ihnen niemand wiedergibt.

Der Liebe Sieg

Roman von Margarete Ankelmann Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

15 Auf dem Bahnsteig des Stadtbahnhofs ging der Freiherr unruhig auf und ab, bis der Hamburger D-Zug in die Halle brauste. Im Nu war der Bahnsteig voller Menschen. Es war ein Drängen, Hasten und Zagen, und der Freiherr konnte sich umsehen, so viel er wollte, er konnte nirgends eine außergewöhnliche Erscheinung er- blicken. Auch Fritz sah vergebens nach der „Negerin“ aus. Betroffen stand der Freiherr da und schaute auf die Menge, die sich durch die Sperre drängte. Sm! Was sollte er nun machen? Sollte er ohne die erwartete Nichte heimkehren? Oder sollte er auf den Personenzug warten, der eine Stunde später aus Hamburg eintraf? Aber er war kein Freund vom Warten, verteuft nochmal! Mitten in seine Überlegungen hinein legte sich eine Hand auf seinen Arm. Eine angenehme, dunkle Stimme fragte in reinstem Deutsch: „Mister Felsenec?“ Zwei Augenpaare starrten die eigenartige Erscheinung an, die an den Freiherrn herangetreten war. Da stand ein reizendes Geschöpf vor den beiden Männern, ein schlan- kes Mädchen in einem erstklassigen, brauntarierten Reise- mantel aus feinstem englischen Stoff, ein kleines Filz- hütchen auf den blonden Locken; die Füße steckten in sei- denen Strümpfen und braunen Wildlederschuhchen. Der Freiherr schaute die Nichte perplex an. Donner- wetter! Da hatte man ihnen einen Streich gespielt. Man erwartete ein armes, unbedeutendes Mädel, und statt dessen kam eine elegante, weltgewandte junge Dame an. Der Freiherr betrachtete diese junge Dame, und in diesem Moment erwachte der alte Kavaliere in ihm. Lächelnd reichte er der schönen Nichte die Hand: „Willkommen, mein liebes Kind. Ich freue mich, daß du da bist.“

Sylphe sah ihn ein wenig erstaunt an, dann gab sie ihm kühl die Hand; sie drehte sich um und rief ihren Wind- hund, der sich artig einige Schritte entfernt niedergelassen hatte. „Ich habe meinen treuen Begleiter mitgebracht; ich hoffe, Sie haben nichts dagegen.“ „Nicht im geringsten, mein Kind.“ Dann ging man dem Ausgang zu. Fritz folgte den beiden verlegen. Das war ja keine „Negerin“, die da war viel feiner als die beiden Baro- nessen; nur Gepäc schien sie keines zu haben; nichts als das magere Hundevieh. Na, die Gnädige würde Augen machen, wenn man erst zu Hause war! Als sie die Sperre passiert hatten, fragte der Baron nach dem Gepäc der Nichte. Sylphe gab ihm ihren Ge- päckschein über vier Stück. „Das andere kommt nach“, setzte sie hinzu. Während der Onkel mit dem Diener nach dem Gepäc ging, stand Sylphe da, überlegte. Sie hatte den Baron sofort erkannt, als sie aus ihrem Abteil erster Klasse ge- sprungen war. Er sah dem Vater unbedingt ähnlich, trotz des verlebten Gesichts und seiner Korpusenz. Aber etwas in dem Gesicht des Onkels gefiel ihr nicht: es war ein Zug darin, der sie abstieß. Sie war ganz ohne Vorurteile gekommen; doch der erste Blick in dieses harte, fast brutale Gesicht, das ihr gegenüber auf einmal so freundlich geworden war, ließ alle ihre guten Vorsätze in sich zusammenfallen. Fritz war mehr als erstaunt, als der sonst so knickrige Freiherr eine Tage kommen ließ; er, der selbst mit seiner leidenden Frau niemals einen Mietwagen benutzte und der immer über die Verschwendungssucht der anderen herzog. Es dauerte einige Zeit, bis das Gepäc verstaubt war. Dann ging es los. Sylphe sah lässig in ihre Ecke gelehnt; es sah aus, als ob Autofahren zu ihren täglichen Gewohn- heiten gehörte. Sie war nicht sehr gesprächig, sie musterte unter halb- geschlossenen Augen die Vorübergehenden, die die fremde und auffallende Erscheinung unentwegt anstarrten.

Der Freiherr mußte immer wieder grinsen, und er freute sich über das erstaunte Lächeln, mit dem man seine schöne Begleiterin musterte. Er ließ ab und zu verstohlen seine Blicke über die Nichte gleiten; sie hatte herrliche Ohrringe in den Ohrläppchen; das waren zweifello- sere echte Perlen, von einem wundervollen Glanz. Die mußten ein Stück Geld gekostet haben. Erich-Ottmar mußte reich gewesen sein: der Schmuck, die Kleidung, der Nassehund, das alles zusammen stellte — an den Verhältnissen der Felsenec's gemessen — ein kleines Vermögen dar. Die Nichte gefiel ihm; sie war trotz der fremdländi- schen, großen Augen eine Felsenec, mit der man sich sehen lassen konnte! Der Baron freute sich den ganzen Weg über auf die Gesichter, die die versammelte Familie über die „Wilde“ machen würde. Als man im Felsenec'schen Wohnzimmer das Auto vor- fahren hörte, sah man sich allenthalben erstaunt an. Viktoria rannte ans Fenster, wurde aber von Tante Franziska energisch zurückgezogen. Dann ging die Tür auf und Sylphe trat ein, begleitet von ihrem Onkel. Zuerst ein stummes Anstarren, dann hörte man von einer Sofaecke her einen enttäuschten Ausruf: „Ach! So siehst du aus! Gar nicht mal dunkelbraun, sondern womöglich noch weißer als ich.“ Dann schweig Viktoria und zog sich beleidigt noch tiefer in ihre Ecke zurück. Alle hatten die Worte von Viktoria gehört; aber man war zu sehr mit sich selbst und mit diesem fast hochmütig blickenden, fremden Mädchen beschäftigt, als daß man ihr hätte antworten können. Gräfin Baum war die erste, die die Lognette sinken ließ und die mit ausgestreckten Händen auf Sylphe zuging. Das Mädchen hatte indes blitzschnell die ganze Gesellschaft überflogen und trat jetzt schnell auf die im Sessel liegende Baronin zu: „Ich denke, Sie sind die Herrin dieses Hauses. Darf ich Sie begrüßen, liebste Tante?“ Und schon hatte sie die schmale, nervöse Hand gestift.

(Fortsetzung folgt)

Proletarisierung der Indianer.

Hunger und Tuberkulose bei den meisten Stämmen.

Auf Veranlassung der amerikanischen Regierung wurde angefangen die katastrophale Lage der nordamerikanischen Indianerstämme eine Denkschrift ausgearbeitet, die erschütternde Angaben über die Lage der in den Territorien untergebrachten Indianer macht. Danach leben nur 5 Prozent aller Indianer in einigermaßen finanziell gesicherten und reichen Verhältnissen. Das sind die wenigen Stämme, auf deren Gebiet Petroleum gefunden und deren Angehörige über Nacht zu Millionären wurden. Der weitaus größte Teil der Indianer aber ist vollkommen verarmt, infolge ständigen Hungers unterernährt zur Arbeit kaum noch fähig und verheerenden Krankheiten widerstandlos ausgelegt. In den ihnen zugewiesenen Territorien leben die Indianer, nutzlos und wehrlos gegenüber ihrem Geschick dahin. Es ist fraglich, ob man noch mit irgendwelchen Maßnahmen das Aussterben der Indianer verhindern kann. Wenn es aber noch gelingen sollte, so ist es jedenfalls eine außerordentlich schwere Aufgabe der sozialen Fürsorge, die nur mit großem Geschick gelöst werden kann. Zu diesem Zweck müßten die Indianer zunächst von Grund auf anders behandelt werden; heute hat man sie zu völligen Kindern herabgemüßigt für die die Verwaltungsbehörden einfach alles erledigen, so daß die Indianer selber überhaupt nicht zu einer selbständigen Tätigkeit gelangen.

Die Regierung steht infolgedessen vor großen Schwierigkeiten; denn mit finanzieller Hilfe und Unterstützung ist

nicht das Geringste getan. Es war eben nicht möglich, ein Volk aus dem Kulturjande der Jagdvölker ohne weiteres festhaft zu machen, zumal die Regierung es ablehnte, sich in interne Angelegenheiten der Indianer zu mischen. Das Land, das man ihnen zur Bewohnung zuwies, wurde von ihnen bald brach liegen gelassen, teils weil ihnen die Erfahrung in der Bestellung fehlte, teils weil es ihnen an Wohnungen mangelte, teils weil die Indianer inzwischen durch Krankheiten so geschwächt waren, daß sie die notwendige Energie für die Bestellung der Acker nicht mehr aufzubringen vermochten. Die Volksgesundheit ist außerordentlich ungünstig die meisten Indianer sind von der Tuberkulose befallen, die sie angeblich früher als Krankheit niemals gekannt haben. Bei der schlechten Ernährung findet die Krankheit immer größere Ausbreitung, so daß die Lage der einzelnen Stämme sich von Jahr zu Jahr verschlimmert. Angesichts dieser Schwierigkeiten sind alle Versuche der Regierung, die Lage der Indianer zu verbessern, bisher fehlgeschlagen. Man hat Indianerschulen im ganzen Land eingerichtet, um wenigstens den Nachwuchs für das moderne Leben und die Schwierigkeiten des Daseins zu wappnen. Aber die Erfolge sind gering, die Krankheiten verhindern die Indianerkinder am regelmäßigen Besuch der Schulen, die unglücklichen Wohnverhältnisse erlauben auch den Kindern keine regelmäßige Arbeit. Die besten Erfolge hat man noch auf den Farm-Schulen, wo den indianischen Schülern zugleich mit der Erziehung auch die nötige Verpflegung zuteil wird und sie genügend Fleisch, Butter, Milch und Gemüse erhalten.

Dieser Untergang des Volkes, ist um so bedauerlicher, als die Untersuchungen der Psychologen ergeben haben, daß die Indianer eine durchaus glänzende Entwicklungsmöglichkeit zeigen, das sie geistige Fähigkeiten besitzen, mit deren Hilfe sie durchaus in der Lage wären, die Konkurrenz mit den Weißen aufzunehmen. Indianerabkömmlinge sind in den Vereinigten Staaten denn auch zu bedeutenden Stellungen aufgerückt.

Die Denkschrift fordert von der Regierung, daß sie einen völlig neuen Weg zur Erhaltung und Rettung der Indianer einschlägt. Das bisherige Verwaltungssystem, das sich jeder Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Indianer enthielt, soll aufgegeben werden. Dafür muß zunächst eine umfassende soziale Fürsorge eintreten, die sich mit der Lage jedes einzelnen Indianers befaßt, außerdem soll eine sorgfältige Erziehung Platz greifen, die an die Fähigkeiten der einzelnen Indianer anknüpft. Der indianische Nachwuchs soll gleich fürs industrielle Leben erzogen werden, damit man die Kinder nachher in die Städte verpflanzen kann. Ganz besondere Aufmerksamkeit aber muß der Wiederherstellung der Gesundheit des Volkes gewidmet werden. Ob die Durchführung dieses Plans allerdings noch gelingen wird, ist außerordentlich zweifelhaft.



Indianermädchen von einem „Petroleum“-Stamm.

Die Stämme, auf deren Gebiet Petroleum gefunden wurde, sind im Gegensatz zu der Mehrzahl der Indianerstämme beglückt.

Vor kurzem wurde die amerikanische Öffentlichkeit in ganz besonders wirksamer Weise auf das Elend der Indianerstämme Nordamerikas aufmerksam gemacht. In einem großen Filmtheater am Broadway in New York lief ein Film, der die Wanderung von 150 Indianerfamilien des Djibay-Stammes zeigt. Dieser Stamm hat die Lebensformen der Weißen wieder abgelegt und sich auf eine mehrwöchentliche Wanderung durch die Urwälder des nördlichen Kanada begeben. Er ist dabei von den furchterlichen Naturgewalten, von wilden Tieren, von Hunger und Durst angegriffen worden. Kühne Naturgewalten von wilden Tieren, von Hunger und Durst angegriffen worden. Kühne Kameraleute haben die Wanderung begleitet und den dokumentarischen Film aufgenommen, der alle bisherigen Filme dieser Art durch seine Naturnähe und unverfälschte Dramatik übertrifft.

In den englisch-indischen Adreßbüchern steht hinter dem Namen von Beamten und Offizieren auch der Betrag ihres amtlichen Einkommens.

Je mehr Wasser die Pflanzen verdunsten müssen, desto größer werden ihre Blattoberflächen.



London—Paris im Faltboot.

Studenten Englands, Deutschlands, Irlands, Oesterreichs, Frankreichs und Rumaniens standen zu einem Betruben von London nach Paris in Faltbooten. Im Hintergrunde das englische Parlamentsgebäude.

Zeichensetzung.

Von Rudolf G. Binding.

Ueber die Leses- und Satzzeichen, die in der Schrift und im Druck benötigt werden, einiges zu sagen, ist angesichts der erstaunlichen Gedankenlosigkeit und wirklichen Unfähigkeit ihrer Anwendung, wie sie zumeist hierzulande geübt wird, wohl einmal am Platze. Mitteln wir einmal: vielleicht erweist sich manches in unserer Sprache durch diese Zeichensetzung verbarriktet, beengt und verschmälert, manches als wirkungslos oder vergerichtet, und wenn man die Enge löst, Verschärfungen, Latten und Scheidewände abschlägt, mag das Gebäude der Sprache reiner, freier, richtiger und edler dahinter zum Vorschein kommen.

Die gesprochene Sprache bedarf der Zeichen nicht; die geschriebene bedarf ihrer in weit geringem Umfang als sie jetzt — und zwar ausschließlich im Deutschen — angeordnet und gelehrt werden. Die Bedauerliche der deutschen Sprache, die viel weiter geht als man denkt, erstreckt sich auf die Lesesetze. So viele unnütze Lesesetze wie die deutsche besitzt keine andere Sprache der Welt. Indem der Deutsche vor jedes einen Nebensatz einleitende Wort (vor „daß“, „weil“, „der“, „die“, „das“ usw.) ein Komma setzt, bezeichnet er eine schon durch diese Wörter selbst sich ergebende und bezeichnete Tatsache — daß nämlich hier ein Nebensatz beginnt — doppelt. Es wäre etwa so als ob man jeden von einer Landstraße abzweigenden Weg mit einem Wegweiser ohne Aufschrift bezeichnen nur um zu kennzeichnen daß da ein Weg sei. Wozu? Die französische, die italienische, die englische Sprache kennen (wie alle anderen) diese Ueberflüssigkeiten nicht und sichern gerade dadurch daß kein Komma gesetzt wird eine enge stimmungsgemäße Zugehörigkeit des zum Hauptwort oder Hauptsatz gehörenden Nebensatzes. Gewiß gibt es Nebensätze die — etwa als Einschaltungen — vom Hauptsatz oder Hauptwort stammgemäß zu trennen sind und auch in der gesprochenen Sprache durch eine kleine Pause als Einschaltungen stimmunggemäß getrennt werden; aber im allgemeinen besteht eine völlig untrennbare Beziehung des Nebensatzes zu einem Hauptwort. Die Beziehung wird im Deutschen einfach schematisch durch die Vorzeichen zerstört, ganz ohne Nachdenken über den Sinn dieser Maßnahmen vor jedem Relativum, jeder Konjunktion usw. ein Komma zu setzen, also eine Trennung vorzunehmen, wo doch schon diese Bezeichnung andeuten, daß hier nichts ge-

trennt sondern im Gegenteil das eine auf das andere bezogen (Relation), das eine mit dem anderen verbunden (Konjunktion) sei. Demjenigen Leser der diesen inneren Zusammenhang empfindet erscheint das eingesezte Zeichen wie ein Schlagbaum, ein Weghindernis das er erst beseitigen muß um zu der Zusammengehörigkeit zu gelangen die eigentlich ausgedrückt sein soll.

Man muß nicht denken daß die Forderung des Wegfalls unnötiger Zeichen lediglich eine Neuerungssucht, eine neue Bedauerliche oder auch nur ein von den Neueren angebotener Gebrauch sei; nicht unsere Zeit (etwa Stefan George) will die Interpunktionslosigkeit einführen, die gute alte Zeit — auch Goethe läßt schon die Kommata wo sie nicht eine Notwendigkeit sind und vom Sinn gefordert werden fort (Weimarer Ausgabe). Nur: altschulmeisterlich denkende Herausgeber haben sie ihm allenthalben später wieder hineinkorrigiert; als ob das gar nichts zu sagen hätte.

Man macht sich aber heute nicht einmal ein Gewissen daraus, das Objekt eines Satzes vom seinem Subjekt widersinnig durch ein Komma zu trennen. „Er steht was keiner sieht“, „Er redet was er denkt“, das sind nicht zwei Sätze oder Haupt- und Nebensatz die man durch ein Komma zu trennen Anlaß hätte, sondern das ist in jedem Falle ein Satz und das Objekt bedankt sich dafür, nicht dabei sein zu dürfen.

Wenn man also die deutsche Sprache daraufhin ansieht was sie durch die Zeichensetzung die heute die allgemeine ist verliert, so wird man sparsam damit umgehen. „Die Sonne ist ein Gott der lacht“ ist eine einheitliche Vorstellung deren Einheitlichkeit, Anschaulichkeit und Sinn vollständig zerstört werden wenn geschrieben wird: Die Sonne ist ein Gott, der lacht. „L'homme qui vit“ ist der Titel eines Romans von Viktor Hugo. „Die erste ernste Gefahr“, „Das große letzte Schweigen“ ist etwas ganz anderes als „Die erste, ernste Gefahr“ oder „Das große, ernste Schweigen“. Diese schöne und richtige Unterscheidung, die das gesprochene Wort leicht andeutet und sich bewahrt, soll durch eine sinnlose Zeichensetzung unmöglich gemacht und zerstört werden? — „Er stürzte weil Müde beim kleinsten Widerstand stürzen. In das hohe dicke Gras“; wobei im ersten Beispiel eine unmittelbare Folge erzählt, im zweiten eine allgemeine Begründung zum Ausdruck gebracht würde.

Man wird vielleicht sagen, wir hätten die Regeln der Zeichensetzung, wie sie in den Schulen gelehrt, in Büchern und Zeitungen gehandhabt würden, nun einmal und das werde seinen guten Grund haben. Mit nichten! es hat einen sehr schlechten Grund. Es hat seinen Grund darin daß nach dem Dreißigjährigen Krieg, als beinahe jedes Gefühl für die Würde unserer Sprache und unseres Volkstums ausgelöscht war, die deutsche Schriftsprache den Kanzlisten anvertraut war und deren Sprache, als von den Höfen stammend, nach rechter Untertanenweise für die feinste, bei dem Fürsten wohlgeleitete und anerkannte galt. Diese Sprachkünstler hatten die geschästelten Sätze; und Schachteln brauchen Scheidewände.

Auch rein äußerlich ist ein von überflüssiger Menge heimgelesener Druck, wenn man diese kleinen Zeichen nur erst einmal recht entdeckt hat, ein wirklicher Greuel. Wie ungezieher das sich dem arglosen Auge verbirgt, das aber wenn man es einmal ins Auge gefaßt hat überall erscheint, wimmeln diese Parasiten zwischen den Worten. Nur wer einen von ihnen gereinigten Druck als Gegenstück betrachtet, wird sehen welchem Augenfraß er für gewöhnlich ausge-setzt ist.

Man mag dies als Nebensache betrachten — hauptsächlich ist mir daß der Bau der Sprache sich ungehemmt aufrichte und daß die sinnvollen Worte die die Sprache selber erfand um sich zu gliedern nicht durch den Un-Sinn von Zeichen erstickt oder verdoppelt werden die unfähig sind die Stelle eines Bauelementes zu vertreten. Fordern wir doch von dem Zeichen das zwischen den Worten steht daß es einem inneren Sinn der Rede diene; daß es ein Anhalten, ein Trennen (,) eine Pause (;) ein Ende (.) eine Zusammenfassung (:), oder ähnliches nach dem Willen und Gefühl des Schreibenden bedeute. Ein Lesesetz ist ein Stilbruch; nicht eine Gleichgültigkeit, eine Gleichgültigkeit oder ein Geländer das man einem Satzbau anlegen muß damit er nicht auseinanderfalle.

Die Schullehrer werden sich sträuben? — Sie sollten es nicht tun. Nichts wäre einfacher und sinnvoller als dem Schüler — statt eines „Normalreglements“ das man nicht begreift sondern gefälligst auswendig lernen muß — zu sagen: wo du etwas trennen willst setze ein Komma; wo du eine Pause im Satz machen willst und dennoch fortfahren setze ein Semikolon; wo du ein Ende machen willst setze einen Punkt; wo du etwas zusammenfassen willst, setze einen Doppelpunkt.

Technik und Völkerverständigung.

Von Christian Schmig, Köln.

Die Schranken sind durchbrochen, welche Staaten und Nationen in feindseligen Egoismus absonderten. Alle denkenden Köpfe verknüpfen jetzt ein weltbürgerliches Band.

Technik ist das schöpferisch-nüchterne Streben nach Herrschaft des Menschen über die Natur. Mit Maschinen verschiedenster Art sollen die wilden, großen Naturkräfte gezähmt, dem Menschen dienstbar gemacht werden. Die geheime, vernünftige Kraft des Bazillus wird in Laboratorien entlarvt, damit durch neue Erkenntnisse die Keime des Siedtums bekämpft werden können. Mit Stolz berichten wir von der Analyse des Atoms und sonstigen Siegen des Menschen über die Materie. In der Bewältigung des Raumes und der irdischen Entfernung meistert die Technik hervorragend ihren Stoff.

Wie ein engmaschiges Netz den Spielball des Kindes, so umschlingen heute Schienenstränge den Erdball. Das Riesentier Lokomotive, dessen Knochen aus Stahl, dessen Blut aus Schmieröl und dessen Nahrung aus Wasser und schwarzen Steinen besteht, rast von Stadt zu Stadt, von Land zu Land. Internationale Autostrassen sind geplant, um der rasend wachsenden Zahl der Autos freie Bahn zu schaffen. Dampfer nehmen nach Westen den Lauf, kommen pünktlich wieder von Osten herauf und verbinden ferne Länder und Kontinente miteinander, Flugzeug und Zeppelin sind Muster der maschinellen Schnelligkeit beim Transport.

Der heutige Nachrichtendienst mit Telefon, Telegramm und Funkpruch ist phantastischer als alle Märchen, die man erdenken konnte. Kabel liegen auf dem Meeresgrunde in Tiefen bis zu 8000 Meter. Ihre Kupferseele gestattet zum Beispiel beim Kabel Emden—Azoren—Neuport ein Schnelltelegraphiersystem von 1500 Buchstaben in der Minute zwischen Deutschland und Amerika. Von jeder Fernsprechkabine kann man mit Geschäfts- oder Gesinnungsfreunden in einer ausländischen Stadt sprechen. Eine Fernsprekverbindung Köln—Buenos-Aires bedeutet eine Ueberbrückung von 12 000 Kilometern, wobei sich dank hochentwickelter Technik die beiden Sprecher besser verstehen als wenn sie nur 50 Meter auseinanderstünden und ohne Apparat miteinander sprächen.

Die Radiowelle und der mit ihr verkoppelte Rundfunk sind der neueste Ausdruck der Internationalisierung der Technik. Die drahtlose Uebermittlung von Nachrichten, Vorträgen, Konzerten, kennt keine Grenzpfähle. Diese geistigen Güter gehen unbeschränkt über die Grenzen und Köpfe der Grenzposten hinweg. In Bruchteilen von Sekunden durchjaagt regulierte Radioelektrizität den Aether.

In allen Ländern überspannen stolze Brücken reizende Ströme, fassen Turbinen, wirken Elektrizität und rasen Maschinen. Und wo noch primitive Völker in bescheidenen Hütten dahinschliefen, haben Maschinenlärm und kapitalistischer Profitdrang sie aus der alten Ordnung gebracht. Russen und Amerikaner liefern wir Deutsche Lokomotiven. Südamerikaner, Ägypter, Jnder, senden uns ihre Baumwolle. Amerika liefert uns Erdöl. Schweden stellt für Japan Dampfmaschinen her. Schwedische Bergbautechnik sorgt dafür, daß die deutschen Hochöfen ihren erzenen Fraß erhalten und Krupp seine Dividende. Deutsche optische Erzeugnisse

wandern über die ganze Erde. Kürzlich fand ein Zeiß-Riesenteleskop Aufstellung in Java. Unsere ganze Wirtschaft ist auf gegenseitigen Austausch und wechselseitige Ergänzung aufgebaut. Die Technik und ihre kapitalistische Anwendung haben aus den vielen nationalen Volkswirtschaften eine Weltwirtschaft geformt. Ihre Rationalisierung im Sinne internationaler Arbeitsteilung und gemeinsamer Planung könnte von ungeheurer Segen für die Arbeitenden sein. Vorkäufig aber stemmt sich Privatwirtschaftlicher Eigennutz noch stark gegen jede sozialistische Wirtschaft. Verschiedenste internationale Organisationen und Einrichtungen, denen teils uneigennützig, teils eigennützig, teils materielle, teils ethische Motive zugrunde liegen, haben inzwischen die internationale Verschlingung des Wirtschaftslebens ungeheuer gesteigert.

Die Einheitszeit ist für die gesamte Erde kein Phantom mehr. Die Kommission des Völkerbundes für internationale wissenschaftliche Zusammenarbeit hat vorbereitende Schritte unternommen, um einen Vorschlag des Physikers und Mathematikers Prof. Korn, Berlin, des Bahndirektors auf dem Gebiete der Bildtelegraphie, zu verwirklichen. Es handelt sich darum, die Zeit bis auf beinahe eine einhunderttausendstel Sekunde festzulegen und sozusagen eine überall gegenwärtige Uhr von dieser Genauigkeit zu schaffen. Durch den Völkerbund soll ein Sender errichtet und übermachtet werden, der drahtlose elektromagnetische Zeitzeichen über die ganze Erde sendet, die von allen Ländern aufgenommen und als maßgebend betrachtet werden. Der Völkerbund hat diesen Antrag auf Errichtung eines internationalen Weltenders und Schaffung einer Weltuhr der Radiokommission in Washington überwiesen. Hoffentlich wird er bald verwirklicht.

Die Technik erzieht internationale Menschen. Der Techniker muß stets die Industrietechnik anderer Länder erforschen, um auf der vollen Höhe technischen Schaffens bleiben zu können. Der technische Mensch ist daher von Natur aus schon ein Weltbürger und sollte dementsprechend auch bewußter kosmopolitisch denken und internationaler handeln.

Die Gründer des Vereins deutscher Ingenieure waren sich schon früh bewußt, daß sie an der internationalen Verständigung mitarbeiten müßten. Zur praktischen Verwirklichung dieser Auffassung hatte der Verein vor dem Kriege eine Einladung an den entsprechenden amerikanischen Verein gerichtet, der auch 200 Amerikaner Folge leisteten. Der Weltkrieg unterbrach weitere Pläne. Nach dem Kriege wurden die Studienreisen in verstärktem Maße wieder aufgenommen. Nicht nur aus ideellen Gründen, um die Völkerverständigung zu fördern. Galt es hoch, brüßten die Probleme der Rationalisierung und Fließarbeit, besonders die Formmethoden, kennenzulernen. Sehr wichtig ist, daß sich die Jugend an diesen Studienreisen beteiligt.

In Deutschland ist mit dem Sitze in Berlin ein akademischer Austauschdienst ins Leben gerufen worden, von dem insbesondere Amerika, England und in letzter Zeit auch Italien, Frankreich und andere Länder berücksichtigt wurden. Der Austauschdienst umfaßt alle Wissensgebiete. Nicht nur die technischen Wissenschaften, sondern auch Medizin,

Nationalökonomie usw. Die Organisation ist derart, daß beispielsweise in Deutschland Stipendien für amerikanische Studierende und in Amerika Stipendien für deutsche Studierende eingerichtet sind. Wenn es auch vielleicht einfacher erscheinen mag, daß jedes Reich für seine eigenen Studenten die Stipendien zur Verfügung stellen sollte, so hat sich jedoch die vorhandene Organisation aus psychologischen Gründen voll bewährt. Jeder Student soll es sich zur Ehre anrechnen, Stipendiat des Landes sein zu dürfen, in dem er seine Studien vornimmt. Die Anregung zum erfolgreichen Studium wird dadurch wesentlich vergrößert. Die Neuierungen der aus Amerika zurückgekehrten Deutschen haben bestätigt, daß man mit dem auf diese Weise vorgenommenen Austauschdienst zum Zwecke internationaler Zusammenarbeit auf dem richtigen Wege ist. Internationale Konferenzen und internationale Ausstellungen dienen weiter dem Wohle der Menschheit und der Völkerverständigung auf internationalem technischem Gebiete.

Die zeitweise akuten internationalen Gegensätze sind keine Gegensätze der Technik, sondern nur Konflikte zwischen bestimmten wirtschaftlichen Teilgruppen und kapitalistischen Produzentenverbänden. Die Ursache des deutsch-englischen Gegensatzes hat man immer wieder in der wirtschaftlichen Rivalität beider Völker finden wollen. Immer wieder hat man den britischen „Handelsneid“ für den Weltkrieg verantwortlich gemacht. Man hat gemeint, daß die wirtschaftlich-technischen Lebensinteressen Englands durch die scharfe deutsche Konkurrenz bedroht seien. Die Ziffern der Handelsstatistik widerlegen diese Kriegsfabel. Deutschland importierte vor dem Kriege Güter im Werte von 2 Milliarden Mark aus Großbritannien und seinen Kolonien. Ein volles Drittel der deutschen Rohstoffzufuhr kam aus britischen Hoheitsgebieten.

Jeder Krieg widerspricht deshalb dem inneren und äußeren Sinn der Technik. Der innere Sinn ist, mit dem geringsten Aufwand an Arbeit größte Erfolge zu erzielen. Der äußere Sinn verlangt die internationale Zusammenarbeit aller Schaffenden. Krieg bedeutet aber bei dem heutigen Stande der Technik denkbar höchste ökonomische Kräftevergeudung. Er charakterisiert sich durch das große Mißverhältnis zwischen Einsatz und Gewinn, zwischen dem ungeheuren finanziellen Aufwand und der Wertlosigkeit des möglichen Erfolges. Ein Volk, das einen Krieg entfesselt, um irgendein fragwürdiges wirtschaftliches Einzelinteresse durchzusetzen, gleicht einem Tölpel, der ein Millionenvermögen auf Spiel setzt, um im günstigsten Falle tausend Mark zu gewinnen.

Nicht die wirtschaftlichen Lebensinteressen der Völker sind es, die im Kriege aufeinanderprallen. Es sind die privaten Profitinteressen engmaschigener Kreise, die sich auf Kosten der Volksgemeinschaft durchzusetzen suchen. Der Wirtschaftskrieg verschlingt Milliarden des durch die Technik mühsam erzeugten Nationalvermögens, um einer kleinen Minderheit Millionen in den Schoß zu werfen und die Arbeitenden in Elend und Armut zu stürzen.

Jeder Arbeiter und Angestellte muß sich deshalb zum Frieden, also zum Sozialismus bekennen. Jeder Friedensfreund will internationale Rechtsgemeinschaft. Sozialismus will internationale Wirtschaftsgemeinschaft. Beseitigung kapitalistischer Willkür und Rationalisierung der Weltwirtschaft. Die Gemeinschaft aber ist ein Teil jener Macht, die diesen Zielen zum Erfolg verhilft. Sie ist die Stimme einer neuen Synthese von Technik, Wirtschaft, Kultur und Menschheitsinteresse.

(Aus „Arbeiterfunk“, Heft 28, Jahrg. 5.)

Auf der Löwenfarm.

Eine der ungewöhnlichsten Züchtereien besteht in der Umgegend von Los Angeles. Näher man sich im Kraftwagen auf der Landstraße, so taucht die Farm ganz urplötzlich auf. Man könnte sich fünftausend Meilen entfernt im afrikanischen Dschungel glauben. Das niedrige Gebäude von ansehnlicher Ausdehnung ist mit Palmen und Gras gedeckt wie eine Urwaldhütte. Der Zaun wird durch eine Hecke von Palmenbäumen verdeckt. Ein großes Schild verriet alles: „Gay's Löwenfarm“.

Charles Gay baute diese ungewöhnliche Züchterei auf. Er hält zur Zeit gegen 150 Löwen in jedem Alter. Ein alter, intelligenter Königslöwe ist ein berühmter Filmchauspieler und brachte seinem Besitzer in den letzten fünf Jahren 50 000 Dollar ein. Die Haupteinnahmequellen bilden die 50 000 Dollar, die jährlich von Besuchern der Farm als Eintrittsgeld gezahlt werden. Wie es in Amerika öfter vorkommt, wurde das ganze Geschäft durch einen bloßen Zufall ins Leben gerufen.

Vor acht Jahren brauchte eine große Filmgesellschaft einige Tiere für ein großes Wandbild. Man ließ aus England drei Löwen kommen mit Gay und seiner Frau als Wärterin. Nachdem der Film fertiggestellt, hatte die Gesellschaft keine weitere Verwendung für die Löwen, und verkaufte sie daher für einen Bruchteil des Wertes an Gay. Dieser entschloß sich, in den Vereinigten Staaten zu bleiben, anstatt nach England zurückzukehren. Er brachte die Löwen im Hofe unter und begab sich auf die Suche nach Arbeit. Da kam ein großes Ereignis: Rosie, eine der Löwinnen, bescheerte ihrem glücklichen Besitzer drei Junge! Die ganze Nachbarschaft kam, um die drolligen Tiere zu sehen und bald folgte die ganze Stadt.

Das brachte Gay auf eine große Idee: warum aus der Stadt fortziehen? Eine Löwenfarm hat ihre Reize, und Neugierige zahlen trotz aller wirtschaftlichen Schwierigkeiten Eintrittsgeld. Dieser Gedanke hat sich im Laufe der Zeit zu einem Geschäft entwickelt, das eine Viertelmillion Dollar wert ist. Gay kaufte eine Farm und legte einen künstlichen Urwald an. Da einige der benachbarten Farmer den Löwen nicht traute, baute Gay einen Zaun, dessen Pfähle

Telegraphenpfosten gleichen. Er benutzte extra starken Stahlmachendraht, um die Löwenherden und ihre Sprößlinge davon abzuhalten, Streifgäule in die Hühnerhäuser der Umgegend zu unternehmen. Dann wurde der ganze „Dschungel“ in einzelne Abteilungen abgeteilt, so daß sich die Löwen bequem hierhin und dort dirigieren ließen. Als die Neugier der Löwenfarm wachser wurde, schüttelten alte Zoo- und Zirkusleute den Kopf. „Das ist ja nicht möglich!“ erklärten sie. „Löwen vermehren sich nicht in Gefangenschaft, und täten sie es, würde es noch immer unmöglich sein, die Jungen aufzuziehen.“ Rosie, die im vorigen Jahr starb, bewies jedoch, daß dies nicht der Fall war. Sie hatte 48 Junge zur Welt gebracht und benutzert.

Die Löwenfarm ist täglich zur Besichtigung offen, mit Ausnahme des Montags, der als Ruhetag gilt. An diesem Tage ist alles ruhig. Die Löwen erhalten kein Futter. In den übrigen Wochentagen aber bietet sich ein fesselndes Bild. Die Besucher werden von einem Zwinger zum anderen geleitet und in jedem führten die Löwen ihre Kunststücke vor.

Jeder Tag beginnt mit der Fütterung der Raubtiere. Die kleinen Jungen erhalten ihre Milch auf die von der Natur vorgesehene Weise. Zuweilen weigert sich eine Löwinmutter, ihre eigenen Babys zu säugen, so daß die Frau Gay sie mit der Flasche großziehen muß. Nach und nach werden dann die Jungen an die Fleischkost gewöhnt. Die Tiere erhalten ihre Nahrung einzeln in einem Zwinger und verzehren täglich etwa 1300 Pfund Fleisch. Wird ihnen das Fleisch in den Zwinger geworfen, so schleichen sich die Löwen heran, bis sie schließlich mit lautem Brüllen jäh darauf zustoßen, als erlegten sie ihre Beute im Urwald.

Die Sterne der Vorstellung sind die Jungen. Sie haben das Gebaren kleiner Katzen und es scheint sie zu vergnügen, der Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu sein. Knaben und Mädchen wie auch Erwachsene liebten die jungen Löwen gern.

„Es war nicht immer Spielwerk ohne Arbeit, die Löwenfarm in Betrieb zu setzen“, erklärte Gay. Wir hatten keinerlei Anfallspunkte. Zieht man Hühner auf oder befaßt sich mit Apfelerzeugung, so kann man allerlei nützliche Auskünfte einholen. Für Löwenzucht gibt es jedoch keine Handbücher. Wir mußten uns auf unserem Wege selbst vorantasten und Versuche anstellen. Starben wir vor einer neuen

Aufgabe, so mußten wir sie selbst lösen. Manche unserer Besucher scheinen anzunehmen, die Löwenzucht sei ein bloßes Vergnügen. Es ist jedoch harte Arbeit und erfordert in tausend Dingen scharfe Aufmerksamkeit. In einigen Kunststücken liegen die ausgewachsenen Löwen ihre Pfoten auf meine Schultern. Sie haben jedoch ein einziges Gewicht, denn ethische wiegen bereits fünfshundert Pfund.“

Auf die Frage, ob Löwen wirklich zahm sind oder ob jederzeit Vorsicht geboten ist, antwortete Gay:

„Natürlich, Löwen sind ebenso temperamentvoll wie Hunde — oder Künstler. Jeder Löwe ist ein Problem für sich. Sie mögen uns mehr oder weniger liebhaft leiden oder nicht leiden. Bei den Kunststücken sind wir mit einigen Bestien recht vertraulich, bei anderen jedoch sehr auf der Hut. In einige Zwinger wagen wir uns überhaupt nicht hinein. Wir würden unser Leben buchstäblich aufs Spiel setzen.“

Krankheiten sind eine Bedrohung der Farm. Tierärzte wissen nichts über Löwen — warum sollten sie es auch? Wurde also ein Löwe krank, so kurierte Gay ihn, so gut er es vermochte. Schließlich stellte es sich heraus, daß Ueberfütterung die größte Gefahr bildete. „Ein hungriger Löwe ist gesund“, meint Gay. Jetzt wird auf Menge und Güte des Futters scharf geachtet.

Die Zahl der Tiere nimmt jährlich zu. Obwohl bisher nur wenige verkauft wurden, ist es doch die Absicht des Besitzers, es soweit zu bringen, um endlich einmal zoologische Gärten, Parks und Zirkusse zu beliefern. Hin und wieder wurden männliche Löwen mit führenden Tiergärten ausgetauscht, um Inzucht zu verhüten, die Entartung an Größe und Intelligenz zur Folge hat. Ist die Farm eines Tages so weit, so werden sich die Einnahmen beträchtlich erhöhen, denn untrainierte junge Löwen bringen auf der Löwenbörse etwa 1500 Dollar.

Die Löwen erhalten Pferdefleisch und die Jungen Ziegenmilch, wenn die Mutter sie nicht säugt. Kranke Löwen werden mit Hühnern gefüttert.

Golegentlich erheben alle Tiere der Farm zugleich ihre Stimme. Das ist dann ein wahres Höllekonzert. Das drohende Gebrüll der Löwen vereint sich mit dem Wiehern der Pferde, während Ziegen und Hühner in das Konzert einstimmen. Jeder Jazzsoubrette kann davon lernen.

Die Zauberpflanze Tollkirsche.

Von Dr. Raoul Francé.

Ich bin wohl weit und breit der einzige Mensch auf Erden, der einen Tollkirschengarten besitzt. Denn, wer würde diese schreckliche Giftstaude nicht meiden und mit Stumpf und Stiel ausrotten, wenn sie sich zwischen den schönen, gehegten Gartenblumen einmal gelegentlich einnistet? Aber mein Garten ist von so besonderer Art, daß sie da ruhig stehenbleiben mag, und auch einen ganzen Gang lang grünt mit ihren mächtigen, verholzten Stengeln und dem lebhaft grünen Blattwerk, das jeden Herbst böllig vergeht und in jedem Mai aus den rotbraunen, wolligen Trieben der unterirdischen Wurzelstöcke wieder aufspritzt, einen und zwei Meter hoch. Dieser merkwürdige Garten ist nämlich ein Stück alpiner Urwald, das ich vor meinen Fenstern grünen lasse, wie es ihm behagt, weil mir ein Stück unverfälschter Bergnatur eben immer besser gefallen hat als alle Gartenkünsterei. Steil hebt sich der alpine Kalkberg, an dessen Flanken dieser Garten grünt, den alle Menschen einen Wald nennen. Hohe und alte Fichten und Buchen und Ahorne werfen breite Schatten, sonnige Felswände treten weiß aus dem Grün, und dort, wo sich Sonne und Dunkel die Wage halten, just am Waldbestand, da steht das Dickicht der Tollkirschen. Daher kenne ich diesen Strauch so besonders gut.

Er ist voll der merkwürdigsten Besonderheiten.

Die lockende Beere.

Merkwürdig ist schon seine Geschichte. Er gehört zur „Zauberapotheke“ des mittelalterlichen Menschen und hat mitgewirkt bei mancher dunklen und blutig oder „heutig“ ausgegangenen Vergiftungsgegeschichte. Denn bis ins deutsche Mittelalter hinein mußten die Menschen von dem seltsamen „Giftstoff“, der in der Tollkirsche steckt, der während wirkt, wenn man unwissend oder verbrecherisch ihn mißbraucht, der aber auch ein wunderbares Heilmittel in der Hand des Arztes darstellt.

Selten hat ein Gewächs so schlechten Ruf wie die Tollkirsche, und wenn in Deutschland und Österreich auch heute noch jedes Jahr mehrere hundert Menschen durch giftige Früchte erkranken oder sterben, so sind nach Angabe erfahrener Ärzte gut an sechzig Prozent dieser Vergiftungsfälle den schönen lackglänzenden, schwarzen Beeren zuzuschreiben, die sich genächtigen Kindern so verführerisch schwarz kirschendübellich und so leicht erreichbar entgegenstellen.

Die Wirkung auch nur einer einzigen Tollkirschenbeere ist schon höchst fatal. Sie enthält einen an violette Tinte erinnernden Saft und ein Stückchen weiches Fruchtfleisch, mit winzigen, an Erdbeersamen erinnernden Kernen. Der Saft schmeckt schon süß, aber er kratzt im Halse und erzeugt Durst. Wer so unvorsichtig war, eine oder einige Tollkirschen zu essen, leidet schon einige Viertelstunden danach an Schläfrigkeit. Seine Pupille wird unnatürlich weit, aber er sieht trotzdem immer weniger und vor allem Dinge, die nicht da sind. Die merkwürdigsten Stimmen sprechen auf ihn ein, wahnsinnige Angst befällt ihn, dunkel wird es um ihn und aus der Nacht seiner Beläunung steigen feurige, gespenstige Gestalten krankhafter Einbildungen auf. Wirklich eine Art Hexen- und Teufelsabbath. Wenn einst die Hexen freiwillig oder erzwungen gestanden, sie hätten dämonische Stimmen gehört und die Ausgebirten der Hölle leibhaftig gesehen, dann konnten sie das mit gutem Gewissen beschwören. Denn wenn in der „Hexenjabbe“, mit der sie sich im Wahn ihres Zauberhandwerks einrieben, Tollkirschenjaft war, dann entstanden tatsächlich derartige Sinnestäuschungen, und sie hatten die Hölle erlebt, deren Beschreibung sie dann dem Heiler überantwortete. War aber zuviel Tollkirsche in ihrem „Säftlein“ gewesen, dann brauchte es nicht mehr Hexenrichter und Meister Hans, dann waren sie in schrecklicher Weise in ihren Höllenvisionen dahingegangen unter Lähmung, Blindheit, Krämpfen und Zuckungen, Atemnot und allen Zeichen schwerster Vergiftung.

Nicht umsonst nennt unsere Sprache die geheimnisvolle Frucht „Tollkirsche“ und die Wissenschaftssprache nennt sie *Atropa*, denn *Atropos* ist von den drei griechischen Schicksalsgöttinnen jene, die den Lebensfaden zerschneidet.

Belladonna.

Aber neben dem schrecklichen Geheimnis dieser Pflanze steht auch ein lockendes und harmloses und ein unbeschreiblich segensreiches dazu, wenn der Tollkirschenjaft in sachverständige Hände gerät, denn so sonderbar sind im ganzen Leben Dunkel und Licht, das Böse und das Gute, Nebel und Segen miteinander verbunden, daß es bei allem eigentlich immer nur darauf ankommt, ob man den Sinn richtig versteht oder nicht. Dann kann man Schädliches in Segen wandeln, und die Welt ist nicht mehr der Tummelplatz von Teufeln, sondern die lichtstrahlende Schöpfung gütiger Mächte.

Schon die iblethialischen Zauberinnen priesen ihrer Kunstschafft, nämlich den schönen Damen von Hellas und Rom, ein harmloses Säftchen an, das mit der magischen Kraft begabt war, die ohnehin heiß genug blickenden Augen der Südländerinnen noch heuauer machen zu machen. Es gab Tollkirschenrinne und Augentwasser. Und es gibt sie immer noch! In starker Verdünnung hat der Tollkirschen-

saft sein Schädliches verloren. Er erweitert nur noch die Pupillen und läßt dadurch die Augen für ein paar Stunden dunkler, bedeutamer, schmächterer erscheinen, als sie wirklich sind. Auch sonst werden ihm kosmetische Wirkungen nachgerühmt. Aber das sind Geheimnisse der Damen, in die wir Männer offenbar nie so ganz richtig eindringen können. Gering an dem, die Tollkirsche hat den Beinamen *Belladonna*, nämlich schöne Frau.

Das Geheimnis des Atropins.

Dagegen haben wir etwas andres erarbeitet. *Folia Belladonnae* sind eine Droge. Schwach bitter, dünn, zerbrechlich sind diese getrockneten Blätter, die einen Wunderstoff in sich bergen, das *Atropin*, das sich chemisch fabrikmäßig nicht herstellen, nur aus den Pflanzenteilen gewinnen läßt, als weiße, nadelartige Kristalle von bitterem Geschmack und stets noch vermischt mit einigen andern, noch nicht ganz durchsichtigen Stoffen wie *Hyoscyamin*, dem Giftstoff des Bilsenkrautes.

Atropin ist eines der großen Geheimnisse der Natur. Ein Zehntel Gramm wirkt tödlich, noch dreihundertstel rufen stürmische Erscheinungen hervor, aber in ganz großer Verdünnung kann es kein Augenarzt mehr entbehren. Seine Eigenschaft, die Pupille zu erweitern, macht es bei der Untersuchung der Augen unentbehrlich. Aber das ist es nicht allein. *Atropin* ist heute ein großes Mittel, das Atemlähmung, Reizzustände fast aller inneren Organe, Herzschwäche entgegenwirkt. Vor allem eine noch ganz unerklärte Eigenschaft wird die Tollkirsche immer berühmter erhalten. Es erlaubt, größere Mengen von schmerzstillendem *Morphium* anzuwenden. Gibt man mit *Morphium* gleichzeitig *Atropin*, dann wirkt es ihm in jeder Weise entgegen, außer in dem einen Punkt, nämlich der Schmerzlinderung.

Wenn der alte Volksglaube in seiner naive anschaulichen Weise sagt: Gut ab vor dem zauberkräftigen Hollunder, wenn du an ihn vorübergehst, so soll man auch die vielverschiedene Tollkirsche nicht schlechter halten, denn einen Wunderpflanzler. Denn wenn irgendein Gewächs, so sind es die unheimlichen Drei: Tollkirsche, Bilsenkraut und Stechapfel, die alle die wunderbaren Mollaloiden in sich bergen, mit denen man noch je die Menschen geheilt hat. In einer nicht weniger wunderbaren Wandlung der Zeiten, die aus dem nachschwehnen Lutz von Unholzen und Giftmischern, aus dem Wust von Aberglauben und entsetzenerregenden Einbildungen ein klares und heilvolles Wissen schuf und Gesundheit wiederherstellte mit der gleichen Materie, die im Laufe der Jahrhunderte wohl schon viel tausend Menschenleben zerstört haben mag.

Naturmagie.

Es sind übrigens merkwürdigerweise nicht die Früchte, aus denen das *Atropin* gewonnen wird. Dieses ist viel-

mehr in allen Teilen der Pflanze enthalten; zur Blütezeit enthält ein Kilo Blätter beinahe ein halbes Gramm davon. Am meisten aber findet es sich in den Wurzeln (bis zu einem Prozent) zur Zeit der Winterruhe. Das weiß denn auch das Weidewiehe am Waldband; es meidet die auch ihm todtbringenden Pflanzen, und wieder entsteht eine noch ungelöste Frage: Woher wissen die Tiere, daß die Tollkirsche für sie giftig ist? Sie duftet nicht widerlich; nichts wartet an ihr. Im Gegenteil, sie ist frisch, appetitlich, anziehend wie sonst nur ein grünes Gewächs. Und wieder Anjel und Drossel, die ganz ungeachtet dieser Anziehungskraft unterliegen und eifrig die Beeren fressen, dadurch auch die Tollkirschen verbreiten. Oder der kleine Blattkäfer, der nur vom Zernagen des Laubes lebt. Warum schadet ihnen die Todbringende nicht? Niemand weiß es noch heute zu sagen. So wie wir noch immer kein Verständnis haben für die geheimen, sinnvollen Bewegungen, die die Stiele der Tollkirschenblüten und -früchte ausführen. Die geschlossenen Knospen stehen senkrecht in die Höhe wie die andern Blumen auch. Aber sie öffnen sich nicht in dieser Lage. Denn dann würde es in sie hineinregnen und ihr Blütenstaub wäre verdorben. Er verdirbt aber nicht, denn der Blütenstengel wächst kurz vor dem Aufblühen nach abwärts. Alle offenen Tollkirschenblumen hängen wie eine Glocke nach unten. Das ändert sich aber an dem Tage, an dem sie befruchtet sind. Dann streckt sich der Stiel wieder nach aufwärts. Langsam, aber doch so, daß um die Zeit, zu der in der Kapsel die reifen Samen warten, das Fruchtgehäuse auch hübsch nach auswärts gebogen ist und offen liegt. Und just an diesem Tag trocknet dann auch noch der Stiel ab. Durch alles das wird folgende Lage hergestellt: Der trockene Stiel ist elastisch wie eine Uhrfeder, der noch lebende, grüne war es nicht. Die Kapsel hebt im Winde und streut die reifen kleinen Samen mit jeder Bewegung umher. Wäre sie noch wie die Blüte nach unten offen, dann wären die Samen schon längst nach halbreif herausgefallen. Die Aufrichtung der Kapsel sicherte also die richtige Art der Verbreitung.

Eine ganze Handvoll sinnreicher Einrichtungen und Handlungen ist das. Hat das die Pflanze gewußt oder gemollt? Kann überhaupt eine Pflanze wissen und wollen? Der hübsche Tollkirschenstrauch am Waldbestand beruht uns so zu guter Letzt noch in Staunen und Bestürzung. Unser ganzer Scharfsinn, unser gesontes, so tumhoch gesteigertes Wissen reicht heute noch immer nicht zu, ein solch einfaches, stummes Geschöpf ganz zu verstehen. Wir sehen Tatsachen, präparieren den Heilstoff heraus und machen mit ihm die erstaunlichsten Erfahrungen; wir sehen die geheimen Leiden Bewegungen und ihren Nutzen, aber wir verstehen nichts von den Zusammenhängen. So viele Zauberer und Menschen, die glaubten Dämonen zu sein, sind vor den Tollkirschen gestanden; nun steht sie vor uns selbst voll Zaubererei und Naturmagie und sieht rätselhaft aus in ihrer unerschütterlichen Stummheit. Unerwartet hat einst gedacht, der Teufel habe sie gemacht, aber vor der Einsicht von heute sind die alten Teufeleien verfliegen und Wissen hat aus Aberglauben einen heilenden Segen geschaffen.

Das Opfer des Herendoktors.

Eine Alasta-Erzählung von Jack London.

In seiner Novellensammlung „Siwash“ bringt Jack London eine Reihe von Erzählungen aus Alasta, in denen im Gegensatz zu seinen sonstigen Geschichten die Frau stark in den Vordergrund tritt. Mit Erlaubnis des Universitäts-Berlags, Berlin, bringen wir den folgenden Abschnitt.

Ein junges Indianermädchen warf die Schneeschuhe ab und ließ die Kapuze ihrer Parka aus Eichhörnchenfell zurückgleiten. Hitchcock machte neben sich auf dem Schlitten Platz.

„Nun, wie geht es Sipi?“ fragte er. „Ist der Hunger immer noch groß im Lager? Und hat der Herendoktor jetzt herausgefunden, was schuld daran ist, daß es so wenig Wild und gar keine Renntiere im Land gibt?“

„Ja, gewiß! Es gibt nur wenig Wild, und wir werden bald die Hunde essen. Und der Herendoktor hat auch herausgefunden, was der Grund all dieses Unglücks ist, und morgen will er ein Opfer bringen und das Lager reinigen.“

„Und was wird das Opfer sein? — ein neugeborenes Kind oder ein altes, armes und schwaches Indianerweib, das dem Stamm zur Last fällt und für das es das Beste wäre, zu sterben?“

„Nein, so ging es nicht, denn die Not ist groß und erfordert große Opfer — er wählte keine geringere als die Tochter des Häuptlings, keine geringere als mich, Sipi.“

„Donnerwetter!“ Das Wort kam ganz langsam über Hitchcocks Lippen, aber mit einer Fülle und Tiefe, die zeigte, wie erstaunt und bestürzt er war.

„Und deshalb gehen wir jetzt, wo die Wege sich trennen, du und ich,“ fuhr sie mit großer Ruhe fort, „und ich bin gekommen, daß wir uns noch einmal sehen können — zum letztenmal!“

Ein Mann kroch häuchlings durch den Schnee. Zu allen Seiten erhoben sich die Elchhautzelte im Lager. Hin und wieder huschte ein elender Hund, oder knurrte boshaft seinen Nachbar an. Einmal näherte sich einer von ihnen dem

triedenden Mann, aber der Mann blieb unbeweglich liegen. Der Hund kam näher und schnüffelte, er kam noch näher und schnüffelte wieder, und dann noch etwas näher, bis seine Schnauze den seltsamen Gegenstand berührte, der nicht dagewesen war, als es dunkel wurde. Da erhob sich Hitchcock plötzlich und griff mit seiner unbehandschuhten Hand nach der zottigen Kehle des Hundes. Und dieser Griff war der Tod für den Hund, und als der Mann weitging, lag er mit gebrochenem Genick unter den Sternen.

Auf diese Weise erreichte Hitchcock das Zelt des Häuptlings. Er lag lange draußen im Schnee, auf die Stimmen der Bewohner lauschend, und veruchte herauszubekommen, wo Sipi war. Es befanden sich offenbar viele Menschen im Zelt, und nach ihren Stimmen zu urteilen, waren sie sehr erregt.

Schließlich hörte er die Stimme des jungen Mädchens, und er trock dem Geräusch nach, bis nur noch die Elchhaut sich zwischen ihnen befand. Da grub er sich in den Schnee hinein und arbeitete sich langsam mit Kopf und Schultern ins Zelt. Als ihm die warme Luft drinnen entgegenstieß, wartete er, und so blieb er liegen, die Beine und den größten Teil des Körpers außerhalb des Zeltes. Auf seiner Seite lag ein Paden Felle. Er konnte es riechen, befühlte sie aber sorgfältig, um seiner Sache sicher zu sein. Auf seiner anderen Seite berührte sein Gesicht ein Pelzkleid, das, wie er dachte, einen menschlichen Körper umschloß. Das mußte Sipi sein. Er wünschte, daß sie etwas sagen sollte, entschloß sich aber doch, einen Versuch zu wagen. Er konnte den Häuptling und den Herendoktor laut miteinander reden hören, und in einem Winkel des Zeltes meinte ein hungriges Kind sich in den Schlaf. Er drehte sich auf die Seite und hob vorsichtig den Kopf, aber so, daß er immer noch gerade das Pelzkleid berührte. Er lauschte auf den Atem. Es war der Atem eines Weibes, er wollte es wagen.

Er drückte sich sanft, aber fest an sie und kühlte, wie sie bei der Berührung zusammensuhr. Dann wartete er wieder,

Die Erde hat nicht Raum für alle!

Ein amerikanischer Vorläufer für Geburtenkontrolle untersucht den Lebensraum der Menschen.

bis eine untersuchende Hand auf seinen Kopf glitt und auf seinen Nacken ruhte. Im nächsten Augenblick wandte die Hand sein Gesicht sanft empor, und er sah in Siphus Augen. Sie war vollkommen ruhig. Sie wechselte wie zufällig die Stellung und legte den Ellenbogen auf den Fellsack, stützte sich darauf und breitete ihre Parla aus. So war er vollkommen verdeckt. Und dann, immer noch, als wäre es der reine Zufall, beugte sie sich zu ihm hinüber, daß er zwischen ihrem Arm und ihrer Brust atmen konnte, und wenn sie jetzt den Kopf beugte, lag ihr Ohr gerade an seinen Lippen.

„Wenn du kommst — so geh!“, flüsterte er. „Geh weg vom Zelt und über den Schnee zu der Virengruppe, die dort steht, wo der Bach eine Biegung macht. Dort wirst du meine Hunde und meinen Schlitten finden. Heute nacht werden wir zum Nison ziehen, und da wir schnell reisen müssen, sollst du alle Hunde, die dir in die Nähe kommen, am Nacken packen und zum Schlittenschleppen, dorthin, wo der Bach eine Biegung macht.“

Siphu schüttelte abwehrend den Kopf, aber ihre Augen leuchteten vor Freude, sie war stolz, daß dieser Mann ihr so große Gunst erwies. Wie alle Frauen ihrer Rasse war sie dazu erzogen, dem Willen des Mannes zu gehorchen, und als Hitchcock sein „Geh!“ wiederholte, tat er es gebieterisch, und, obwohl sie nicht antwortete, mußte er, daß sein Wille ihr Gesetz war.

Eine halbe Stunde später, als er neben dem Schlitten saß, sich die Füße vertrat und die Arme schwang, sah er sie kommen, einen widerstrebenden Hund in jeder Hand. Als sie sich näherte, wurden seine eigenen Hunde unruhig, aber er traktierte sie mit dem Peitschenknüttel, bis sie ruhig wurden. Er hatte sich dem Lager gegen den Wind genähert und fürchtete am meisten, daß das Geräusch seine Anwesenheit verraten würde.

„Seile sie an,“ befahl er, als sie dem zweiten Hund das Geschirr angelegt hatte, warfen sich die verdrängten Hunde über die fremden. Obwohl Hitchcock sich mit seinem Büchsentolben dazwischenstürzte, gab es doch einen furchtbaren Spektakel, der über das schlafende Lager hallte.

„Jeh kriegen wir Hunde — und das ist ein wahrer Segen Gottes,“ sagte er barsch, indem er eine Art vom Schlitten nahm. „Schirr an, was ich dir hinwerfe und schütze das Gespamm.“

Er trat einen Schritt vor und wartete zwischen zwei Aefiern. Die Hunde im Lager zerstörten die Ruhe der Nacht mit Heulen und Lärmen, und er war darauf vorbereitet, sie zu empfangen, wenn sie kamen. Ein dunkler Fleck, der schnell größer wurde, nahm feste Form an auf der weißen Schneedecke mit ihren undeutlichen Konturen. Es war der Vorläufer des Koppels, der mit langen Sprüngen angelegt kam, während er nach Wolfsart seinen Brüdern Befehle erteilte. Hitchcock stand im Schatten. Als der Hund vorbeisprang, streckte er die Arme aus, packte ihn mitten in Sprünge an den Vorderbeinen und wirbelte ihn zu Boden. Dann verlegte er ihm einen wohlgezielten Schlag hinter das Ohr und warf ihn Siphu zu. Und während sie dem Hunde schnell das Geschirr anlegte, bewachte er mit der Art die Passage zwischen den Bäumen, bis ein zottiger Strom von weißen Zähnen und funkeln Augen in Reichweite vorbeischoß. Siphu arbeitete schnell. Als sie fertig war, sprang er vor, griff und betäubte noch einen und warf ihn ihr hinüber. Das wiederholte er noch dreimal, und als der Schlitten endlich mit einem Gespamm von zehn knurrenden Hunden bestand, rief er: „Genug!“

Aber in diesem Augenblick durchwatete ein junger Indianer, ein schnellfüßiger Vorläufer des Stammes, die Hundeschar und versuchte sich mit Schlägen nach rechts und links durchzudrängen. Hitchcocks Büchsentolben zwang ihn ins Arnie, und er taumelte schwach zu Boden. Der Hergendoktor, der sehr schnell lief, sah den Schlag fallen.

Hitchcock rief Siphu zu, daß sie losfahren solle. Bei ihrem schrillen „Muh!“ schossen die rasenden Tiere vorwärts, und sie blieb mit Mühe und Not auf dem Schlitten sitzen, der schrecklich rumpelte. Die höheren Mächte waren offenbar zornig auf den Hergendoktor, denn gerade in diesem Augenblick schickte sie ihm den Schlitten in den Weg. Der Leithund kollidierte mit seinem Schneeschuh, er fiel, und die neun Hunde, die hinterher kamen, traten ihn unter ihre Füße, worauf der Schlitten über ihn hinwegrumpelte. Aber er kam schnell wieder auf die Beine, und die Nacht wäre vielleicht anders verlaufen, hätte Siphu sich nicht umgedreht und ihn mit der langen Hundepeitsche quer über die Augen geschlagen, daß er ganz geblendet war. Hitchcock, der sie einzuholen eilte, stieß mit ihm zusammen wie er schwankend und Schmerzverzerrt mitten auf der Schlittenspur stand. So ging es zu, daß der primitive Theologe, als er das Zelt des Häuptlings wieder erreichte, viel klüger geworden war in bezug auf die Fauste des weißen Mannes und Kraft, die in ihnen wohnte. Und die Folge war, daß er, als er in der Ratssversammlung eine Rede hielt, auf alle weißen Männer sehr aufgebracht war.

Wissenswertes Allerlei.

Das von der Heilsarmee in Honolulu herausgegebene Liederbuch enthält jedes Lied in acht verschiedenen Sprachen.

Die Dimensionen der allerfeinsten Nervenfasern variieren zwischen 0,0025 und 0,025 Millimeter.

Am 18. Mai 1860 stand das Wasser der Zuidersee am Ostrand fünf Meter höher als am Westrande.

Eine Tonne Meerwasser aus dem Atlantischen Ozean enthält nach Verdunstung des Wassers 81 Pfund Salz. Eine Tonne aus dem Stillen Ozean an 70 Pfund Salz, jedoch eine Tonne Wasser aus dem Toten Meer 187 Pfund.

Edward A. Ross, ein anerkannter amerikanischer Soziologe, Professor an der Universität Wisconsin, vertritt die Ansicht, daß angesichts des Tempos der Bevölkerungszunahme in der Welt und der Begrenztheit der Lebensmittelerzeugung die Menschheit auf die Dauer keinen ausreichenden Raum auf der Erde finden wird. Diese Gefahr erscheint ihm alarmierend genug, um den Bewohnern unseres Planeten mit bekannten aber nicht genügend erkannten Tatsachen und mit dem vielfältigen Rüstzeug der Wissenschaft die Notwendigkeit einer planmäßigen Geburtenregelung in seinem Werk „Raum für Alle?“ eindringlich und in allgemeinverständlicher Form nahezu legen. Dabei ist er sich durchaus bewußt, daß in der bürgerlichen Welt keine Wahrheit so unpopulär ist wie die Gesetze des Bevölkerungswachstums und die sich daraus ergebenden Schlussfolgerungen. Die bürgerliche Auffassung lehnt sich dagegen auf, daß der Nimbus des Geschlechtsverkehrs zur Zeugung von Nachkommen ein mysteriöses Geheimnis umkleidet und unter ein arithmetisches System gestellt werden soll. Professor Ross bezieht die Bevölkerungsverhältnisse der Erde in der Vergangenheit und Gegenwart, soweit das Material erreichbar war, in seine Behandlung des Problems ein. Seine Voraussage lautet: Wenn die Menschheit sich weiterhin in dem gegenwärtigen Verhältnis vermehren würde, käme es alle 60 Jahre zu einer Verdoppelung, ohne daß es möglich wäre, ihr auf die Dauer die unerlässlichen Lebensbedingungen, in erster Linie die ausreichende Ernährung zu sichern. Ross prophezeit eine Bevölkerung von 15 200 Millionen im Jahre 2107.

Was berechtigt ihn zu der sicheren Erwartung einer derartig gesteigerten Zunahme der menschlichen Gesellschaft?

Hat Malthus einen modernen Bundesgenossen gewonnen? Ross will sich bei aller Anerkennung der prophetischen Seite der malthusianischen Lehre nicht mit ihm identifizieren; denn — jagt der — die Voraussetzungen, von denen Malthus ausging, sind zum großen Teil durch die Entwicklung widerlegt. Als Malthus Anfang des 19. Jahrhunderts seine Theorien entwickelte, kannte man noch nicht die erst 50 Jahre alte Bazillentheorie mit ihren unumwandelbaren Resultaten, ahnte man nicht den vor etwa 40 Jahren einsetzenden Siegeszug der Medizin und Hygiene, die Leben erhalten und verlängern und die Seuchen systematisch bekämpfen. Seine Vorstellungen von dem weiteren Wachstum der Bevölkerung in England im Verhältnis einer Verdoppelung oder Verdreifachung im Laufe einiger Jahrhunderte wurde soweit überholt, daß bereits nach 50 Jahren eine Verdoppelung eintrat, allerdings auch eine leichtere und vermehrte Lebensmittelerzeugung, wie ein Abflauen von Menschen aus überbevölkerten Erdteilen in andere aufnahmefähige Länder. Er sah nicht die Emanzipation der Frau voraus, nicht die Evolution der Arbeiterklasse als fördernde Interessenten an der Geburtenregelung, er kannte sie nicht im Verhältnis zu den Imperialisten und Kapitalisten, die sich billige Arbeitskräfte und Soldaten sichern wollen. Ross erklärt sich zwar als Gegner jeglicher Ausbeutung, sieht aber in seinen Ausführungen von einer Auseinandersetzung mit dem Sozialismus ab, obwohl das doch eigentlich bei einem solchen Thema nicht möglich ist. Er will „nur die Bevölkerung untersuchen“. Dabei vertritt er den Standpunkt, daß „der Bevölkerungsstatus einerseits und das Verteilungssystem auf der anderen Seite ganz verschiedene Dinge sind, und daß jeder Ausgleich der Güterverteilung bei einem neuen Wachstum der Bevölkerung neue Schwierigkeiten erzeugt.“ Er verspricht sich eine Lösung vom chronischen Bevölkerungsdruck, allein von der Geburtenregelung durch freiwillige Elternschaft. Dabei scheint er nicht genügend zu beachten, daß er bei der ausgeklärten Arbeiterklasse bereits die natürlichen Hilfstruppen für Geburtenkontrolle findet.

Dr. Ross glaubt an eine vollständige Drosselung aller Seuchen etwa im Laufe eines Jahrhunderts und weiß auf die erhebliche Bevölkerungszunahme infolge der gesteigerten Zahl lebensfähiger Kinder und geschlechtsreifer Personen hin, um das drohende Gespenst der Überbevölkerung mittelst einer umfangreichen Statistik aus allen Erdteilen glaubhaft zu machen. Er schließt daraus: Wenn eine Gefahr besteht, daß Völker sich bereits in 20 Jahren verdoppeln können, so besteht bereits ein Bevölkerungsproblem, das sich nicht von selbst löst. Es wird zu wenig beachtet, daß bereits die geringere Sterblichkeit den Geburtenausfall aushebt. Überbevölkerung verlangsamt die Geburtenregelung. Eine vielfältigere Erzeugung von Nahrungsmitteln, ihre bessere Verwaltung, erleichteter Transport können nach der Ansicht von Ross auf die Dauer nicht den Weltlauf mit den emporsteigenden Bevölkerungszahlen aushalten. Die schon vor 25 Jahren von Professor Franz Oppenheimer erhobene Behauptung, monach bei Ausnützung alles fruchtbareren Landes und Ansiedlung der Menschen auf steinigem Boden eine wachsende Menschheit von über 200 Milliarden mit Treibhausgemüsen ernährt werden könne, erscheint Ross ebenso utopisch wie unvollkommen in der Lebensform, also kein Ausweg. Ross plädiert: „Wenn die Geburtenbeschränkung in absehbarer Zeit nötig ist, warum nicht gleich?“

Zur Förderung dieses Zweckes setzt er sich für systematische öffentliche Aufklärung in Fragen der Geburtenregelung, auch über den Stand der Bevölkerungsziffern und den eventuellen Ausgleich von Sterblichkeit und Ge-

burten ein, damit dieses Problem nicht für den Einzelnen, der Einzelfamilie, sondern im gesamten Volksinteresse gelöst wird. Das ausschlußreiche Material über die Sitten und Gebräuche der Völker unter dem Einfluß religiöser Ueberlieferung zur hemmungslosen Zeugung von Nachkommen, über die Fortschritte der Geburtenkontrolle im Orient und Ozean verdient auch von Zweiflern und Gegnern gelesen zu werden. Insbesondere weist Ross darauf hin, daß die humanitären Bestrebungen der Seuchenbekämpfung in überbevölkerten Ländern des Orients ein Dannergeld sind, wenn die Aufklärung über Geburtenregelung nicht soweit vorgeschritten ist, daß ein Ausgleich durch Geburtenbeschränkung angesichts der zunehmenden Erhaltung von Menschenleben geschaffen wird.

Wohl führt die Verbreitung von der Kenntnis empfangnisverhütender Mittel und Methoden in immer weiteren Kreisen zur Beschränkung der Kinderzahl, wozu auch der Bedürfnisdruck wesentlich beiträgt. Nach Professor Ross scheint aber bisher nur ein Sechstel der Menschheit davon Gebrauch zu machen. Solange der Orient unter dem Zwang von Religion und Tradition unter ständigem Bevölkerungsdruck steht, glaubt Ross, daß dort Gemeinwohl und Demokratie keinen Boden finden, und eine Geburtenregelung, die die Bevölkerungsfrage in der Welt löst, nicht möglich ist. Obwohl keine sicheren Zahlen über die Bevölkerung Chinas vorliegen, schätzen die meisten Sachverständigen die Zahl auf etwa 386 Millionen. Ein Viertel der Erdbevölkerung sind Chinesen. Nur etwa ein Taufelndel des chinesischen Volkes ist für die Geburtenkontrolle gewonnen. Die „natürliche Auslese“ durch Miswirtschaft, Hungersnöte und Kriege löst den Bevölkerungsdruck nicht genügend, wie allgemein bekannt ist. Was Indien anbetrifft, so mußte nach Professor Schah entweder jeder dritte Mensch hungern oder jeder Fünfte eine von den drei notwendigen Mangelarten freieren. Letztere Sitte ist Brauch und führt zu verheerender Unterernährung. Im Raubbau an Frauenkräften wetteifert China mit Indien. Daß dieser Raubbau an den Müttern in zivilisierten Ländern ebenfalls in ungeheurem Ausmaß besteht, dafür liefert Margaret Sanger, die tapfere Verfechterin der Geburtenkontrolle, erschütternde Berichte.

Im Zusammenhang mit seinen Theorien beschränkt Professor Ross vor den Augen seiner Leser die Gefahr heraus und demonstriert sie an dem Beispiel der Kulturbedingungen seiner Heimat Amerika. Dabei weist er auf die Problemstellung hin, die Beziehungen zwischen den beiden Menschheitshälften mit so auseinandergehender Bevölkerungstendenz auf eine vernünftige Grundlage zu stellen. Aber er will als Soziologe und Amerikaner nichts von einer zunehmenden Einwanderung gelber Elemente wissen; denn „von jungen Völkern, die erfüllt sind von dem höchsten Ideal der Demokratie, verlangen, daß sie sich von ihm abwenden und eine niedrigere, einer entfernten Vergangenheit angehörende Staatsform annehmen, bedeutet, daß man ihnen ihr unüberäußerliches Lebensrecht abverlangt“. Die Einwanderung unfruchtbarer fremder Rassen hält den sozialen Fortschritt auf, und es ist keine Regierung mehr möglich, „aus dem Volk durch das Volk für das Volk“. Ross spricht von „der demokratischen Politik Amerikas durch Beschränkung der Einwanderungsquoten im Gegensatz zu dem lohnbrüderischen Kapitalismus durch Zuziehung eingewandeter billiger Arbeitskräfte. Er gesteht die Ausnahme zu, kultivierten Elementen der fremden Rassen den Zugang zu Bildungszentren nicht zu verwehren. Aber er will die große Mauer der Völker Europas, Amerikas und Australiens provisorisch gegen die Einwanderung der Völker Afrikas und Asiens errichten sehen, innerhalb dieser Mauer auch Schranken gegen Italiener und Slaven, nicht wegen ihrer Inferiorität, sondern wegen Erschütterung des Gleichgewichts, der Gefahr der Rückentwicklung der Landeskultur und wegen ihres niedrigen Lebensstandards. Er richtet an Asien den Appell, erst seine Frauen zu emanzipieren, seine Geburten herabzusetzen, seine unentwickelten Naturkräfte aufzuschließen und den Lebensstandard seiner Völker zu erhöhen, die überflüssige Bevölkerung in aufnahmefähigen Gebieten auf Sumatra, Borneo und Celebes anzusiedeln. Im übrigen gibt er einige wohlgemeinte, aber für die ausgeschlossenen Rassen wenig tröstliche Anregungen, deren Empfindlichkeit gegen den Ausschluß zu mildern. Sobald ein solches bisher auszuschließendes Volk eine erfolgreiche Geburtenkontrolle auszuüben gelernt hat, entsprechend der Hebung seiner wirtschaftlichen Kräfte, seinen Lebensstandard dem der Länder innerhalb der Mauer angelehert hat, erklärt sich Ross für Zulassung unter der sehr unbestimmten Voraussetzung, daß die Wissenschaft nicht etwa die Unerwünschtheit einer Mischung rassenmäßig verschiedener Völker feststellt. Diese acht amerikanischen Kapitel des wertvollen Wertes nehmen es mit dem hohen Niveau des übrigen Teiles nicht bößlich auf. F. C.

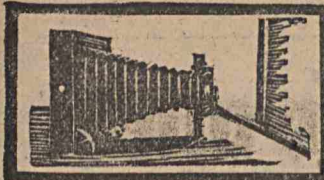
Wir warten auf dich!

Bist du schon

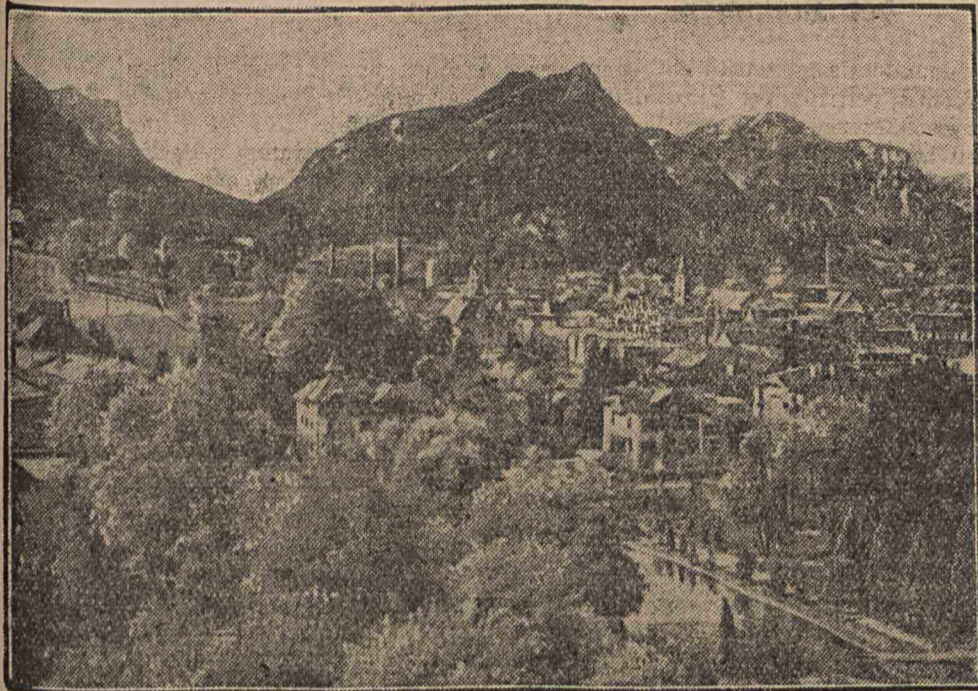
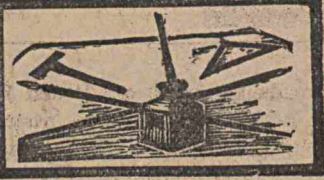
Leser der

„Lodzer Volkszeitung“?

Die Brenconis... lojem...

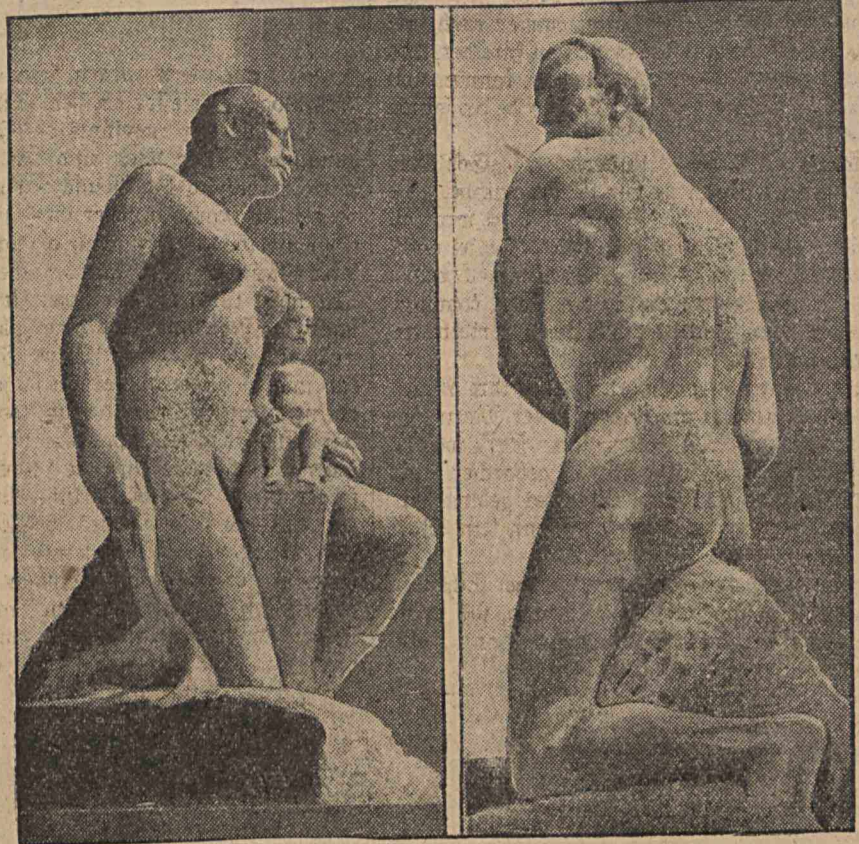


Die Zeitung im Bild



Bad Reichenhall

wurde in den letzten Tagen von einem verheerenden Unwetter heimgesucht.

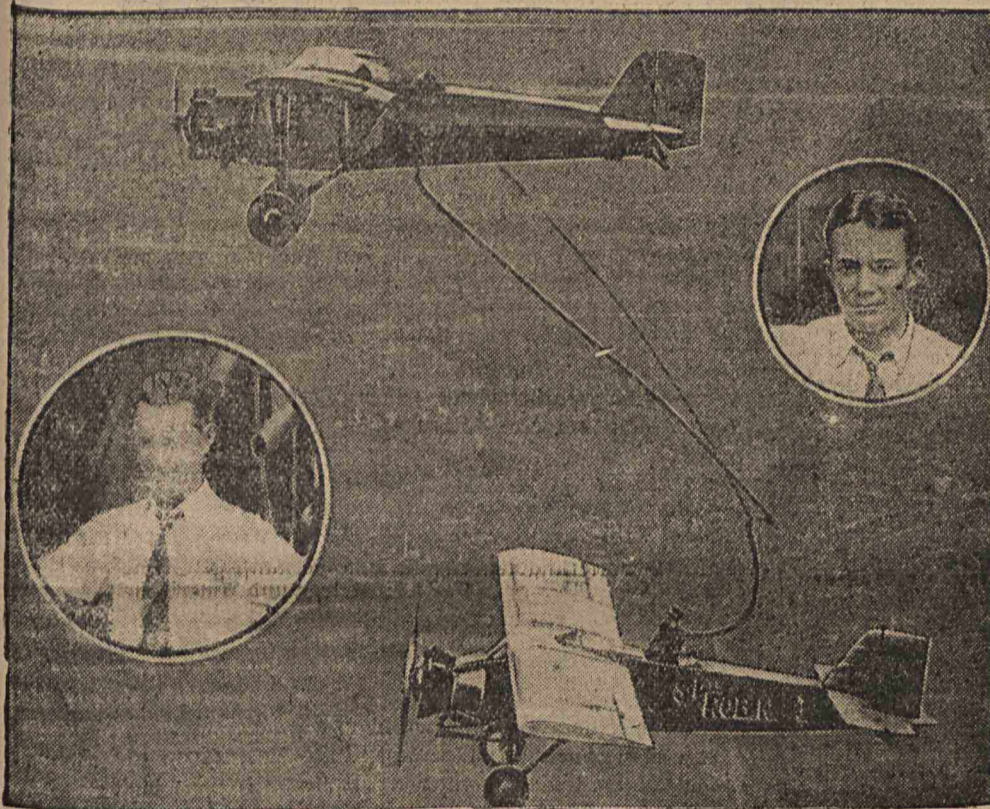


Berlin weicht der Arbeit ein Denkmal.

Mutter und Kind.

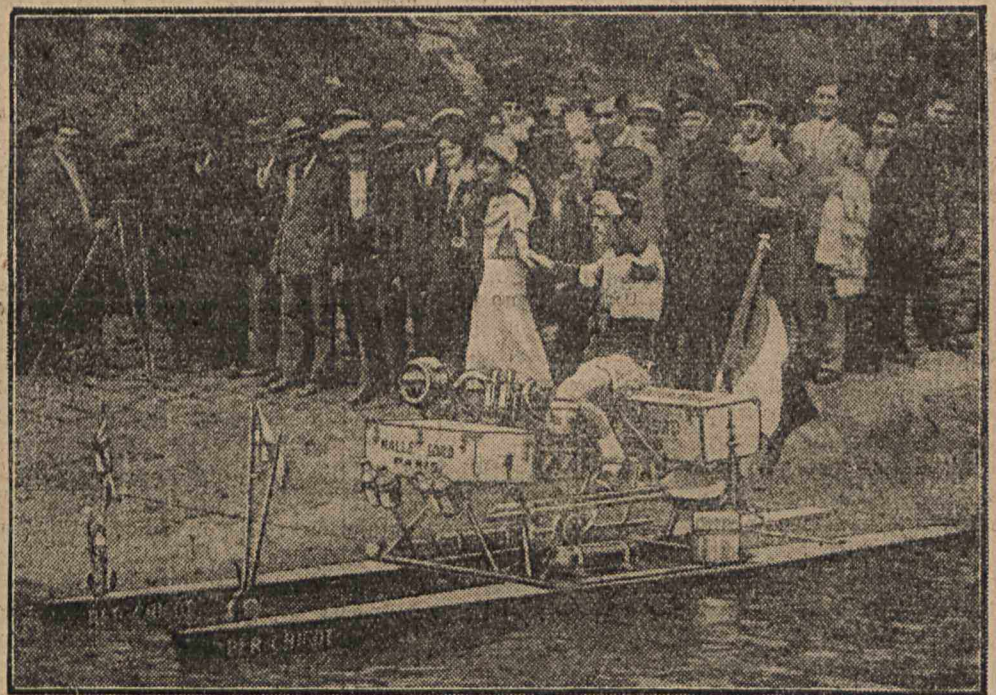
Der Mann.

„Das Denkmal der Arbeit“, eine Schöpfung des Bildhauers Joseph Toral im Auftrage der Stadt Berlin. Bemerkenswert ist, daß der Bildhauer das Denkmal an Ort und Stelle auf der Straße schuf.



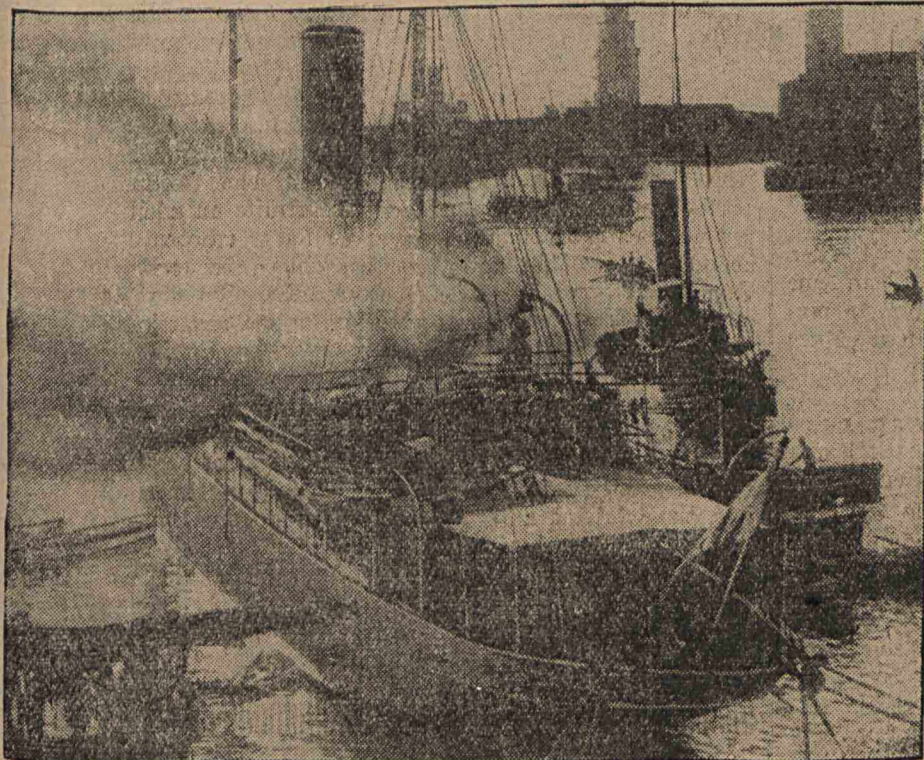
Rekord um jeden Preis.

Das Rekordflugzeug beim Aufstieg. In den Kreisen: Forest O'Brine (links) und Dale Jackson (rechts). — Die beiden amerikanischen Rekordflieger Dale Jackson und Forest O'Brine, deren vorjähriger Weltrekord von den Briten Gunter mit 554 Stunden überboten wurde, wollen jetzt den Weltrekord zurückholen.



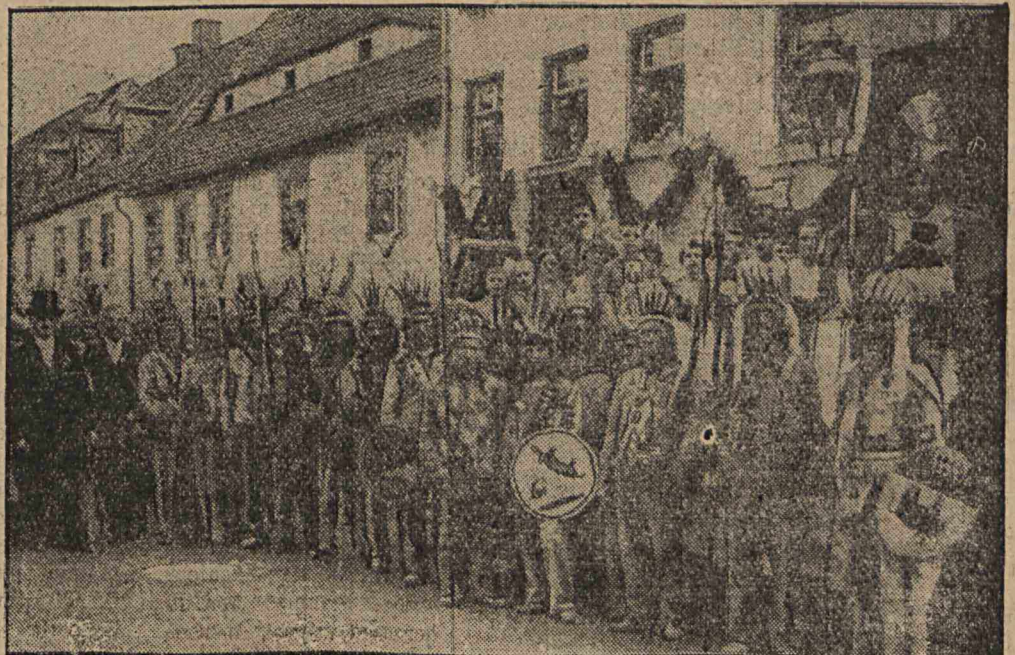
Mit dem Wasserrad aus Paris nach London.

Der Pariser Radfahrer René Savard ist mit einem von ihm konstruierten Wasserrad von Paris nach London gefahren.



Marconis Wunderjacht in Flammen.

Die brennende „Elektra“ im Hafen von Civitavecchia. — Das Feuer auf Marconis Jacht, von der aus der große italienische Erfinder vor kurzem auf drahtlosem Wege eine Festbeleuchtung in Sidney entzündete, hat einen großen Teil der kostbaren technischen Einrichtung des Wunderschiffes vernichtet.



Winnetou und Old Shatterhands Auferstehung.

Winnetou, der Erlde, und Old Shatterhand, der Tapjere, sind hier mit dem allfälligen Samt Haupten und den übrigen Männern des wilden Westens auferstanden. Bei dem Festzug anlässlich der 250. Jahresfeier Ernstihals, wo Karl May 1842 geboren wurde, rief die lebendige Darstellung der Karl-May-Gruppe besonderen Jubel bei Jung und Alt hervor.

Die Welt der Frau

Beilage zur Lodzer Volkszeitung



Kleine Frauen-Rundschau.

Frauen als Verkaufsobjekt.

In England ereignete sich vor kurzem der Fall, daß ein Mann seine Frau einem andern Manne absetzen wollte. Sie ließen diesen Abtretungsvertrag, in vollem Glauben eine rechtmäßige Handlung zu begeben, sogar abstempereln. Das erinnert an einen andern Fall, der sich vor einigen Jahren zutrug, in dem ein Mann seine Frau einem andern Mann verkaufte für 20 Mark, und die Frau erklärte sich sogar damit einverstanden. Eine Zeitung aus dem Jahre 1796 berichtet von dem Verkauf einer Frau für einen halben Taler; Frauen standen damals also niedrig im Kurs. Es kam sogar vor, daß Männer ihre Frauen gebunden auf den Markt führten und sie hier an den Meistbietenden veräußerten.

Eine Bürgermeisterin von 12 Jahren.

Eine merkwürdige Sitte besteht in der englischen Stadt Drifft, wo das Bürgermeisteramt der Stadt in den Händen der Frauen der Familie Wilson liegt und sich von Mutter auf die Tochter vererbt. Auf diese Weise ist jetzt der zwölfjährige Margaret Wilson der Titel Bürgermeisterin verliehen worden.

Die Buchbinderin.

Wir haben in Deutschland eine ganze Reihe von Buchbinderinnen, die von Frauen geleitet werden. Zahlreiche Frauen werden im Buchbindereigewerbe beschäftigt.

Die Frau, die diesen Beruf ergreifen möchte, muß natürlich zeichnerische Begabung, künstlerischen Geschmack und eine geschickte Hand haben. Ohne diese drei Erfordernisse bleibt sie ein Stümper. Alle Berufsberatung hat ja im Grunde die wirklich Geeigneten aufmerksam zu machen und für einen bestimmten Beruf zu gewinnen, während die Ungeeigneten ferngehalten werden sollen. Die persönlichen Anlagen müssen also auch in diesem Falle gegeben sein. Dagegen ist eine bestimmte Schulbildung nicht erforderlich. Ob man eine Volksschule oder eine höhere Schule besucht hat, ist unwesentlich, da es eben auf Handfertigkeit ankommt, Eigenschaften, die man nicht auf der Schulbank sich aneignet, sondern die einem angeboren sind.

Für die Laufbahn der Buchbinderin ist eine dreijährige Lehrzeit bei einem Buchbindermeister erforderlich, wobei meist kein Lehrgeld entrichtet wird, während man fast immer im zweiten Jahre ein Taschengeld erhält.

Nach der dreijährigen Lehrzeit folgt die Gesellenprüfung. Als Geselle hat die Buchbinderin nun drei Jahre praktisch zu arbeiten, um dann die Buchbindermeisterprüfung abzulegen.

Als Buchbindermeisterin, also nach sechs Jahren Vorbereitung, stehen der Frau verschiedene Wege frei. Meist versucht man es mit einer Anstellung in einer Buchbinderei oder einem Verlag. Die Gehälter sind tariflich festgelegt. Hat eine Frau das Talent, wirklich künstlerische Buchebände herzustellen, wird sie in der Regel übertariflich bezahlt.

Glycerin im Haushalt.

Das leibige Ueberfließen von Milch ist zu vermeiden, wenn man den obem Rand des Topfes mit Glycerin bestreicht. — Kocht man Obst, so setzt man den Früchten einen Teelöffel voll Glycerin zu: es ist dann nur die halbe Zuckermenge erforderlich. Will man Äpfel gut aufbewahren, reibt man sie mit Glycerin ein; auch muß man sie so legen, daß jeder Apfel etwas freien Raum hat; die Äpfel dürfen nicht gegenseitig in Berührung kommen. — Von Möbelschäden sind Flecke jeder Art durch Glycerin sehr gut zu entfernen. Man trägt das Glycerin mit einem weichen Lappen auf und reibt in kreisender Bewegung.

Ehefritten auf Madagaskar.

Das junge Mädchen auf Madagaskar ist bis zum Tage seiner Verheiratung völlig frei, mit der Eheflichtung aber ist es dem Manne Treue schuldig. Doch kann die Ehe auf sehr einfache Weise getrennt werden, wenn nämlich die Frau, die nicht länger mit ihrem Manne zusammenleben möchte, einfach zu ihren Eltern zurückkehrt. Doch darf sie nicht wieder heiraten, wenn ihr nicht der Mann vor Zeugen die Freiheit wiedergibt. Ehen zwischen Verwandten kommen häufig vor; doch muß dabei ein Ochse geschlachtet und ein Geheesbaum gepflanzt werden, worauf die Gatten zusammen das Herz des Opfertieres verzehren. Wird ein Kind geboren, so wird seine Geburt mit Flintenschüssen gefeiert und der Vater muß auch diesmal einen Ochsen schlachten und einen Geheesbaum pflanzen zum Zeichen, daß er das Kind als das seine anerkennt.

Das Frühstücksbrot der Kinder.

Häufig hört man die Mütter darüber klagen, daß die Kinder während der Schulzeit das mitgegebene Frühstücksbrot verzehren, sondern es wieder mit nach Hause bringen. Woran mag das liegen? Fragen die mit Recht besorgten Mütter. Denn die Schulzeit ist lang, bohnt sich oft auf sechs bis sieben Stunden aus, den Schulweg noch gar nicht gerechnet, und es ist daher unbedingt wichtig, daß die Kinder inzwischen etwas zu sich nehmen müssen. In vielen Schulen ist erfreulicherweise die Möglichkeit gegeben, daß

die Kinder Milch haben können; das ist immer eine gute Stärkung und Erfrischung. Die andern aber sind auf das vom Hause mitgebrachte Frühstücksbrot angewiesen.

Sehr wünschenswert wäre, daß die Lehrerinnen sich darum kümmern, daß die doch ziemlich ausgedehnten Pausen auch wirklich zum Verzehren des Frühstücks benutzt würden.

Nach beim gebunden Kind stellt sich in den Entwicklungsjahren oft Ehmüß ein, obwohl der Körper dringend Nahrungszufuhr braucht. Bisweilen sind vielleicht die Mütter selbst schuld, indem sie nicht für geeignete Beschaffenheit des Frühstücks sorgen. Man soll einem Kinde nicht zu viel mitgeben. Zwei zusammengelappte Schnittchen sind durchaus genügend (falls das Kind nicht mehr haben will). Als Ausstrich kann man Schmalz oder Butter verwenden. Die Brotstücke sollen nicht allzu dick sein. Was den Belag betrifft, so muß man sich dabei schon etwas nach dem Geschmack des Kindes richten. Viele Kinder wollen von Wurst und ähnlichem nichts wissen, sondern bitten nur um Butterbrot und etwas Obst. Ihnen soll man nach Möglichkeit ihren Wunsch erfüllen. Mit etwas Obst als Zuspitze, "rutcht" das Brot viel besser. Wenn man den gebunden und nachgehenden Käse als Belag verwendet, darf man nur geruchlosen Käse nehmen, wie etwa Edamer oder allenfalls Emmentaler Käse. Alle anderen Käsesorten sind nicht geeignet, da man sich immer die Schultube vorstellen muß, in der bis zu vierzig Kinder ihre Frühstücksbrote aufbewahren. Radieschen und Rettiche werden als Belag oder Zutrost meist gern gegessen, das selbe gilt von Mohrrüben, die viele Kinder lieber essen als Obst und die nahrhaft und gesund sind, daneben auch noch den Vorzug der größeren Billigkeit vor Obst haben.

Islands Frauen.

Anlässlich der Jahrtausendfeier des isländischen Parlaments fuhr der englische Arbeiterabgeordnete Mhys J. Davies mit der britischen Delegation nach Reykjavik. Ueber seine Eindrücke schreibt er in der Augustnummer des „Labour Women“, der Monatschrift unserer englischen Genossinnen:

Isländische Männer müssen schwer arbeiten, Islands Frauen schwer arbeiten und bitter weinen. Denn sechzig Fischer verhängt alljährlich die unberechenbare Mutter See. Furchtbare Tribut an das Element. Denn Island, dessen Flächeninhalt dem Großbritanniens gleichkommt, zählt nur 115 000 Seelen. Wie ist die Stellung der Frau in diesem steinzerklüfteten Nordland, dessen Boden zu vier Fünfteln keine Früchte abwirft?

Unter den zweiundvierzig Abgeordneten des Unterhauses ist eine einzige — bürgerliche — Frau. Island hat gleiches Wahlrecht für Männer und Frauen. Männer und Frauen sind gleichermaßen gewerkschaftlich organisiert, freilich gibt es alles in allem nur neunhundert Industriearbeiterinnen. Sie arbeiten am Meeresufer in den Fischkonservenfabriken und reinigen die riesigen Fische, die ihre Männer aus dem Meer holen in gefährvollen Reizen, die bis nach Neufundland, Labrador und Grönland führen.

Die Gewerkschaft dieser Fischereihilfsarbeiterinnen hat nur weibliche Funktionäre und Beamten. Der Taglohn der hochqualifizierten „solzigen Schwerarbeiterinnen“ beträgt 8½ englische Schilling, also rund 11 österreicherische Schilling. Trotzdem ist der Durchschnittsjahreslohn gering, denn die Fischerei ist engbegrenzte Saisonarbeit.

In der Hauptstadt Reykjavik gibt es, so erzählt der Besucher keine sehr starken sozialen Gegensätze, weder sehr Reiche noch quälend Arme. Die Isländer haben keine Arme zu erhalten und nur dreißig Polyzisten sorgen für die öffentliche Sicherheit. Kohle ist nirgends aufzutreiben, aber die Frauen haben es gut, denn überall sind heiße Quellen zur Hand. Mhys J. Davies sah eine kleine Dorfhütte, in die vom nahen Hügel die Quellen herübergeleitet waren: eine Naturwärmewasserheizung, wie anderswo nur in einer Nobelstraße der Hauptstadt. Die Hausfrau kochte zwei Eier für den Mittagstisch, das heißt, sie legte sie in eine Pfanne, die sie direkt vom Teiche füllte — siebenaunzig Grad! Also fast kochend! Zum Erstaunen der Besucher verschloß sie die Pfanne in einer verriegelten Kesseldose und vergarb sie in heißem Sand der nahen Springquelle. „In zwanzig Stunden ist der Laß Brot gebacken“, versicherte sie uns. Wozu also braucht die Isländerin Kohle?

Die Isländerin ist hochgewachsen, blondhaarig und blauäugig. Jährlich kommen rund tausend Kinder auf die Welt, 13,5 Prozent davon sind unehelich.

Noch ein Wort über die Frauenmode. Islands Frauen tragen ein kleines, rundes, schwarzes Käppchen, in der Mitte des Kopfes mit langer Quaste. Das Haar fällt in zwei Strähnen herunter, ist lose und malfertig unter dem Käppchen aufgesteckt. Dieses Käppchen, „der Fingerhut“, ist der Gradmesser des Reichtums seiner Trägerin. Je prächtiger er ist, desto vornehmer die Dame. Eine hübsche Seidenschürze, ein spanischer Schal und ein dünner Schleier gehören zur Gesellschafts Kleidung. Ueber der Brust liegt eine Brusthülbenweste, die mit einer Metallkette zusammengehalten wird. Aus schwerem Gold bildet diese Kette den edelsten Schmuck und ein vielbegehrtes Erbstück.

Wer Island besucht, vergißt die Isländerin nicht. Denn sie ist schön.

Muttersterblichkeit in England.

In allernächster Zeit wird der Jahresbericht des britischen Gesundheitsministeriums veröffentlicht werden, der sich sehr eingehend mit der Frage der Mütter- und Säuglingssterblichkeit befaßt. In England sterben jährlich viertausend Frauen im Wochenbett. In den letzten achtzehn Jahren mußten 73 682 Frauen an der Mutterschaft zugrunde gehen, weil ihre Entbindung ohne jede Hygiene und ärztliche Aufsicht vor sich ging. Lady George Cholmondeley, die für eine Erweiterung des staatlichen Mutterstuhes eintritt, stellt in diesem Bericht fest, daß 38 bis 50 Prozent der Schwangeren, die in gynäkologischen Anstalten einem Kind das Leben schenken, an irgendeiner Frauenkrankheit leiden, die sie sich bei einer früheren, nicht einwandfrei durchgeführten Entbindung oder durch mangelnde Pflege während der Schwangerschaft zugezogen haben.

Die Frau und ihre Kleidung.



1. Für kühlere Tage: Spazierkleid aus Tweed — der obere Teil glatt, durch Fältchen verziert — der Rock leichte Glockenform, festes Jackettchen, beim Dekolleté zusammengefaßt. — 2. Kleid aus leichter grüner Seide. — 3. Kleid mit Pelz aus leichtem karierten Wollstoff, Blüschchen getupft mit Taschen. — 4. Kleid aus blauem Leinwandstoff mit weißen Knöpfen; Weste aus weißem Riqué. — 5. Komplet aus braunem Maroccan, oben glatt, breites Röschchen; Jackettchen ohne Kermel auf cremgelbem Futter; Schalkragen. — 6. Elegantes Nachmittagskleid aus blaue Stoffe: kleines Jackettchen mit kurzen Ärmeln.

Ein k
2. Forste
Dan
vielleicht
war nicht
Sorgen
Der
Ben
belog u
Und
Forster
hatte, g
mann z
was er
„Es
sie ihr
Dorotte
sehen u
Aber
nen Au
dessen r
nur gar
die Hän
„Go
Dan
hatte sie
geblickt,
bis sie z
Ung
legte de
den an
etwas d
marie o
Kau
immer,
Auß, un
um sie
„Do
an die
den Sta
und steh
„Laß
nicht mo
habe ein
doch jem
„Ja,
Das
besitze
immerfe
Doro
manchm
zugleich
möchte,
würde.
Nach
einaube
gingen,
keine d
grünten
schaute
Es i
der sie
wünscht
So i
Nettefie
Das
es betr
Mädche
freundl
sein. U
oben di
führte,
hockten,
alle Ge
Der
Verst
Aber a
möchte,
„We
Konjul
Und
fuhr de
uisvolle
„We
ist!“
Erst
Bete
sie mit
Besuche
ihr dor
hatte, f
„Gl
Sie we
gefren
Dan
finger
büchte
Dor
in dem
voll; sie
Bronze
gewesen
Gen
wurde,
doch wi
gehören
daß sie
unwillt
bermod
Gro
und ich

2. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Dann legte sie sich auf die Seite in der Hoffnung, daß vielleicht nun der Schlaf zu ihr kommen würde; aber das war nicht der Fall, es kamen nur neue Gedanken — neue Sorgen!

Der Walter Herberg hatte sie betrogen und belogen. Wenn der Hans Dennhardt nun auch die Rosemarie belog und betrog?

Und wieder erfüllte heisse Angst das Herz Dorothee Forsters; sie fand erst Ruhe, nachdem sie sich vorgenommen hatte, gleich am nächsten Vormittag zu dem Herrn Bruggmann zu gehen, dem Chef Dennhardt's, und ihn zu fragen, was er von dem jungen Manne hielt.

„Es wäre schrecklich, sollte Rosemarie je erfahren, daß sie ihr Herz einem Unwürdigen geschenkt hat!“ dachte Dorothee. Und der Gedanke marterte sie so, daß sie aufstehen und zum Bett der Schwester treten mußte.

Aber als sie das schöne, reine Gesicht sah, die geschlossenen Augen, deren seideweiche Wimpern so lang waren, dessen roter Mund so klein und lieb leuchtete, da strich sie nur ganz, ganz leise über das goldige Blondhaar, faltete die Hände und sprach:

„Gott schütze dich, Rosemarie!“

Dann legte sich Dorothee wieder nieder, und diesmal hatte sie kaum noch ein wenig in den silbernen Mondschein geblickt, da fielen ihr die Augen zu, und sie schlief sanft, bis sie zur gewohnten Stunde erwachte.

Ungeföhmt stand sie auf, wusch sich, machte sich fertig, setzte den Wassertopf auf den Herd, machte ein Holzfeuerchen an und bereitete den Morgenkaffee, zu dem sie nie etwas anderes aßen als schwarzes Brot, trotzdem Rosemarie oft das Näscher deswegen rümpfte.

Kaum aber war der Kaffeeschälchen sauber gedeckt, wie immer, da weckte Dorothee die Schwester durch einen leisen Fuß, und als die Erwachende sie anlächelte und ihre Arme um sie schlang, da war Dorothee glücklich.

„Dorothy“, rief Rosemarie und schmiegte ihre Wange an die der Schwester, „du sollst mich doch wecken, daß ich den Kaffee mache! Du gehst viel später schlafen als ich und stehst doch früher auf.“

„Laß nur, Rosemarie! Ich bin es gewöhnt und könnte nicht mehr anders. Aber jetzt mußt du auch aufstehen. Ich habe einen Weg vor, und du mußt angekleidet sein, falls doch jemand kommen sollte.“

„Ja, ja, Dorothy!“

Das liebliche blonde Geschöpf sprang aus dem Bett und beizte sich, fertig zu werden; aber dabei plauderte es immerfort — immer von seiner Liebe, von seinem Hans.

Dorothee hörte es und hörte es nicht. Sie nickte nur manchmal; aber im Herzen hatte sie ihre alte Sorge — und zugleich die Hoffnung, daß diese Sorge vergebens sein möchte, daß Herr Bruggmann den Hans Dennhardt loben würde.

Nachdem die beiden Kaffee getrunken hatten, küßten sie einander, wie sie immer taten, wenn sie voneinander gingen, und Dorothee Forster schritt über die Regentopfsleine des Pflasters, und alle Leute, denen sie begegnete, grüßten sie freundlich, und hinter den Fenstern hervor schaute man ihr nach.

Es war keiner im Städtchen, der sie nicht kannte und der sie nicht gern hatte, jeder in seiner Art, und alle wünschten ihr nur Gutes.

So eine war Dorothee Forster, des Kapitäns Forster Nette!

Das Haus Bruggmanns war schon voll Leben, als sie es betrat; aber auch dort grüßte jeder das schöne, stolze Mädchen, und an wem sie vorbeisritt, dessen Gesicht sah freundlich aus, mochte es vorher noch so finster gewesen sein. Als sie die breite, eichene Treppe hinauffstieg und oben die Glastür öffnete, die in das lange, düstere Kontor führte, da dachte mancher der Schreiber, die an den Tischen hockten, es sei gerade, als käme ganz unerwartet und wider alle Gesetze der Natur doch einmal die Sonne zu ihnen.

Der alte Profurist Peters verließ seinen lässigartigen Verschlaf und begrüßte sie, sich die mageren Hände reibend. Aber als sie sagte, daß sie Herrn Bruggmann sprechen möchte, da hob er die Schultern hoch und bedauerte.

„Wenn Sie ein wenig warten wollen — der Herr Konsul hat eben einen Besucher bei sich.“

Und ehe Dorothee erklären konnte, daß sie Zeit habe, fuhr der alte Herr fort, indem er sein Gesicht mit geheimnisvoller Miene ihrem Ohr näherte:

„Wenn Sie raten können, wer bei dem Herrn Konsul ist!“

Erstaunt schaute Dorothee ihn an.

Peters aber erlaubte sich, ihre linke Hand zu fassen und sie mit sich in den kleinen Vorraum zu ziehen, in dem die Besucher Bruggmanns warten mußten, und nachdem er ihr dort einen der hochlehnten, steifen Stühle angewiesen hatte, flüsterete er ebenso geheimnisvoll wie vorher:

„Gleich werden Sie es hören, Fräulein Dorothee! Und Sie werden sich ganz gewiß sehr freuen! Wie wir uns gefreut haben!“

Dann lächelte er verheißungsvoll, legte einen Zeigefinger auf seinen von Falten umgebenen Mund und huschte lautlos hinaus.

Dorothee aber saß da, lauschte der Stimme, die eben in dem Privatkontor erscholl — tief und schwingend und voll; sie fand alsbald einen Vergleich — wie die kostbare Bronzeglocke, die achterdeckt auf der „Clarissa“ aufgehängt gewesen war.

Genau so hatte diese Glocke getönt, wenn sie angeschlagen wurde, und Dorothee kannte diese Stimme und kannte sie doch wieder nicht; sie sann und sann vergebens, wem sie gehören könnte, und fand es nicht heraus. Sie merkte nur, daß sie wohligh diesem Klang lauschte, und daß sie sich ganz unwillkürlich den Mann vorstellen mußte, der so zu sprechen vermochte.

Groß und stark mußte er sein, breit in den Schultern und schmal in den Hüften, und sein Gesicht mußte eine

weiße Stirn besitzen, die unter hochstehendem Haar breiter erschien als sie war, und unter den schön gezogenen Brauen mußte ein Paar Augen hervorschauen, kühn und frei wie die des Seeablers, blau wie das Meer, wenn der Sonnenschein sich darin spiegelt — und der Mund mußte stolz geschwungen sein, von einem Wärtchen überschattet, das die schlanke Hand manchmal leise strich — und weiße Zähne blühten zwischen den roten Lippen hervor, wenn er sprach und wenn er lächelte.

So zauberte Dorothee sich den Mann vor, der dort drin sprach, nur durch die Eichentür von ihr getrennt, und sie fragte sich nicht mehr, wer er sein könnte — sie lauschte nur, wie sie dem Klang eines Cellos gelauscht haben würde.

Sie vergaß Zeit und Stunde und wußte nicht, wie lange sie geessen hatte, als die Tür endlich geöffnet wurde und zwei Männer erschienen: der weißhaarige, würdige Konsul und Senator Ehrenfried Bruggmann und — der andere — der mit der herrlichen Stimme, die wie die Bronzeglocke auf der „Clarissa“ klang.

Dorothee hatte sich erhoben. Sie stand da, die Hände schlaff herabhängend, die weichenblauen Augen weit geöffnet wie in selbigem Staunen.

Und so stand der schlanke, stolze, breitschultrige Mann, dessen breite, weiße Stirn überwallt wurde von dichtem, schwarzem Haar, unter dessen Brauen ein Augenpaar klar und kühn und furchtlos schaute wie das eines Seeablers, und dessen roter Mund mit dem flaumigen Wärtchen nun die schimmernden Zähne freigab, in einem anmutigen Lächeln freudigster Lieberaschung.

Dann aber streckten die beiden gleichzeitig die Hände vor, daß diese sich in warmem Druck fanden.

„Dorothy!“ rief er.

„Longo!“ kam es über ihre Lippen.

Aber dann schoß eine Blutwelle in die bleichen Wangen Dorothee Forsters, und ihre Hände zuckten in den seinen, als wollten sie sich befreien.

Doch er ließ sie nicht los. Immer noch schauten seine leuchtenden Augen freudevoll auf die holde Gestalt, und leise sagte er:

„Das nenne ich den liebsten Willkomm, der mir daheim hätte werden können! Ich werde dir's nie vergessen, Dorothy, daß du, gerade du, mir heute entgegengetreten bist!“

„Ich wollte zu dem Herrn Konsul“, erwiderte Dorothee, als könnte er denken, sie sei seinetwegen hier; und er lachte hell auf. Er hatte ihren Gedankengang gleich erraten.

In ihr aber war die Freude darüber am größten, daß er sie Dorothy nannte! Das tat jetzt nur noch Rosemarie; aber früher hatte auch ihr Vater es getan — ihr lieber, lieber Vater, an den er sie erinnerte; denn so mußte Raimund Forster ausgesehen haben, als er ebenso jung gewesen war wie jetzt dieser Longo von Loeben.

Er sagte:

„Ich nehme es trotzdem als Verheißung, Dorothy, daß ich dir zuerst begegne!“

„Herr von Loeben!“ stammelte sie.

„Herr? Und vielleicht gar noch Sie? Dorothy, nicht! Bin ich nicht mehr der Freund, als der ich von dir ging?“

„Es ist so lange her“, erwiderte sie leise.

„Lange? Ach, seit ich dich wiedergesehen habe, ist es mir, als sei ich gestern erst von hier ausgefegelt! Aber du hast recht, Dorothy! Fast zehn Jahre war ich fern, und aus dem kleinen Mädchen von damals ist eine junge Dame geworden. Ich hätte wohl eine andere Anrede gebrauchen müssen ...“

„Nein, nein!“ wehrte sie hastig, tief erschrocken, ab.

„Nennen Sie mich nur weiter so.“

Sein Gesicht verfinsterte sich etwas, wurde indes gleich wieder hell.

„Wenn du mich Longo nennst und du, Dorothy!“

Und als sie abermals ihren Namen von seinen Lippen hörte, konnte sie nicht anders; sie mußte nicken.

„Jetzt will ich nicht länger stören“, sagte er. „Ich darf doch zu euch kommen? Zu dir und der kleinen Rosemarie?“

Wieder nickte sie.

Da drückte er ihr nochmals die Hände, die er nicht freigegeben hatte, schaute ihr nochmals in die Augen, die sie zu ihm erheben mußte; und nochmals lächelte er.

Dann ging, ohne zu vergessen, an den Konsul einen Gruß aufzutragen.

Der Konsul lud Dorothee ein, in das Zimmer zu treten, das ganz erfüllt war vom Duft edler Importen und alten Aquarets. Sie setzte sich in den Polsterstuhl, der noch die Wärme eines anderen Körpers hatte, und dann — dann wußte sie für den Augenblick nicht mehr, weshalb sie hierher gekommen war!

Erst als der Konsul sie fragend anschaute, kam ihr die Erinnerung. Sie sagte:

„Ich hätte eine Frage an Sie, Herr Konsul!“

„Und die wäre?“

Da brachte sie ihr Anliegen vor und atmete auf, als der alte Herr ihr erwiderte, daß Hans Dennhardt sicher einst ein braver Kaufmann werden würde, daß er ihm schon jetzt volles Vertrauen schenke und ihn ausersuchen habe, die Vertretung in Stockholm allein zu führen.

„Ich kann mir denken, weswegen Sie sich nach ihm erkundigen, Fräulein Forster“, schloß der Konsul. „Ich weiß, daß er sich mit Ihrer Schwester Rosemarie verlobt hat. Ich selber habe ihm geraten, sich noch vor seiner Abreise trauen zu lassen. Es ist ja nur angebracht, wenn er nicht allein in dem fremden Lande steht. Die Menschen dort drüben sind gute Menschen, Fräulein Forster. Ihre Schwester wird sich wohl fühlen unter ihnen. Ich hoffe, die beiden werden ein glückliches Paar abgeben!“

Da erhob sich Dorothee. Waren alle ihre Sorgen schon wie weggeweht gewesen, als sie Longo von Loeben wiedergesehen hatte, so war ihr Herz jetzt von einer großen Freude erfüllt.

Rosemarie würde glücklich werden! Wenigstens sie!

Und wenn sie an das Glück der Schwester denken würde, dann mußte die Einsamkeit in dem alten Hause sich tragen lassen.

Die Einsamkeit?

Jetzt, wo Longo wieder daheim war und vielleicht für immer bleiben würde?

Für immer?

Bleibt der Seeabler in seinem Horste? Kann er leben, ohne daß er die Schwingen weit ausbreitet und sein Reich überfliegt?

Nein: Longo von Loeben würde nicht in der kleinen Stadt bleiben. Aber die Erinnerung an ihn!

* * *

Als Dorothee nach Hause ging, bestieg sie die Freude ihre Schritte.

Mit keinem Gedanken dachte sie mehr an die bittere Enttäuschung, die sie selbst in der verflorenen Nacht erlitten hatte. Sie wußte auf einmal mit einer Sicherheit, die sie sich selbst allerdings nicht erklären konnte, daß sie Walter Herberg nicht liebte, ihn nie geliebt hatte, daß nur sein Werben, seine Worte in ihr diese Täuschung erweckt hatten.

Und das genügte, im Verein mit ihrem Stolz, ihn für immer aus ihrem Seelenleben auszuschalten.

Aber sie durfte nicht an Longo denken, ohne daß in das Blut wieder in die Wangen schoß.

Warum nur?

Weil er sie gleich wiedererkannt und wie früher Dorothy genannt hatte?

Sie suchte sich einzureden, daß es so gewesen sei. Als sie den Drücker an der Tür des Häuschens niederdrückte und Rosemarie ihr entgegenkam, da schlang sie beide Arme um die Schwester und rief:

„Rosemarie! Du sollst mit Hans nach Schweden, nach Stockholm! Herr Bruggmann wünscht selber, daß ihr euch noch vorher trauen laßt!“

Rosemarie stand ganz starr da, bis sie die Botschaft erfaßt hatte.

Dann aber jauchzte sie auf und küßte die Schwester auf den Mund, wirbelte mit ihr in der Stube herum, daß die Teller auf dem Regal herabzustürzen drohten.

„Dorothy, Dorothy!“ rief sie immer wieder. „Und dich nehmen wir mit! Du gehst mit uns! Ach, wird das schön werden, wird das himmlisch! Komm! Ich doch den Herrn Konsul küssen! Er ist so gut!“

„Und dein Hans so brav!“ ergänzte Dorothee.

„Er hat ihn gelobt?“

„Mädel, sonst schickte er ihn doch nicht als Vertreter der Firma nach Schweden!“

„Dann will ich gleich zu ihm, will es ihm sagen!“

Rosemarie griff nach ihrem Umschlagtuch und wollte hinaus; aber Dorothee hielt sie zurück.

„Mädel, wo er doch arbeiten muß! Er wird sicher in der Mittagsstunde kommen und dir alles erzählen! Du aber mußt dich hinsetzen und mir helfen — du hast doch noch soviel zu nähen, du mußt —“

Da war Rosemarie gleich wieder anderen Sinnes.

„Ja, ja, ich muß fleißig sein, ich will tüchtig nähen.“

Und schon wieder wechselte der Ausdruck ihres hübschen Gesichtes. Schmollend verzog sie das Mündchen.

„Wir haben doch nichts!“ fließ sie hervor. „Wie soll ich denn nähen, wenn wir kein Leinen haben, keinen Batist — nichts!“

Und Dorothee senkte das Haupt.

Ja, es lag vielerlei zu nähen da — aber das gehörte fremden Leuten. Sie selber hatten ja kein Geld, konnten nichts kaufen, keine Ausstattung, die so dringend nötig war.

„Herr Simon wird uns gewiß alles auf Kredit geben, wenn Hans ihm verspricht, es von seinem Gehalt abzuzahlen!“ schlug Rosemarie vor.

In müder Abwehr aber hob Dorothee die rechte Hand.

„Willst du deine Ehe mit Schulden beginnen, Rosemarie? Und wenn, dann sollst du nicht bei anderen Leuten borgen, dann soll dein Hans sich dem Herrn Konsul anvertrauen. Er wird ihm sicher gern helfen, und wenn er allmonatlich etwas an dem Gehalt kürzt, dann werden die Leute hier doch nichts erfahren. Ich sehe ein, daß ihr alles haben müßt, daß du nicht mit leerer Händen kommen darfst; aber sage selbst, ist es nicht am besten, wie ich dir rate?“

Rosemarie nickte; aber in ihren blauen Augen standen Tränen, und leise sagte sie:

„Daß wir auch so arm sein müssen, Dorothy!“

Und dann kam ihr wieder der Gedanke, den sie schon ausgesprochen hatte. Sie schlang einen Arm um die Schwester und bat:

„Und du gehst mit uns, Dorothy?“

Bärtlich streichelte diese das Blondhaar der Jüngeren, und leise erwiderte sie:

„Euer junges Glück darf nicht durch einen dritten gestört werden, auch nicht durch mich! Ich bleibe, wo ich bin.“

„Bis auch du —“

Dorothee ließ sie den Satz nicht vollenden. Sie legte die eine Hand auf Rosemaries Mund und sprach ernst, so, daß es keine Widerrede gab:

„Kein solches Wort wieder, Schwester!“

Und um Rosemarie auf andere Gedanken zu bringen rief sie:

„Rate, wen ich bei Bruggmann getroffen habe!“

Rosemarie schaute sie an und sah die leuchtenden Augen, die geröteten Wangen der Schwester; aber sie ahnte nicht, um wen es sich handeln könnte.

„Longo, Rosemarie, Longo von Loeben!“ rief Dorothee.

Rosemarie aber konnte sich kaum noch auf Longo von Loeben besinnen. Sie wiederholte nur seinen Namen und setzte hinzu:

„Ich weiß nichts von ihm, kann mich nicht besinnen.“

(Fortsetzung folgt.)

Warschauer Revue-Theater

„CHOCHLIK“

mit künstlerischer Leitung v. Jerzy Darski im „Kino Spółdzielni“ Sienkiewicza 40

Vielleicht erlauben Sie, bitte?

in Ausfüh. v. M. Lufjansta, V. Orłinstka, Zulfowsta; Młkarski, Szynkler, Worunski, Poplawski und Darski sowie der Giełsi.

Im Programm: „Garcio Ordonnanz“, „Kasper, die Bombe“, „Unsere Kinder“, „Grottest-Polka“, „Mennett“, „Wiß, Satire, Aktualitäten usw.“

Regie: J. Kalinowski.

Ballett, zusammengestellt durch Lufjansta u. Młkarski

Anfänger: Szynkler und M. Poplawski. Musik unter Leitung von C. Kantor.

Beginn der Vorstellungen um 8 u. 10 Uhr abends

Preise der Plätze von 1.— 3l. bis 2.— 3l.

LODOWNIA

Tel. 190-48.

CENTRALNA, Piotrkowska 116

stellt zu jedes Quantum Eis an Privatwohnungen, Restaurationen, Fleischerereien etc. Telefonanruf genügt.

Dr. med. Z. RAKOWSKI

Spezialarzt für Hals-, Nasen-, Ohren- u. Lungen-Leiden

Konstantinez Nr. 9 Tel. 127-81

Sprechstunden von 12-2 u. 5-7; in der Hellanklatz Galerista 17 von 10-11 und 2-3 Uhr nachm.

Fußball

Illustrierte Sportzeitung Herausgeber Eugen Seibold

In Einzelheften stets vorrätig im

Buch- und Zeitschriftenvertrieb „Volkspreffe“

Administration der „Lodzger Volkszeitung“ Lodz, Petrikauer Straße Nr. 109

Nummer 32 ist soeben eingetroffen und bei uns im Einzelverkauf erhältlich.



Dienstmädchen

das gut kochen kann, sofort gesucht. Anm. v. 6-7 abends. Piotrkowska 188, 1. St. Dffizine.

Dr. Heller

Spezialarzt für Haut- u. Geschlechtskrankheiten

Nowosi. 2

Tel. 78-89.

Empfängt von 1-2 und 4-8 abends für Frauen speziel. von 4 bis 5 Uhr nachm.

Für Unbekannte Hellanklatzpreffe.

Bedeutende modische Veränderungen

Frühjahr/Sommer 1930!

Unterrichten Sie sich rechtzeitig durch



Bd. I Damenkleidung 1,90 M mit großem Schnittbogen ca. 200 prächtigen Modellen

Bd. II Kinderkleidung 1,20 M Überall zu haben

VERLAG OTTO BEYER, LEIPZIG

Ein Häuschen

mit dazu gehörendem Platz oder Gärtdchen in Lodz oder Umgegend von pünktlichem Zahler zu mieten gesucht

Adresse unter „Häuschen“ an die Gesch. d. Bl. erb.

Kolonialwaren-Laden

sofort krankheitshalber zu verkaufen. Kol. Byganka Nr. 18 bei Maria D. Welf.

Wichtig für Bücherfreunde!

Wir bringen hierdurch zur Kenntnis aller Bücherfreunde, daß wir neben der Administration der „Lodzger Volkszeitung“ in Lodz, Piotrkowska Straße Nr. 109, im Hofe, eine

Buch- und Zeitschriftenhandlung

eingerrichtet haben, die die Versorgung und Zustellung von Büchern u. Zeitschriften aller Art ins Haus übernimmt.

× ×

Indem wir hoffen, daß die P.T. Bücherfreunde uns mit ihren Aufträgen und Zeitschriften-Abonnements beehren werden, erlauben wir uns, der Versicherung Ausdruck zu geben, daß wir allezeit bemüht sein werden, Abonnements und Bücherbestellungen jeder Art prompt auszuführen.

Schachtungsvoll

Verlag der „Lodzger Volkszeitung“

Abteilung:

Buch- und Zeitschriftenvertrieb „Volkspreffe“

Lodz, Piotrkowska 109, im Hofe.

Die Graphische Anstalt von J. Baranowski

Lodz, Petrikauer 109, Tel. 38-60

führt jegliche ins Fach schlagende Arbeiten schnell, äußerst geschmackvoll und zu Konkurrenzpreisen aus, und zwar:

Wettformulare, Programme, Preislisten, Zirkulare, Blattes, Rechnungen, Quittungen, Firmenbriefbogen und Memorandums, Bücher, Werke, Nekrologe, Adressen, Prospekte, Dekorationen, Einladungen, Affichen, Rechenschaftsberichte, Plakate, Tabellen, Karten jeglicher Art usw.

Für deutsche Vereine 10 Prozent Ermäßigung.

Biuro ogłoszeń

S. FUCHS

Lódz, Piotrkowska 50, tel. 21-36.

Przyjmuje ogłoszenia do wszystkich pism świata na korzystnych warunkach.

GRATIS

sporządza kosztorysy, udziela rad i wskazówek, redaguje i tłumaczy, dostarcza egzemplarzy dowodowych.

Unsere Leser und Freunde

Bitten wir, bei Einkäufen die in der „Lodzger Volkszeitung“ inserierenden Firmen zu bevorzugen und sich stets auf die „Lodzger Volkszeitung“ zu berufen.

Wie kommen Sie zu einem schönen Heim?

Zu sehr guten Zahlungsbedingungen erhalten Sie Ottomanen, Schlafkante, Sessel, Lampe. Große Auswahl stets auf Lager. Sollte Arbeit. Bitte zu befristigen. Kein Kaufzwang.

Tapezierer A. BRZEZINSKI, Sienkiewicza 52 Frontladen, Ecke Nowot.

Ich



bin

ein ersparter Zloty!

Viele solcher Zlotystücke kann ein jedermann in der Tasche behalten, wenn er seinen Bedarf an

Herren-, Damen- und Kinder-garderoben

deckt bei

K. WIHAN Inhaber Em. Scheffler Lodz, Główna-Str. 17

Ein neues Werk von

Sanitätsrat Dr. Magnus Hirschfeld, Berlin

Geschlechtskunde

bearbeitet auf Grund 30 jähr. Forschung und Erfahrung.

Dieses für jeden Gebildeten unentbehrliche, in jeder Privatbibliothek gehörende Belehrungs- und Nachschlagewerk ist vollständig in drei Bänden und einem Bilderteil.

Band I.

Die körperlichen Grundlagen. Umfang 652 Seiten, Quartformat in Ganzleinen mit Goldprägung. Preis RM. 28.—

Band II.

Folgen und Folgerungen. Umfang 684 Seiten, Quartformat in Ganzleinen mit Goldprägung. Preis RM. 28.—

Band III.

Umfang 764 Seiten. Preis RM. 34.—

Jeder Band ist in sich abgeschlossen. Das Werk ist auch in Lieferungen zu je RM. 2.— erhältlich.

Zu beziehen durch:

Buch- und Zeitschriftenvertrieb „Volkspreffe“ Lodz, Petrikauer Straße 109

Administration der „Lodzger Volkszeitung“

Büro

der Geismabgeordneten und Stadtverordneten der D. S. U. P.

Lodz, Petrikauer 109 rechte Offizine, Parterre.

Auskunftsstelle für Rechtsfragen, Wohnungsangelegenheiten, Militärfragen, Steuerfragen u. dergl. Anfertigung von Gesuchen an alle Behörden, Anfertigung von Gerichtsklagen, Uebersetzungen.

Der Sekretär des Bureaus empfängt Interessenten täglich von 5 bis 7 Uhr, an Sonnabenden von 3 bis 5 Uhr, außer Sonn- und Feiertagen.

Theater- u. Kinoprogramm.

Stadt-Theater: Wilnaer Truppe: Sonntag „To, co najwazniejsze“

Revue-Theater im Staszic-Park: Sonntag „Bawmy się!“

Casino: Tonfilm: „Die Liebe in der Wüste“

Grand Kino: Tonfilm „Die Straße der verdammten Seelen“

Splendid: Tonfilm: „Der singende Narr“

Revue-Theater „Chochlik“ im Beamten-Kino: „Vielleicht erlauben Sie, bitte?“

Corso: „Der Student aus Montana“ und „Der Mensch mit der blauen Seele“

Luna: „Das Weib in Flammen“

Przedwiośnie: „Im Zeichen des schwarzen Aars“

Blutwallerungen, Herzbellemmung, Atemnot, Angstgefühl, Nervenreizbarkeit, Migräne, Schweißmüt, Schlaflosigkeit können durch den Gebrauch des natürlichen „Franz-Josef“-Bitterwässers oft beseitigt werden.

Militärische Übungen für die im Kreisergänzungskommando II zuständigen Reservisten.

Am gestrigen Sonnabend ist der Zeitpunkt für die Bestellung der Reservisten der Jahrgänge 1905, 1902, 1906, 1904, 1901 und 1899, soweit sie im Bereiche des Kreisergänzungskommando I wohnhaft sind, zu Ende gegangen. Am 25. August begannen die Übungen derjenigen Reservisten, die im Bereiche des 1., 4., 6., 7., 10., 12., 13. und 14. Polizeikommandos wohnen. In der Zwischenzeit haben sich ferner im Kreisergänzungskommando II alle diejenigen Reservisten einzufinden, die aus irgendwelchen Gründen die vorjährigen Übungen nicht mitmachen konnten, sowie diejenigen, die Beststellungsbeschele erhalten haben oder inzwischen noch erhalten werden. (bip)

Unsere Ferienkinder!

Gestern ist um ein Uhr und einige Minuten auf dem Kattischer Bahnhof der zweite Transport unserer Ferienkinder, die in Deutschland zur Erholung weilten, eingetroffen. Die gutenholten Kinder wurden in freudiger Stimmung von Pastor Schedler und den Eltern empfangen. Die Kinder waren in verschiedenen Gauen Deutschlands, wie an der Ostsee, im Erzgebirge, in Bayern, in Mitteldeutschland sowie in Rhein-Hessen untergebracht. Daß die Kinder sich gut erholt haben, beweist die Tatsache, daß jedes Kind im Durchschnitt 4—6 Kilogramm zugenommen hat. In diesem Jahre sind an 2000 deutsche Kinder aus Polen nach Deutschland für die Ferienzeit zur Erholung geschickt worden. Der letzte Transport der Lodzger Kinder kommt am 27. d. M. zurück. (w)

Beginn des Schulunterrichts am 1. September.

Da die ganze Lehrerschaft in den Schulen bereits ab 28. August beschäftigt sein wird, wurden die Feiern für den Beginn des Unterrichts vom 3. auf den 1. September verlegt. Der normale Unterricht beginnt in den Mittel- und Volksschulen sowie in den Seminarien am Dienstag, den 2. September. (a)

Verstärkung des Gläubigerschutzes.

Die Handels- und Gewerbetätiger in Warschau hat eine Aktion zur Verstärkung des Gläubigerschutzes im Gerichts- und Exekutionsverfahren eingeleitet. Insbesondere soll die Tätigkeit der im ehemaligen kongreßpolnischen Teil wirkenden Exekutionsbeamten (Komorniki) reorganisiert werden und dem Gläubiger die freie Wahl dieses Funktionärs zustehen; desgleichen sollen die Exekutionsbeamten verpflichtet werden, mit den Gläubigern, welche auswärtig domicilieren, direkte Korrespondenz zu führen.

Die Ferngespräche in Lodz.

Wie sehr die Sommerferien der Lodzger einen Rückgang der Ferngespräche im Gefolge haben, veranschaulicht nachstehende Zusammenstellung: Der Monat April hatte in Lodz 3 860 000 Telefongespräche „anzuwiesen“ und der Monat Mai sogar 4 801 000 Ferngespräche, während der Juni mit 4 348 000 Gesprächen bereits einen Rückgang brachte, der sich, wie eine lebhafte angefertigte Zusammenstellung ergibt, im Juli noch steigerte, da die Zahl der Ferngespräche innerhalb des Stadtbezirks im genannten Monat nur mehr 4 300 000 betrug. Im zwischenstädtischen Verkehr belief sich die Zahl der Ferngespräche in Lodz im Monat April dieses Jahres auf 85 000. Sie nahm während der Zeit der Sommerferien ziemlich ab und betrug im Juni nur noch 790 000 Telefongespräche. (ag)

Die Tätigkeit der städtischen Bibliothek.

Die dreijährige Bilanz der zentralen städtischen Bibliothek in der Andrzejastraße ist äußerst interessant. Die Bibliothek besitzt 30 000 Werke belletristischen und belehrenden Inhalts. In den letzten drei Jahren haben 95 000 Personen, 65 000 Männer und 30 000 Frauen, davon Gebrauch gemacht. Die Besucher setzten sich aus 30 Prozent Jugendlichen — vorwiegend Schüler von Mittelschulen — und 70 Prozent Erwachsenen — Akademiker, Staats- und Kommunalbeamte, Kaufleute, Industrielle und Arbeiter — zusammen. Im Jahre 1929 haben 100 Prozent mehr Kaufleute und Industrielle die Bibliothek in Anspruch genommen als im Jahre 1927. Dasselbe betrifft auch die Arbeiter. In den genannten drei Jahren wurden 200 000 Bücher ausgeliehen. In den sieben anderen Bibliotheken besitzt die Stadt 18 000 Bände. In allen Bibliotheken zusammen wurden in den drei Jahren 1 570 000 Bücher verliehen. (a)

Keine Umwandlung der polnischen Staatslotterie.

Eine polnische Presseagentur hatte die Nachricht verbreitet, daß das polnische Finanzministerium beschloffen habe, die staatliche Lotterie in eine private Handelsgesellschaft umzuwandeln. Das polnische Finanzministerium gibt bekannt, daß die Nachricht vollständig aus der Luft gegriffen sei.

Der Lodzger Esperantistkongress im Radio.

Wie wir bereits berichtet haben, findet am 20. und 21. September dieses Jahres im Lodzger Stadtratssaale die 4. allpolnische Esperantisttagung statt. Die Tagung wird der Vorbereitung des im nächsten Jahre in Krakau stattfindenden internationalen Esperantistkongresses sowie verschiedenen Fragen der Esperantobewegung gewidmet sein. Um allen Esperantofreunden die Möglichkeit zu geben, den Verlauf der Lodzger Tagung im Radio zu verfolgen, wird im Stadtratssaale ein Mikrophon aufgestellt und die Übertragung durch den Lodzger Sender erfolgen. — Anmeldungen zur Teilnahme an der Lodzger Tagung nimmt Frau Eugenie Felicia, Kosciuszko-Allee 3, Wohnung 1, entgegen. (b)

Gemeindegebühren für die Identifizierung von Personen.

Das Innenministerium hat an alle Wojewoden ein Rundschreiben betr. Erhebung einer Gebühr durch Gemein-

den für die Feststellung der Identität von Personen erlassen. In diesem Rundschreiben, das für die weitesten Kreise von Interesse ist, heißt es: Die Gebühren für die Feststellung der Identität des Adressaten und dessen Unterschriften auf Wajsen bzw. auf Empfangsbescheinigungen bei Postsendungen können durch die Gemeinden auf Grund der Bestimmung des Artikels 27 des Gesetzes vom 11. August 1923 über die einstweilige Regulierung der Kommunalfinanzien (Dz. Ust. R. P. Nr. 94, Pos. 747) bezogen werden. Dieser Artikel gibt die Grundlage zur Erhebung der Gebühr für die Tätigkeiten der Kommunalorgane (Administrationsgebühren). Die Beschlüsse betreffend die Höhe dieser Gebühr unterliegen zwar nicht der Bestätigung der Aufsichtsbehörde, jedoch kann die Aufsichtsbehörde die Beschlüsse betreffend Erhebung dieser Gebühr nach Anerkennung jederzeit wieder aufheben. Die Herren Wojewoden wollen deswegen die ihnen unterstellten Kreisaußschüsse beauftragen, daß sie in den Gemeinden die Höhe der Administrationsgebühren, besonders aber die Gebühren, um die es sich hier handelt, prüfen und diese entsprechend regulieren. Hierbei können auf gesetzlichem Wege die Vorschriften des Gesetzes vom 1. Juli 1926 über Stempelgebühren (Dz. Ust. R. P. Nr. 32, Pos. 309) entsprechend angewendet werden. Außerdem hat das Innenministerium bemerkt, daß in Übereinstimmung mit dem Absatz I des Artikels 18 der Verordnung des Staatspräsidenten vom 16. März 1928 (Dz. Ust. R. P. Nr. 32, Pos. 309) insolge erleichterter Legitimation die Gemeindeämter den Personen, die in den betreffenden Gemeinden ihren Wohnsitz haben und dort angemeldet sind, auf ihr Verlangen gegen eine Gebühr von 60 Groschen Personalausweise erteilen müssen. Außer dieser Gebühr unterliegt der Personalausweis sowie der Antrag um ihn weiter keiner anderen Gebühr. Der Personalausweis genügt vollständig zur Feststellung der Identität. Darauf haben die Gemeindeämter die Personen, die um die Feststellung ihrer Identität bitten, aufmerksam zu machen. Die Herren Wojewoden wollen dieses den Kreisaußschüssen sowie den städtischen und ländlichen Gemeindeämtern zur Kenntnis geben und darauf achten, daß die Angaben dieses Rundschreibens befolgt werden.

Nachlänge zu dem Brande in der Zielona-Straße 13.

8000 Floty in barem Gelde und Wechsel verbrannt.

In der gestrigen Nacht ist bekanntlich in der Fabrik von David Bruffak in der Zielonastraße 13 ein großer Brand ausgebrochen. Wir haben dazu noch folgendes in Erfahrung gebracht: Das Feuer war von dem Portier Andrzej Mikolajczyk bemerkt worden, der bis zur Petri-Kaustrophase lief und es dem Polizisten meldete, da das Telefon in der Fabrik nicht funktionierte. Der Polizist begab sich dann nach dem Lokal des Restaurants „Bacchus“, von wo aus er die Feuerwehr herbeief. Der Hauptbesitzer des Gebäudes, Wlaczyslaw Bruffak, weilt zur Zeit in Zoppot. Das Gebäude und die Habe der Pächter sind versichert. Alle Besitzer waren von Lodz abwesend.

Wie wir erfahren, ist in der Firma Hagib u. Co. eine blecherne Kassette mit 8000 Floty in bar und mit Wechseln auf eine größere Summe verbrannt. Das Feuer brühte durch Kurzschluss oder durch Unvorsichtigkeit verursacht worden sein. Am Freitag von 8 Uhr morgens bis 5 Uhr nachmittags waren aus dem dritten Stock des verbrannten Gebäudes Elektrotechniker mit der Durchführung einer elektrischen Installation vom dritten nach dem zweiten Stock beschäftigt. (p)

1. Tonfilm-Theater in Lodz. „SPLENDID“
Heute und folgende Tage!
Der unvergleichliche Filmjunge **„Sonny Boy“**
sowie der geniale Sänger des Films, genannt der „Schalopin des Tonfilms“ **„Al Jolson“**
in der Erneuerung des größten Tonfilmserfolges
Der singende Narr
Das Drama eines Menschen, der das Publikum belustigen muß, während ihm das Herz bricht.
Preise d. Plätze 1, 2 u. 3 Pl. Beg. d. Vorst. 4, 6, 8 u. 10 Uhr

Arbeiter und Hauswächter werden von Betrügern heimgeführt.

Seit einiger Zeit erscheinen bei den unorganisierten Arbeitern und Hauswächtern zwei Individuen und stellen sich als Abgeordnete der Berufsverbände vor. Im Gespräch mit den Leuten, die meistens Analphabeten sind, erklären sie, erschienen zu sein, um ihnen bei der Versicherung für den Fall der Arbeitsunfähigkeit oder des Todes behilflich sein zu wollen. Sie geben dabei an, den Verbänden zwar nicht anzugehören, jedoch denselben sehr nahe zu stehen. Sie legen dabei dem Arbeiter eine Deklaration zur Unterzeichnung vor und bitten um eine Spende von einigen Floty für den Verband und lassen eine angebliche Quittung für das erhaltene Geld zuriel. Sie raten darauf dem Spender, sich wegen der weiteren Formalitäten an den Verband zu wenden. Die meisten lassen sich dabei zu der vermeintlichen Versicherung überreden. Wenn sie sich dann an den Verband wenden, erfahren sie, daß sie unredlichen Menschen zum Opfer gefallen sind, da diese mit dem Verband nichts zu tun haben und die Empfänger der „Quittungen“ Deklarationen auf eine „Dollorowka“ unterzeichnet haben, derzufolge sie jeden Monat eine bestimmte Summe zu zahlen verpflichtet sind.

Die hiervon in Kenntnis gesetzte Polizei und die Untersuchungsabteilung haben eine Untersuchung eingeleitet, um diese Betrüger zu ermitteln. (p)

Rätselhafter Tod.

Seit einigen Jahren wohnt in der Kopernika 42 die Witwe Antonina Porto, die seit dem Jahre 1928 zu dem 46jährigen Josef Golembiewski in intimen Beziehungen stand. Dieser besuchte sie häufig und weilte in der Regel längere Zeit in ihrer Wohnung. Gestern verstarb Golembiewski ganz plötzlich in ihrer Wohnung. Da dieser Fall den Behörden rätselhaft erschien, wurde die Leiche nach dem Professorium in der Lontowastraße gebracht, wo ärztlicherseits die Todesursache festgestellt werden soll. Gewisse Begleitumstände haben diese Untersuchung bewirkt. (bip)

Ein jugendlicher Selbstmörder.

Als gestern das Ehepaar Kolodziejczyk seine Wohnung, Mielczarskastraße 30, für einige Stunden verlassen hatte, trauerte der zurückgebliebene zwölfjährige Sohn Jagnunt in selbstmörderischer Absicht ein Quantum einer giftigen Flüssigkeit. Er wurde im Krankenwagen nach dem Anne-Marien-Kinderhospital gebracht. Sein Zustand ist bedenklich. (n)

Montre-Prozess.

Der Sekretär des Bahnhofsvorstehers der Station Lodz-Kattisch auf der Anklagebank.

Vor einigen Monaten erfuhr die Eisenbahndirektion Warschau, daß auf dem Kattischer Bahnhof in Lodz Mißbräuche erfolgt seien, die sich höhere Beamte dieser Station zuschulden kommen ließen.

Es wurde eine Disziplinaruntersuchung eingeleitet und festgestellt, daß diese Mißbräuche der Sekretär des Stationsvorstehers und Präses des Eisenbahnangestelltenverbandes in einer Person, Kazimierz Mogilski, verübt hatte, wobei ihm mehrere Eisenbahnbeamte zur Seite standen. Diese Leute hatten verschiedenen Personen, die sich um eine Anstellung bei der Bahn bemühten, vorgeschlagen, sich durch eine „Kantion“ einzukaufen. Die Angelegenheit wurde nach Feststellung der Schuldbetriebe der Staatsanwaltschaft übergeben.

Durch die Untersuchung wurde festgestellt, daß der Zugführer Piotr Leberschein seinerzeit einem gewissen Daniel Rex einen Schaffnerposten angeboten hatte, wofür er 600 Floty verlangte, die einem „schweren Jungen“ gegeben werden mußten, von dem die Anstellung abhängt. Er fragte dabei, ob Rex noch mehr solcher Kandidaten kenne, die ebensobiel zahlen könnten. Einige Tage später kam Rex mit noch einigen anderen Leuten, die sich gleichfalls um Anstellung bei der Bahn bemühten. Leberschein handte alle zu dem Zugführer Leon Sasin der angeblich Zutritt zu dem „schweren Jungen“ haben sollte. Jeder der Kandidaten zahlte dabei dem Sasin in Anwesenheit Leberscheins einige hundert Floty an und den Rest nach einigen Tagen. Einige dieser Kandidaten erhielten auch tatsächlich eine Anstellung, doch nicht alle. Als man von Sasin die Rückzahlung des Geldes verlangte, sagte er, das Geld habe Mogilski genommen, doch sei bereits Aussicht auf die Stellen und Mogilski werde sie bestimmt annehmen. Als man Mogilski

zur Rede stellte, entrüstete er sich darüber, daß man ihn belästige, wobei er versicherte, es werde alles erledigt werden. Als die Manipulationen bekannt wurden, kamen auch andere Kollegen Mogilskis mit immer neuen Kandidaten, wobei Mogilski diesen Stellen als Konduktore, Kontrollreue, Weichensteller und dergl. versprach. Die Leute wurden in verschiedenen Abteilungen untergebracht und ihre Anstellung in den Personalisten verschwiegen, da sie keine Qualifikationen besaßen. Den nicht zur Arbeit angenommenen Personen mußte das Geld zurückerstattet werden, wobei aus Mangel an Geld Mogilski und seine Genossen Wechsel ausstellten.

Durch diese dunklen Machinationen sind eine ganze Anzahl Personen aus Lodz und der Umgegend geschädigt worden. Dabei lebte Mogilski bei seinem bescheidenen Gehalt über den Stand, hielt sich ständig mit immer anderen weiblichen Personen in Nachlokalen auf und schaffte sich ein Motorrad und einen Kraftwagen an.

Am 26. d. M. wird über diese Angelegenheit vor dem Lodzger Bezirksgericht verhandelt werden. Auf der Anklagebank werden Platz nehmen: der 34jährige Kazimierz Mogilski, der 35jährige Leon Sasin, der 36jährige Stefan Frisch, der 35jährige Rudolf Jentich und der 35jährige Wlaczyslaw Giergowicz, die alle höhere Posten auf dem Kattischer Bahnhof in Lodz bekleidet hatten. Den Vorsitz bei der Verhandlung wird Richter Kozlowski führen, während die Rechtsanwälte Kohn, Wilfer, Kobylinski, Bilyl und Fichna als Verteidiger fungieren werden.

Es sind sehr viele Zeugen vorgeladen. Das Ergebnis der Verhandlung wird mit der größten Spannung in den breiten Massen der Eisenbahnangestelltenkreise erwartet. (p)

Der Schlager.

Der Orgeldreher spielt ihn, den Schlager! Das Gram-
mophon spielt ihn, den Schlager! Der Rundfunk spielt ihn,
den Schlager! Wo du gehst und stehst, kriecht er dir in die
Ohren, der Schlager!

Die herrlichsten, wichtigsten Begebenheiten teilt er dir
mit, der Schlager: daß Herr A. Donna Clara hat tanzen
gesehen, daß drei ganze Musikstadien für die Freiheit einstehen,
daß um Mitternacht beim leichten Schlag der Uhr die Puppen-
welt erwacht, daß der Neger sein Kind gebissen hat, daß
Herr Ppfilon Madames Hand küßt und der Meinung ist,
es sei ihr Mund, daß Herr Zeit in einer lauen Sommer-
nacht in Heidelberg sein Herz verloren hat und in folgedessen
notwendigerweise bis über beide Ohren verliebt ist — hätte
er sein Herz anderswo verloren, so würde er ebenso stark
verliebt sein, meine ich.

O Schlager, wie himmlisch schön bist du! Unfern Her-
zen schenktst du so unheimlich viel Freude, und deinem Er-
zeuger bringst du so unheimlich viel Geld ein. Beethoven
und Wagner zusammen haben mit ihren Werken nicht so
viel verdient wie dein Erzeuger, o du anbetungswürdiger
Einzelschlager.

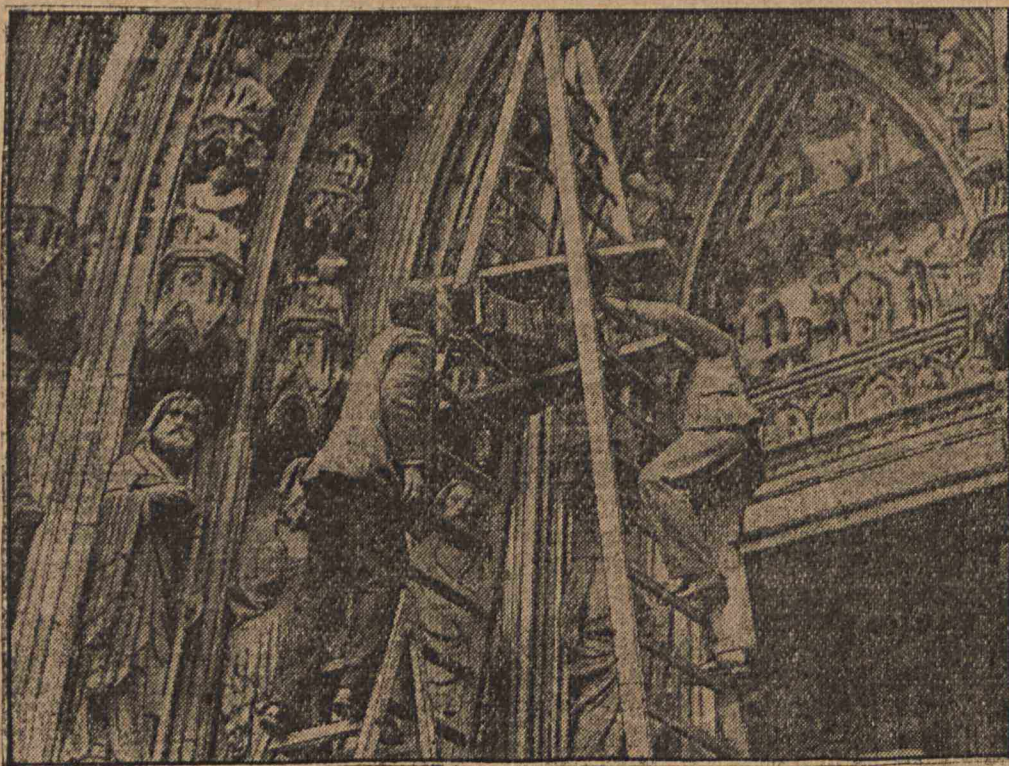
Wertvoll ist doch nur das, was hochbezahlt wird, nicht
wahr? Beethoven! Menschenskind! Ich verstehe gar nicht,
warum du dich nicht bereits im denkbar zartesten Alter um
die Erde gebracht hast. Was interessierst du uns deine Sonaten,
deine Sinfonien! Diese dümmen Träumereien! Wir sind
für Taktchen. Daß ein Neger sein Kind, sein eignes, sein
„Fleisch und Blut“ gebissen hat, das interessiert uns.

Gottseidank sind wir degeneriert. Daß mir nur keiner
die Hände faltet, sie gen Himmel hebt und das Schillerwort
zitiert: „Wann wird ein Retter kommen diesem Lande?“

Vom Arbeitsgericht.

Gestern besaßte sich das Arbeitsgericht mit der Klage der
Stoßerin Jela Eisen gegen die Besitzer der Firma „Minerva“,
Michal Niewiarsti sowie Meier und Ignacy Jablon. Die
Klägerin hatte in der bereits liquidierten Firma längere Zeit
bei einem Wochenlohn von 28 Zloty gearbeitet. Im Septem-
ber 1929 hatte einer der Mitbessitzer, Niewiarsti, gesehen, daß
die Fabrik immer schlechter prosperiert, weshalb er Wechsel
fälschte und mit dem dafür erhaltenen Gelde eine Auslands-
reise auf Nimmerwiedersehen antrat, seinen Teilhabern die
Fabrik überlassend. Diese schlossen bald darauf das Unter-
nehmen, ohne den Arbeitern zu kündigen. Als die Klägerin
sich an die hiergebliebenen Besitzer wegen Entschädigung
wandte, erklärten sie ihr, sie solle sich an Niewiarsti wenden.
Als sie auf gutlichem Wege zu keiner Einigung gelangen
konnte übertrug sie die Angelegenheit dem Gericht. Es wurde
bereits sechsmal hierüber verhandelt, doch immer wurde die
Verhandlung verlagert da sich die Vorladung neuer Zeugen als
notwendig erwies. Gestern wurden endlich die Besitzer der
bereits liquidierten Firma „Minerva“ zur Zahlung von
112,25 Zloty und Tragung der Gerichtskosten verurteilt. (p)

Die in der Cegielnianstraße 46 wohnhafte Helena Nowak
war in dem Presseillustrationsbüro „Patria“ von Ladenz
Kleczyński, Andrzejka 1, in der Zeit vom 9. bis 23. April 1930
als Kontoristin angestellt. Sie sollte im ersten Monat 50 und
sobald 100 Zloty erhalten. Sie hinterlegte eine Kaution von
200 Zloty. Nach zwei Wochen hatte das Büro keine schrift-
lichen Arbeiten mehr für sie und übergab ihr Akquisitionsa-
rbeiten, die sie jedoch bald aufgeben mußte, da sie ihr zu
schwer waren. Die Nowak verlangte nun die hinterlegte
Kaution zurück und Bezahlung für ihre Arbeit, was Kleczyński
ihm verweigerte. Vor dem Arbeitsinspektor verpflichtete er sich
indes, ihr bis zum 17. Mai alles zurückzuerstatten. Er gab
ihm jedoch nur 100 Zloty, weshalb sie den Rest im Betrage
von 125 Zloty gerichtlich verlangen mußte. Das Gericht ver-
urteilte Kleczyński zur Bezahlung dieser Summe und 10 Pro-
zent vom 20. Mai sowie zur Tragung der Gerichtskosten. (p)



Mit der Kamera über dem Westportal des Kölner Doms.

Prof. Hamann in einer schwierigen Stellung, in der er eine Partie des Portals aufzunehmen versucht, der die
Bitterung in den Jahrhunderten ang zugelegt hat. — Gegenwärtig werden wissenschaftliche Aufnahmen am Fißel
des Westportals vom Kölner Dom gemacht, die an die Operateure nicht geringe Anforderungen an Mut und Geschid-
lichkeit stellen. Die Arbeiten stehen unter der Leitung Prof. Hamanns vom Forschungsinstitut für Kunstgeschichte in
Marburg, der trotz seines vorgerückten Alters an den Kletterkünstlichen teilnimmt.

Sport-Turnen-Spiel

Heute L. Sp. u. Lv. — Czarni.

Der heutige Sonntag bringt für beide Lodzer Mann-
schaften schwere Kämpfe. L. S. ist in Warschau bei Polonia
zu Gast und L. Sp. u. Lv. tritt in Lodz gegen Czarni in die
Schranken; außerdem finden noch folgende Spiele statt:
Warszawianka — Cracovia in Krakau und Warta — Auch in
Königsbrunn. Das interessanteste Spiel steigt zweifellos bei
uns in Lodz. Beide Mannschaften, hartnäckige Abstiegskan-
didaten, haben in den letzten Tagen hohe Niederlagen erlitten
und werden nun alles draufsetzen, um ihren Ruf zurückzuge-
winnen und die drohende Abstiegsgefahr von sich zu wenden.
Die Ergebnisse sprechen für L. Sp. u. Lv. Er hat zwar
vorigen Sonntag eine 8:2-Niederlage einstecken müssen, be-
wies aber am Dienstag, daß der Angriff spielen kann; Czarni
dagegen hat vorgestern gegen Polonia nichts von Form und
Können verraten. Geht man noch weiter, vergleicht man die
tatsächlichen Qualitäten der einzelnen Spieler beider Mann-
schaften und zieht man die Ermüdung der Lemberger in Be-
tracht, so vergrößert sich das Plus ganz gewaltig.

Dem zweiten Lodzer Vertreter L. N. S. kann man gegen
Polonia fast keine Chance geben. Nachdem glänzenden 6:0-
Siege, wäre ein Sieg der Polen eine Sensation. Und doch ist
diese Sensation möglich. L. N. S. ist eine rohe ungeschliffene,
aber sehr harte Eiß. Ihr Ehrgeiz und Siegeswillen kann ihnen
heute zu erfolgreichem Abschneiden verhelfen.

Girischfeld wieder aktiv.

Der Deutsche ist nun wieder genesen und hat das Trai-
ning bereits wieder aufgenommen. Seine ersten Resultate:
Angelstoßen 14,69; Diskuswerfen 39,40.

Die besten Boxer der Welt.

Die Liste der „neun Besten“ setzt sich aus folgenden
Boxern zusammen: 1. Schmeling (Deutschland), 2. Sharkey
(U.S.A.), 3. Strickling (U.S.A.), 4. Scott (England), 5. Cam-
pelo (Argentinien), 6. Griffiths (U.S.A.), 7. Paolino (Spanien),
8. Borath (Norwegen), 9. Carnera (Frankreich).

Jendrzejowka nach Berlin eingeladen.

Das internationale Tennisturnier, das am 23. d. M. in
Berlin stattfindet, wird die besten deutschen und ausländischen
Spieler im Kampfe sehen. Wie wir erfahren, wurde die be-
rühmte polnische Meisterin Jendrzejowka auch eingeladen.
Das Damen-Einzel werden folgende Spielerinnen bestreiten:
Friedleben, Kalineyer, Löwenthal, Weiße, Neppach, Hammer,
Cramer, Kuhlmann, Krawinkel und die Vertreterin Indiens
Sandhion. Interessant wird sich das gemischte Doppel ges-
talten. Die polnische Kombination Jendrzejowka-Prem wird
hier eine wichtige Rolle spielen (betanntlich ist Prem immer
noch polnischer Untertan).

Schwimmmeisterschaften in Warschau.

Gestern kam in Warschau die polnische Meisterschaft zur
Durchführung. Am ersten Tage gab es folgende Resultate:
100 Meter: 1. Kot 1,10, 2. Szreter; Stafette 4x200 Meter:
1. Cracovia, 2. AZS; 400-Meter-Freiwasserschwimmen: 1. Jar-
kulska 7,25,8 (Retord von Polen); 400 Meter für Herren:
1. Kaputka 6,44,6 (Retord von Polen). Im Mannschafts-
Klassement um den Preis des Präsidenten der Republik führt
Cracovia, dessen Mitglieder zusammen 55 Punkte erzielten,
während es „Giszowiec“ nur auf 47 und AZS. auf 42 brach-
ten. In den Reihen der AZS. vermißte man Wochenski.



Transoceanflug Amerika — Japan.

Die amerikanischen Flieger Eddy Brown (links) und Bob
Bark sind am 10. August zu einem Fluge über Kanada,
Alaska und Kamtschatka nach Japan aufgefliegen.

Kunst.

Städtische Kunstgalerie. In den letzten Tagen ist ein
neuer Transport der wertvollsten Arbeiten von Tad. S. t. h. a
eingetroffen. Darunter befinden sich das berühmte Porträt
„Die Schwester des Künstlers“, Jozefina Vater, Studie zu
Veddy, Porträt der Baronin de Brede und das vorzügliche
Männerporträt des Kanonikus-Historikers Max Caron. Die
Schließung der Ausstellung erfolgt unweigerlich am 7. Sep-
tember, worauf sie ihre Europatournee antritt.

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Generalversammlung im Posaunenverein „Lätare“. Seit
dem Jahre 1922 besteht in Baluty ein Posaunenchor, der be-
sonders in den letzten Jahren unter der tatkräftigen Leitung
seines Dirigenten Herrn Robert Kosner einen erfreulichen
Aufschwung genommen hat. Um diesem Posaunenchor eine
größere Entfaltungsmöglichkeit zu geben wurde am Ende des
vorigen Jahres beschlossen, einen Posaunenverein zu gründen,
der den Namen „Lätare“ bekam. Die entsprechenden Statuten
wurden bei der Behörde eingereicht und auch bestätigt, wobei
sich Herr Eduard Nezel ein besonderes Verdienst erworben
hat. Am 15. August d. J. fand die erste ordentliche General-
versammlung des neuen Vereins statt. Dieselbe wurde in An-
wesenheit von 36 Mitgliedern im Kantorat Baluty um 9 Uhr
abends von Herrn Pastor Schedler eröffnet und geleitet. Der
Schriftführer Herr Dleg Schefer verlas einen Tätigkeits-
bericht, aus dem hervorging, daß der Verein 56 Mitglieder
zählt, davon 20 aktive. Der Posaunenchor hat seit Neujahr
56 Zusammenkünfte gehabt, dabei an verschiedenen größeren
Veranstaltungen teilgenommen. Durch die Mähe der bisherige
Verwaltung konnte der Instrumentenbestand vervollständigt
werden. Die vorgenommenen Neuwahlen hatten folgen-
des Ergebnis: Präses: Herr Pastor Schedler; Vorstände:
Teophil Seifert und Alfred Rosentreter; Kassierer: Paul Ko-
lander und Erdman Lange; Schriftführer: Eduard Urban und
Erwin Groß; Witte: Karl Schmitz und Leopold Kolanter;
Archivare: Teophil Weidner und Paul Reiter; Revisionskom-
mission: Eduard Nezel, Oskar Lange und Rudolf Brummer;
Chordirigent ist weiterhin Herr Robert Kosner.

Deutsche Sozial. Arbeitspartei Polens.

Exekutive des Vertrauensmännerrates Lodz.

Montag den 18. August d. J., pünktlich 6.30 Uhr abends,
findet im Parteilokal, Petrikauer 109, eine Sitzung der
Exekutive des Vertrauensmännerrates statt. Um pünktliches
und vollständiges Erscheinen bittet der Vorsitzende.

Lodz-Widzew. Einnabend, den 23. August, veranstaltet
unsere Ortsgruppe im Parteilokal der P. S., Kocimiska 54,
einen Preispreference-Abend, verbunden mit Scheibenschießen.
Parteiangehörige und Sympathisier, die dem Preferencespiel oder
dem Schießsport huldigen, sind dazu herzlich eingeladen.

Kowo-Plotno. Mittwoch, den 20. August, findet im
Parteilokal, Chyanta 14, die ordentliche Vorstandssitzung statt.
Da wichtige Angelegenheiten zu besprechen sind, ist das Er-
scheinen aller Vorstandsmitglieder Pflicht.

Deutscher Sozial. Jugendbund Polens.

Ausflug nach Tomaszow!

Für Sonnabend den 23., und Sonntag, den 24. August,
unternimmt der Jugendbund einen Ausflug nach Tomaszow,
um die Sandgruben, Höllen usw. zu besichtigen. Die Abfahrt
erfolgt vom Fabrikbahnhof um 4.20 Uhr nachmittags. Die
Reisepfeifen betragen 3,75 Zloty. Listen sowie Einzelanmel-
dungen (mit Geldeinzahlung) werden bis Montag entgegen-
genommen. Der Bezirksvorstand.

Montag, den 18. August, um 6.30 Uhr abends, findet eine
Sitzung der Exekutive statt. Um pünktliches Erscheinen
wird gebeten.

Aus dem Reiche.

Wahlen für eine neue Stadtverwaltung in Ruda-Pobianicka.

Die Sanacja möchte alle Stände und Nationalitäten für sich stimmen lassen. — Verständigungsmöglichkeiten bei der deutschen Einwohnerschaft.

In kürzester Zeit finden in Ruda-Pobianicka die Selbstverwaltungswahlen statt. Diese Selbstverwaltung, eine der jüngsten in unserer Wojewodschaft, hatte schon sehr viel zu ertragen. Sie mußte sich gefallen lassen, daß die Stadtverordnetenversammlung zweimal „komplettiert“ wurde, obwohl das Gesetz für diese Fälle Neuwahlen vorsieht. Da aber die hefte großmächtige Sanacja sich in ihr breitgemacht hatte, wurden die Gesetze mißachtet und nur das Sanacjainteresse war maßgebend. Sie mußte die Wirtschaft eines Dr. Boguslawski über sich ergehen lassen und gegenwärtig die eines Herrn Laskowski, der weit über die wirtschaftlichen Möglichkeiten der Stadt hinaus wirtschaftet und ungeheure Summen an Wechseln auf die Stadt legt, da doch die Akzepten auszulösen, nicht er, sondern andere Leute die Pflicht haben werden.

Die Neuwahlen wurden ausgeschrieben und die einzelnen Organisationen schritten zu den Vorbereitungen. Die Sanacja leistete sich dabei ein ganz interessantes und dabei sehr humorvolles Stückchen. Für vergangenen Montag lud sie nach dem Magistrat alle Organisationen, die in der Stadt wirken, zu einer Besprechung ein. Da die Einladungen nichts davon sagten, was Beratungsgegenstand sein soll und da die Organisationen glaubten, es handle sich um technische Wahlfragen, wie Besetzung der Stimmbezirke etc., so gingen alle Organisationen zu der Sitzung hin. Hier hörten sie aber zu ihrem Erstaunen, daß der Sanacjablock alle ohne Unterschied aufforderte, eine gemeinsame Liste aufzustellen. Polen, Juden, Deutsche, Nationalisten, Sozialisten oder Unparteiische, alle sollten sie zusammengerhen, denn, wie die Sprecher, natürlich höhere Militärlente — vom Hauptmann aufwärts — erklärten, gebe es ja keine Unterschiede, sondern nur „das Wohl“ der Stadt.

Die M.R.-Liste erklärte sich natürlich sofort dafür. Auch eine wirtschaftliche polnische Gruppe. Ein sogenannter „Wilden“, gemeint war Unparteiischer, machte das Publikum und die Masse und erklärte, er spreche im Namen aller „Wilden“ von Ruda-Pobianicka. Alle Wilden seien für Marschall Pilsudski, für den Block und alle werden für die Sanacja stimmen. Im Saale brach große Heiterkeit aus. Die Bezeichnung „Wilden“ gefiel allgemein und die Anwesenden machten die schönsten Glossen dazu. Auch einer der ebenfalls eingeladenen Deutschen „Bürgerlichen bezw. Unparteiischen“ war anfänglich von der „Einnützigkeit“ der Sanacjarechner geblendet und äußerte, daß er persönlich nichts dagegen hätte.

Als aber später ein unheimlicher Jank Loßbrach, brenn man wollte auch etwas über die Mandatverteilung wissen, hatte er die „Einnützigkeit“ satt. Der Vertreter der D.S.M.P. schaute der interessanten Sitzung zu und konnte einen sehr interessanten „Bericht“ an seine Mitglieder übermitteln.

Die Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens tritt in den Wahlkampf mit einer eigenen Liste. Eine Reihe von deutschen Bürgern, die sich Unparteiische nennen, hat sich an die Ortsgruppe mit dem Ansuchen gewandt, zusammen mit der D.S.M.P. in den Wahlkampf zu gehen. In einer Sitzung, an der Abg. Zerbe und Schöffa A. u. L. teilnahmen, wurde der Boden dafür geschaffen. Am Dienstag findet eine Mitgliederversammlung der Ortsgruppe statt, in der die entscheidenden Beschlüsse fallen sollen.

Die Wahllisten werden in den allernächsten Tagen ausgelegt. Wir machen schon jetzt darauf aufmerksam, denn bei der Allgemeinwirtschaft, die in Ruda herrscht, muß jeder Wähler in die Listen Einsicht nehmen, wenn er das Wahlrecht haben will. ***

Termine für weitere Gemeinderatswahlen.

Auf Grund einer Verordnung des Wojewodschafts-amtes hat die Staroste des Lodzger Kreises die Wahlen in der Gemeinde Babooc auf den 7. September, Gemeinde Wislitzko auf den 14. September und in der Gemeinde Gospodarz auf den 21. September festgesetzt. Die Organisation der Wahlen wird von dem Kreisinspektor Szczepinski vorgenommen.

Kommunistische Demonstration in Warschau am Jahrestage des „Bunders an der Weichsel“.

Die Warschauer Kommunisten bemühten sich am vorgestrigen Tage, als am Jahrestage des „Bunders an der Weichsel“, einen Umzug zu veranstalten. In der Ecke der Nowolipiska und Karmelicka versammelten sich um 7 Uhr gegen 200 Personen, hauptsächlich Jugendliche, zu einem Zuge. Zwei Polizisten traten ihnen in den Weg und forderten die Versammelten auf, auseinanderzugehen. Ehe sich jene jedoch verjahren, warf sich die Menge auf sie. Der vorübergehende Sergeant der Reserve, Woleslaw Kacperki, eilte den Polizisten zu Hilfe. Er fiel jedoch unter den Messerstichen der Kommunisten bald zu Boden. Erst als starke Polizeireserven hinzukamen, ließ die Menge auseinander. Die Polizei nahm mehrere Verhaftungen vor. Sergeant Kacperki wurde nach dem Krankenhause gebracht. Einem von den Kommunisten, namens Krol aus Wyszkiow, mußte die Rettungsbereitschaft die erste Hilfe erteilen.

„Morgen wird eure Scheune abbrennen“

13 Feuersbrünste — die Tat jugendlicher Brandstifter.

Am 2. August wurde einem der Landwirte des Dorfes Bodzanow bei Plock in die Wohnung ein Zettel gemorfen mit der Aufschrift: „Morgen wird eure Scheune abbrennen!“ Der Landwirt benachrichtigte sofort die Polizei, trug sicherheitsshalber alle Sachen aus dem Hause und hielt mit seinen Hausleuten, mit Netzen und Mistgabeln bewaffnet, Wache an der Scheune. Es ereignete sich jedoch nichts. Erst in der zweiten Nacht, als man nicht mehr so genau aufpaßte, verbrannte die Scheune mit der diesjährigen Ernte. Am den folgenden zwei Tagen erhielten drei weitere Landwirte ähnliche Zettel und die Scheunen aller drei wurden ein Raub der Flammen. Alle Männer hielten jetzt nachts Wache, manche wachten bei den aus der Wohnung getragenen Möbeln. Es ging sogar die Sage um, daß dies die Arbeit der Kommunisten sei. Infolgedessen wurden alle Umfänger des Dorfes beobachtet, jedoch ohne Erfolg. Die örtliche Polizei verlangte Hilfe vom Kreiskommando in Plock. Am Tage der Ankunft der Polizeibehörden aus Plock erhielten acht der reichsten Landwirte des Dorfes die geheimnisvollen Zettel und sogar auch der Kommandant der örtlichen Feuerwehr mit der Drohung, daß auch sein Haus verbrennen werde, wenn er es wagen sollte, sich mit der Feuerwehr zur Rettung zu begeben. Trotz energischer Verordnung und Vorbereitungsmaßnahmen verbrannten am 8. August alle acht Wirtschaften. Der Schaden dieses einen Tages betrug 200 000 Zloty. Erst vor vier Tagen wurden die Täter festgenommen. Wie es sich heraus-

stellte, wurden die ungewöhnlichen Verbrechen von drei jugendlichen Hirten im Alter von 15—16 Jahren verübt. Führer und Befehlshaber war der Hirtenjunge Jan Koperki, bei dem sich seit längerer Zeit Merkmale einer Geisteskrankheit bemerkbar machten. Alle drei wurden nach Plock gebracht und den Untersuchungsbehörden übergeben. Seit der Zeit der Verhaftung der verbrecherischen Knaben hat das Feuer in Bodzanow aufgehört und die Gemüter haben sich beruhigt. Hingegen entstand vorgestern wieder Feuer in einem Nachbardorfe von Bodzanow. Auch hier war die Ursache des Feuers Brandstiftung. Der Täter, ebenfalls ein Kuhhirt, wurde festgenommen und nach Plock gebracht.

Achtung! Lodz-Zentrum!

Am Sonnabend, den 23. d. M., um 7 Uhr abends findet in der Petrikauer Straße 109 eine

Mitgliederversammlung

Die Tagesordnung umfaßt organisatorische Fragen sowie ein Referat des Sejmabgeordneten A. Kronig über das Thema:

„Die innen- u. außenpolitische Lage“

Die Mitglieder werden um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Dzorkow. Große Versammlung. Heute, um 3 Uhr nachmittags, findet hier eine große öffentliche Versammlung statt, die vom Massenverband und den sozialistischen Parteien P.P.S., D.S.M.P., Bund und Poale-Zion einberufen worden ist. Zur Besprechung gelangt die gegenwärtige politische und wirtschaftliche Lage sowie die Taktik der sozialistischen Arbeiterschaft in Dzorkow. Sprechen werden die Führer sämtlicher politischer Richtungen. Von Seiten der D.S.M.P. nimmt Sejmabgeordneter Uriar Kronig an dieser Versammlung teil.

und Bob Karada, gegen.

n ist ein ... Studie zu ...

leben ...

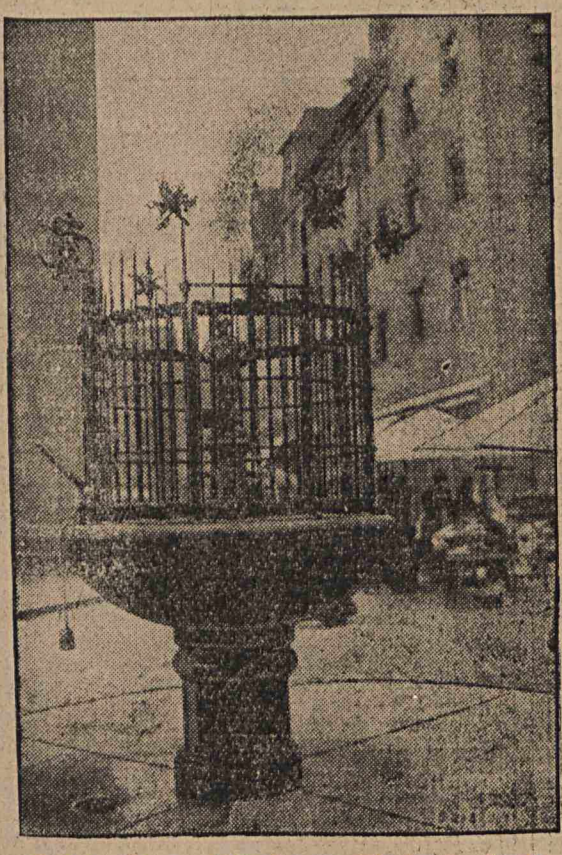
...

...

...

...

...



Das berühmte „Münberger Gänsemännchen“ 400 Jahre alt.

Der Gänsemännchen-Brunnen in Nürnberg, eine der schönsten Arbeiten der mittelalterlichen deutschen Schmiedekunst, feiert in diesem Jahre seinen 400. Geburtstag.

Radio-Stimme.

Für Sonntag, den 17. August 1930.

Polen.

- Lodz (233,8 M.).**
12.05 Schallplatten, 16 und 20 Erinnerungsfeier, 19 Verschiedenes, 22.15 Nachrichten.
- Warschau und Kralau.**
16 und 20 Erinnerungsfeier, 19.40 Schallplatten, 23 Tanzmusik.
- Rattowiz (734 IZ, 408,7 M.).**
12.05 Populäres Konzert, 22.30 und 23.15 Schallplatten.
- Posen (896 IZ, 335 M.).**
18.45 Schallplatten, 20.15 Chorkonzert, 20.45 Klavier-vorträge, 22 Tanzmusik.

Ausland.

- Berlin (716 IZ, 418 M.).**
7 Sinfoniekonzert, 11 Bach-Kantate, 12 Mittagskonzert, 15.40 Orgelkonzert, 16.30 Mandolinenorchesterkonzert, 18.20 Unterhaltungsmusik, 20 Populäres Orchesterkonzert.
- Breslau (923 IZ, 325 M.).**
9 Schallplatten, 12 Konzert, 13.10 Mittagskonzert, 17.55 Unterhaltungskonzert, 19.35 Viederstunde, 20 Populäres Konzert.
- Frankfurt (770 IZ, 390 M.).**
7 Sinfoniekonzert, 10 Kammermusik, 11 Sinfaden der Liebe, 12 Promenadenkonzert, 13.10 Chorkonzert, 16.10 Nachmittagskonzert, 19.30 Zither- und Mandolinenkonzert, 21 Großes Konzert.
- Königsbrunnhausen (983,5 IZ, 1635 M.).**
Berliner Programm, 21 Sinfoniekonzert.
- Prag (617 IZ, 487 M.).**
7 Frühkonzert, 10.45 Schallplatten, 12 Mittagskonzert, 16.15 Nachmittagskonzert, 22.20 Jazzmusik.
- Wien (681 IZ, 517 M.).**
13 Mittagskonzert, 16 Konzert, 19.10 Violinsonaten, 20.10 Ueberraschungen ansehl. Abendkonzert.

Für Montag, den 18. August 1930.

Polen.

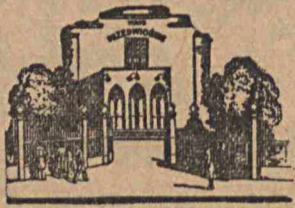
- Lodz (233,8 M.).**
12.05, 16.15 und 19.35 Schallplatten, 18 Leichte Musik, 19 Verschiedenes, 20 Radiostimme, 20.15 Populäres Konzert, 22.15 Nachrichten.
- Warschau und Kralau.**
18 Konzert, 19.35 Schallplatten, 20.15 Populäres Konzert, 23 Tanzmusik.
- Rattowiz (734 IZ, 408,7 M.).**
16.35 Schallplatten, 18 und 20.15 Populäres Konzert, 23 Tanzmusik.
- Posen (896 IZ, 335 M.).**
18 Mandolinenkonzert, 19.15 Musikalisches Zwischenspiel, 20.15 Konzerti.

Ausland.

- Berlin (716 IZ, 418 M.).**
14 Schallplatten, 16.30 Joh. Brahms, 19.35 Volkslieder, 20.30 Heiterer Abend.
- Breslau (923 IZ, 325 M.).**
16.30 Ballettmusik, 17.30 Musikum für Kinder, 19.30 Aus Opere, 20.50 Hugo-Wolf-Konzert.
- Frankfurt (770 IZ, 390 M.).**
7.30, 12.20 und 16 Konzert, 19.30 Aus klassischen Opere, 20.30 Heiterer Abend.
- Königsbrunnhausen (983,5 IZ, 1635 M.).**
12.30 und 14 Schallplatten, 16 Nachmittagskonzert, 20.30 Heiterer Abend.
- Prag (617 IZ, 487 M.).**
17 Nachmittagskonzert, 20 Orchesterkonzert, 21 Opernarien, 21.30 Kammermusik, 22.15 Konzerti.
- Wien (681 IZ, 517 M.).**
15.15 Nachmittagskonzert, 17 Jugendstunde, 20.05 Lieder und Arten, 20.35 Klassizismus und Neoromantik, ansehl. Moderne Auslandschlagermusik.

Verantwortlicher Schriftleiter: Otto Heite.
Herausgeber Ludwig Kuf. Druck «Prasa», Lodz, Petrikauer 101

Sichtspieltheater
**PRZED
WIOSNIE**
ZEROMSKIEGO 74/76



Heute u. folg. Tage! Geschichte einer ergreifenden Liebe, die durch den grausamen Schatten des schwarzen Narz gestört wird. Das Spiel des vierbeinigen Filmstars Rex, der durch seine Intelligenz zu solcher Fertigkeit gelangt, daß er den Zuschauer bis zu Tränen rührt.
In den Hauptrollen:
„Im Zeichen des schwarzen Narz“ **Ralph Forbes, Marcelina Day**
Symphonieorchester unter Direktion A. Czudnowski. Außer Programm: **Aktuelle Filmreportage.**
Beginn der Vorstellungen um 4 Uhr nachm., an Sonn- u. Feiertagen um 2 Uhr nachm., der letzten um 10 Uhr abends.
Preise der Plätze: 50 Gr., 75 Gr. u. 1 Pl. — Vergünstigungs-Billets gültig. — Tramzufahrt mit Linie: 5, 6, 8, 9 u. 16.
Das nächste Programm: **„Liebreiz der Sünde“.** In der Hauptrolle: **Konrad Nagel.**

W dniu 15 sierpnia 1930 roku zmarł, przeżywszy lat 63

S. P.

Antoni Idzkowski

PRACOWNIK WYDZIAŁU OŚWIATY I KULTURY

Cześć Jego pamięci!

Magistrat m. Łodzi.



Znak zastrz.

Schnell- und harttrocknenden englischen

Leinöl-Firnis, Terpentin, Benzin, Oele, in- und ausländische Hochglanzmaiten, Fußbodenlackfarben, feinstfertige Oelfarben in allen Tönen, Wasserfarben für alle Zwecke, Holzbeizen für das Kunsthandwerk und den Hausgebrauch, Stoff-Farben zum häuslichen Warm- und Kaltfärben, Lederfarben, Pelikan-Stoffmalfarben, Pinsel sowie sämtliche Sägel-, Künstler- und Malerbedarfsmittel

empfehlen zu Konkurrenzpreisen die Farbwaren-Handlung

Rudolf Roesner Lodz, Wólczajska 129
Telephon 162-64



Kirchensängerverein
der St. Trinitatisgem.
zu Łodzi.

Die Herren Sänger werden hiermit ersucht, an der am heutigen Sonntag pünktlich 8^{1/2} Uhr nachm. vom Trauerhause, Wólczajska 175 aus, auf dem alten evang. Friedhof stattfindenden Beerdigung der Frau

Josephine Klara Langhoff

Mutter unseres langjährigen Mitgliedes, Herrn Robert Langhoff, volljährig teilzunehmen.
Der Vorstand.

Dr. med.

Albert Mazur

Facharzt für Hals-, Nasen-, Ohren- und Kehlkopfleiden

Wschodnia str. 65 Tel. 166-01

Sprechstunden von 12.30—1.30 u. 5—7 Uhr
Sonn- u. Feiertags 12—1

Konzessionierte Zuschneide- u. Nähkurse

Modellierung von Damen- u. Kindergarderoben sowie Wäsche, vom Kultusministerium bekräftigt

„JÓZEFINY“

Eröffnet vom Jahre 1892
Diplomiert durch die Kölner Akademie, ausgezeichnet mit goldenen Medaillen auf den Ausstellungen in Belgien, Warschau und Łódz, sowie Ehrendiplomen für künstlerische Schnitte. Der Schnitt wird vermittels eines neuartigen Systems gelehrt, wie es auf den ausländischen Akademien angewendet wird, u. zw. theoretisch und praktisch. Den Absolventen der Kurse werden Zeugnisse ausgestellt. Für Zugereiste ist Unterkunft vorhanden. Einschreibungen werden täglich getätigt.

Betrifauer 163.

Bei den Kursen erstklassige Schneiderwerkstatt. Es werden Papiermodelle angenommen.

Zahnärztliches Kabinett

Główna 51 Tondowska Tel. 74-93

Empfangszeiten ununterbrochen
von 9 Uhr früh bis 8 Uhr abends.

Missionsverein, „Bethel“

Nawrołtze, Nr. 36
1. Offizine, 1. Stoc

Die Vorträge des Rev. J. J. Venner aus U. S. A. (Amerika)

haben guten Anklang gefunden und werden daher bis zu
Sonntag, den 24. August, fortgesetzt wie folgt:

Montag	abends 8 Uhr	„Drei wichtige Lebensfragen“
Dienstag	8	„Gedenket an Eots Weib“
Mittwoch	8	„Wie wird man ein Kind Gottes“
Donnerstag	8	„Die Schächergrube“
Freitag	8	„Der unsichtbare Kampf“
Sonnabend	nachm. 5	„Die Zukunft Israels“ (Israeliten werden besonders eingeladen)
Sonntag	5	„Die Wiederkunft des Herrn“
Sonntag	abends 7	Jugendstunde „Der misstrauene Topf“

Eintritt frei!

Alle sind herzlich willkommen!

Moden- u. Frauenzeitschriften

im Abonnement und in Einzel Exemplaren empfiehlt der

Buch- und Zeitschriftenvertrieb **„Volkspreste“** Lodz, Betrifauner Straße 109, im Hofe

Administration „Łodzjer Volkszeitung“.

Gymnasium N. Rothert

Al. Kosciuszki 71.

Aufnahmeprüfungen

am 1. September 9 Uhr früh.

Kanzlei geöffnet Montag, Mittwoch u. Freitag von 9 bis 12 Uhr.

Warum schlafen Sie auf Stroh?

wenn Sie unter günstigsten Bedingungen, bei mäßiger Abzahlung von 5 Zloty an, ohne Vorauszahlung, wie bei Verzählung, Matratzen haben können. (Für alte Kundenschaft und von ihnen empfohlenen Kunden ohne Abzahlung) Auch Sofas, Schlafstühle, Tabakans und Stühle bekommen Sie in feinsten und bester Ausführung Bitte zu besichtigen, ohne Kaufzwang!

Spezialer B. Weiß
Beachten Sie genau die Adresse:
Gleniewicza 18
Frent, im Raden.

Heilanstalt Zawadzka

der Spezialärzte für venerische Krankheiten

Tätig von 8 Uhr früh bis 9 Uhr abends, an Sonn- und Feiertagen von 9—2 Uhr.

Ausschließlich venerische, Blasen- u. Hautkrankheiten Blut- und Stuhl ganganalysen auf Syphilis und Tripper Konsultation mit Urologen u. Neurologen.

Elektrische Heilung. Kosmetische Heilung.

Spezieller Wartesaal für Frauen.

Veratung 3 Zloty.

Westermanns Monatshefte

Begründet 1866

haben sich in 74 Jahren durch ihre klare, gesunde Einstellung in allen schmerzhaften Fragen die Herzen Hunderttausender erobert. — Die Hefte enthalten eine Fülle von Beiträgen unterhaltender und belehrender Art auf allen Gebieten des Wissens, Denkens, Forschens und Schaffens. Der besondere Wert von „Westermanns Monatsheften“ wird durch die zahlreichen Farbdrucke, die künstlerisch auf seltener Höhe stehen — Vierfarben, Offset- und Kupfertiefdrucke — wesentlich erhöht.

„Westermanns Monatshefte“ sind heute die Lieblingszeitschrift der Gebildeten

Zu beziehen durch den

Buch- und Zeitschriftenvertrieb der

„Łodzjer Volkszeitung“
Łodz, Betrifauner Straße 109.

Achtung!

Im Verlage der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

ist soeben eine Broschüre erschienen unter dem Titel

„Das Wohnungsproblem in Polen“

Verfasser: **Dr. Siegmund Glüdsman, Warschau.**

Die Broschüre enthält eine grundlegende Untersuchung der Ursachen der bestehenden Wohnungsnot und weist die Wege zu deren Beseitigung.

Der niedrige Preis von **50 Groschen** ermöglicht einem jeden den Erwerb dieser Broschüre

Zu haben in der Administration der „Łodzjer Volkszeitung“.

Achtung!

Monta
Die
„Stra“, be
folgende S
Mit Numm
b. 3, G
28. Dezem
kommen) —
Die p
terestierten
eiger B
gen der S
ohne erst b
mente abzu
Auf b
b. 3, die
trischen Han
neue poln
die polnisch
14. August
abkommen.
Die S
der Oberste
Utra
W a r
lag wurde
berg verüb
lich von de
und Telegr
tionen an
von Berlin
Lemberg ei
auf die Sp
ultraintern
Klag zurü
Troch
„Sturmesf
eingefunden
Premienn
gynstlich, G
Boerner,
Kriegsmint
wan, Bish
Deneb, die
Kielak,
Malachow
Föderation
viele ande
Die F
den Regen
Ein
Par
am C
Das Tal t
auf franzö
Seite bis z
den Paß a
bistieren z
Ausflugge
Borcon beg
plötzlich N
Nurten sein
Nächtlich h
es den Mar
le in michte